

**Ort. Medien. Mobilität.**  
**Mediale Verbindungen im alltäglichen Handlungsfluss**

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades  
eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.)

der  
Philosophischen Fakultät  
der Universität Erfurt

vorgelegt von

Georg Florian Kircher

aus Bonn

Erfurt 2011

Erstes Gutachten: Professor Dr. Joachim R. Höflich (Universität Erfurt)

Zweites Gutachten: Professor Dr. Friedrich Krotz (Universität Erfurt)

Datum der Promotion: 24. Januar 2011

urn:nbn:de:gbv:547-201100193

## Zusammenfassung

Medien sind ebenso wie Mobilität Bezugspunkte des alltäglichen Handelns. Diese Studie setzt sich empirisch wie theoretisch mit dem Alltag in einer mobilen, von Medien geprägten Gesellschaft auseinander. Alltag gestaltet sich nicht nur an Orten sondern auch in der zunehmenden Mobilität zwischen ihnen. In einer mediatisierten Gesellschaft betreffen dabei Medien nahezu alle Bereiche des Handelns. Mobil zu sein gilt hier zum einen als erstrebenswert, denn es ermöglicht die Teilhabe an sozialem Geschehen. Eine zunehmende Mobilisierung kann jedoch ebenso als Bedrohung von Verlässlichkeit gesehen werden. In beiden Fällen spielen Medien eine entscheidende Rolle, denn sie fördern Mobilität ebenso, wie sie Folgen der Mobilisierung kompensieren. Aufgrund dieser Annahmen wurden folgende Fragen gestellt: Wie gestaltet sich ein mobiler, mediatisierter Alltag? Welchen Stellenwerte haben Orte, welchen die Mobilität? Und welche Rolle wird Medien hierbei zugeschrieben? Werden sie als treibende Kraft einer Mobilisierung und Zergliederung des Alltages gesehen? Oder werden sie vielmehr als Mittel zur Bewältigung neuer Mobilitätsanforderungen empfunden? Mit kombinierten Beobachtungs- und Befragungsverfahren wurden in dieser Studie unterschiedliche Alltagsgestaltungen nachvollzogen, um diese Fragen zu beantworten. Alltag wurde dabei als fortlaufender Handlungsfluss betrachtet, um Ortsbezüge ebenso wie die Phasen des Unterwegsseins einbeziehen zu können. Mobilitätsanforderungen im Alltagshandeln traten dabei ebenso deutlich zu Tage, wie Strukturen der Verlässlichkeit. Mediennutzung erscheint einmal mehr als prägendes Element in den unterschiedlichen Situationen des Alltages. Insbesondere zeigte sich, dass Medien die (zergliedernden) Phasen des Unterwegsseins mit Bedeutung füllen können. Die Ergebnisse dieser Studie betonen darüber hinaus die kommunikative Funktion von Medien über die einzelnen Phasen des Tages hinweg und somit die medialen Verbindungen im alltäglichen Handlungsfluss.

Mobile Kommunikation

Medienvermittelte interpersonale Kommunikation

Ort, Mobilität und Medien

Mediatisierung des Alltages

ethnographic go-along

reflexive Photographie

reflexive Fotografie

Medienwandel

Gesellschaftswandel

Alltagshandeln

Handlungsfluss

Mediale Verbindungen

**Meiner Familie**

Die nun vorliegende Dissertation trägt neben wissenschaftlichen Erkenntnissen vielfältige persönliche Erfahrungen, Veränderungen und Entwicklungen in sich. Daher möchte ich mich bei den vielen Personen, die mich während ihrer Entstehung begleitet haben, herzlich bedanken. Begonnen wurde und gereift ist diese Arbeit während meiner Beschäftigung in dem Projekt *Mobile Kommunikation, Telematisierung des Alltags und der Wandel medialer Praktiken* an der Universität Erfurt. Durch meine Arbeit hier konnte ich meinen wissenschaftlichen Horizont erweitern und dies in meine Dissertation einfließen lassen. Bei dem Projektleiter und zugleich dem Erstbetreuer meiner Dissertation Professor Joachim R. Höflich möchte ich mich für diese Möglichkeit sowie für seine Betreuung, die hilfreiche Diskussionen und weiterführenden Anmerkungen bedanken. Ebenso danke ich Professor Friedrich Krotz dafür, dass er als Zweitbetreuer den Fortschritt meiner Arbeit immer wieder kritisch, zugleich aber auch ermunternd begleitet hat. Christine Linke und Isabel Schlote, die über die Kollegialität in dem Forschungsprojekt hinaus zu Freunden geworden sind, möchte ich insbesondere dafür danken, dass ich mich auch jenseits des wissenschaftlichen Diskurses jederzeit auf sie verlassen konnte. Zudem bin ich ihnen für die Hilfe beim Korrekturlesen sehr dankbar. Dies gilt auch für meine Frau Anna Julia Kircher, die darüber hinaus mein Dissertationsprojekt so intensiv wie niemand sonst begleitet hat. Ihr danke ich von ganzem Herzen für die Geduld, die sie oft genug mit mir haben musste und das Verständnis, das sie meiner Arbeit gegenüber hatte. Sie hat mir durch ihr Vertrauen immer wieder Mut gemacht und mich so in meinem Vorhaben voran gebracht. In vielerlei Hinsicht wäre diese Arbeit ohne meine Familie nicht möglich gewesen. Meine Eltern Nikolaus und Christiane Kircher haben mir über so manche Durststrecke geholfen. Für diese Unterstützung bin ich sehr dankbar. Vor allen Dingen danke ich ihnen jedoch für das elterliche Zutrauen und ihre Zuversicht, die sie mich immer haben spüren lassen. Zusammen mit meinen Geschwistern sind sie als meine Familie, soweit diese auch verstreut sein mag, immer ein verlässlicher Halt für mich.

Bonn, im Oktober 2010

Georg Florian Kircher

<b>1</b>	<b>Einleitung.....</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Alltag in einer mobilen Gesellschaft.....</b>	<b>7</b>
2.1	Mobilität .....	7
2.2	Alltag und Alltagshandeln.....	16
2.3	Mobilität des Alltagsmenschen.....	22
<b>3</b>	<b>(Mobile) Medien im Alltag.....</b>	<b>26</b>
3.1	Mediatisierung der Alltagswelt.....	26
3.2	Mobile Medien .....	29
3.3	Einzug in den Alltag – Mobile Medien .....	35
<b>4</b>	<b>Bewegung, Interaktion und Kommunikation im Alltag .....</b>	<b>39</b>
4.1	Gehen: Kommunikativer Zugang zur Alltagswelt.....	41
4.2	„Alles fließt!“ Alltagshandeln als übersituativer Handlungsfluss .....	48
4.3	Raumkonzepte: Raum und dessen Rezeption .....	49
4.4	Routinen und Strukturierungen des täglichen Unterwegsseins.....	54
4.5	Medien in Bewegung: Veränderung von Strukturen .....	56
4.6	Forschungsfragen .....	59
4.7	Zusammenfassung mit Blick auf die Empirie.....	62
<b>5</b>	<b>Methodische und methodologische Konzeption .....</b>	<b>66</b>
5.1	Offenes, datengeleitetes Forschen .....	66
5.2	Anlage der Studie.....	70
5.3	Die Teilnehmer der Studie: Fallauswahl und Begründung .....	73
<b>6</b>	<b>Zwei Wege zur Erforschung von Alltagshandeln .....</b>	<b>80</b>
6.1	Go-Alongs: Eine mobile Methode .....	80
6.2	Reflexive Fotografie: Integration von Alltagsleben in Befragungen.....	87
6.3	Vergleichendes Kodieren als Auswertungsstrategie.....	93
<b>7</b>	<b>Zehn Wege durch den Alltag.....</b>	<b>98</b>
7.1	Mobil durch Immobilien.....	100
7.2	Den Wegen anderer folgen.....	103
7.3	Angekommen sein .....	106
7.4	Alltagsgestaltung in mobilen Netzwerken.....	108
7.5	„Das ist absolut ritualisiert“: Die Macht der Alltagsroutine .....	111
7.6	Selbstständig: Räumlich frei und zeitlich unabhängig? .....	114
7.7	Die Familie als Taktgeber .....	117

7.8 An zwei Orten zuhause? .....	120
7.9 Gewohnte Wege werden steiniger .....	123
7.10 Noch einmal neu: Ausgetretene Pfade verlassen .....	125
<b>8 Strukturen des Alltages .....</b>	<b>129</b>
8.1 Das Unterwegssein: Alltägliche Mobilität .....	131
8.2 Etablieren einer persönlichen, verlässlichen Alltagsgestaltung .....	142
8.3 Persönliche Ausgestaltung von Mobilität durch Medien .....	148
<b>9 Medien im Alltagsfluss – zwischen Ortsbezug und Mobilität .....</b>	<b>159</b>
9.1 Handlungsstränge: Überbrückung von Orten und Situationen .....	161
9.2 Mobile Kommunikation I: Lösung vom Ort .....	167
9.3 Mobile Kommunikation II: Verbindung zum Ort.....	170
9.4 Mobile Kommunikation III: Bedeutungszuwachs des Unterwegsseins	174
9.5 Kontinuierliche Vermittlung zwischen Ort und Bewegung .....	177
<b>10 Alltags-Strukturen. Und Lösung von diesen .....</b>	<b>181</b>
10.1 Raum-zeitliche Gliederung: Orte und Mobilität im Alltag .....	181
10.2 Erweiterung der Alltagskonzepte um Kommunikation und Mobilität ..	186
<b>11 Zwei Gesichter des mobilen mediatisierten Alltages .....</b>	<b>196</b>
11.1 Strukturen und Handlungsstränge: Verbindung der Perspektiven .....	196
11.2 Fazit der Arbeit .....	199
<b>Literatur .....</b>	<b>205</b>

# 1 Einleitung

*„Der Mensch will immer, daß alles anders wird,  
und gleichzeitig will er, daß alles beim alten bleibt.“  
(Paulo COELHO 2001: 41)*

Alltag ist durch das Wechselspiel zwischen Routinen und Dynamiken eine vielschichtige Angelegenheit. Aushandlungen zwischen Veränderungen und Konstanz prägen diesen ganz unmittelbaren Bereich des menschlichen Handelns. So wichtig Sicherheiten und Regelmäßigkeiten für das Funktionieren des Alltagshandelns sind, so sehr finden sich Menschen Tag für Tag in einem Fluss von Veränderungen wieder.

Die Mobilität in unserer Gesellschaft ist ein wiederkehrend aktuelles Thema in der Wissenschaft und in der Berichterstattung. Sie betrifft mittelbar wie auch unmittelbar den Alltag von Menschen: Größere Mobilität kann alltägliche Strukturen grundlegend verändern. Aber auch im Kleinen prägen neue Mobilitätsanforderungen die Alltagsgestaltung und somit das alltägliche Handeln.

Ganz selbstverständlich sind dabei Medien in den Alltag eingebunden. Sie finden sich in den routinierten kommunikativen Handlungen wieder. Medienvermittelte Kommunikation und Mobilität haben sich dabei immer stärker verbunden. Es wurden neue Kommunikationswege eröffnet und so weitere Bereiche des Alltagshandelns erschlossen und verändert.

Ist durch die Mobilisierung der Gesellschaft sowie eine permanente kommunikative Einbindung das Bild eines beständigen Alltages überhaupt noch zeitgemäß? Betrachtet man die aktuellen Diskurse hierzu, kann oft genug eine Lösung von diesem Gedanken festgestellt werden. Meist wird die Veränderung und mit ihr das Zergliedernde hervorgehoben. Denn:

***„Gefragt ist das »mobile Subjekt«“***

wie SCHNEIDER/LIMMER/RUCKDESCHER anmerken. Dieses Mitglied der Gesellschaft ist ein „Mensch, der möglichst frei ist von privaten Bindungen und Obligationen und



bereit, sich offen und flexibel auf immer neue Anforderungen einzustellen“ (dies. 2002: 13). SENNETT (1998a) sieht ebenso wie AUGÉ (1994) durch solche Loslösungen eine Entwertung von Orten als persönlichkeitsstiftende Bezüge im Alltag. Gestiegene Mobilität und eine Uniformität der Räume des Unterwegsseins behindern demnach die Bildung einer gefestigten Persönlichkeit.

Dennoch: Alltag ist in der Vielzahl der Fälle immer noch von festen, bestimmten Wegen und täglich wieder aufgesuchten Orten geprägt (vgl. GIDDENS 1995a: 100ff). Der Arbeitstag oder Haushaltstag mit seinen Orten und Wegen ist der gesellschaftliche Normalfall (vgl. KRAMER 2004), der moderne Nomade bisher die Ausnahme (vgl. TRIEBEL 2010).

Die folgende Arbeit setzt sich mit eben diesen beiden Perspektiven auseinander, also damit, wie sich Alltag zwischen Mobilität und Beständigkeit gestaltet. Dass in einer mediatisierten Gesellschaft mediales Handeln hinsichtlich beider Aspekte eine wesentliche Rolle spielt, wird dabei angenommen, erörtert und empirisch begründet.

Die einzelnen Schritte der Annäherung an das Thema, der methodischen Anlage und Umsetzung sowie der Auswertung und Einordnung der empirischen Erkenntnisse werden in der folgenden Gliederung vorgestellt.

### ***Gliederung***

Zunächst wird auf die zentralen Begriffe der Arbeit eingegangen. Kapitel 2 beschäftigt sich dabei mit der wissenschaftlichen Betrachtung von Mobilität und Alltag. Denn Handeln findet den Tag über in unterschiedlichen, wechselnden Situationen, Orten und Rahmen statt. Eine Konsequenz der Mobilisierung der Gesellschaft ist, dass sich Menschen zunehmend auch zwischen solchen Orten befinden. Sei es, weil die zu bewältigenden Strecken länger oder häufiger werden. Meist kommt beides zusammen. (Kapitel 2.1) Durch die alltägliche Mobilität werden so Alltag und Handeln geprägt. Zugleich erscheint Alltag als ein grundsätzlich stabiler und zugleich variabler Rahmen des Handelns (Kapitel 2.2). In Kapitel 2.3 wird das Zusammenspiel von Alltag und Mobilität kurz zusammengefasst.

Der dritte zentrale Begriff sind die Medien (Kapitel 3). Ihre offensichtliche wie auch verdeckte Gegenwart in allen Bereichen unseres Handelns bestimmt das tägliche Leben mit. Bemerkenswert ist, dass sich zentrale Technologien, die heute nicht mehr aus dem Alltag wegzudenken sind, erst in den letzten 15 bis 20 Jahren gesellschaftlich verbreitet haben. Der Personal Computer und in der Folge das Internet wurden seit Mitte der 1990er Jahre für den privaten Nutzer interessant. In der gleichen Zeit beginnt der Aufstieg mobiler Kommunikation. Beide Technologien haben sich in einer Weise differenziert, verbunden und weiterentwickelt, dass es heutzutage für nahezu jedes kommunikative Bedürfnis eine spezifische Variante gibt. Auf Grund dieser Durchdringung erscheint die Organisation des Alltages so mehr denn je ohne Medien undenkbar (Kapitel 3.1). Sie haben neben ihrer Bedeutung in lokalen Räumen auch in der Mobilität des Alltages ihren Platz gefunden (Kapitel 3.2, 3.3).

In Kapitel 4 wird der thematische und theoretische Forschungsrahmen abgesteckt, indem die zentralen Punkte Alltag, Mobilität und Medien in Beziehung zueinander gesetzt werden. Beginnend bei der Betrachtung der grundlegenden, unmittelbar erfahrbaren räumlichen Mobilität (Kapitel 4.1) wird über die Einordnung von Mobilität in den Fluss alltäglichen Handelns (Kapitel 4.2) der Bogen zu Raum-Zeit-Konzepten (Kapitel 4.3) gespannt. Hinsichtlich dieser Konzepte werden Alltagsstrukturen und die Einbettung von Medien behandelt (Kapitel 4.4, 4.5). Die theoretischen Überlegungen zusammenfassend, werden in den Kapiteln 4.6 und 4.7 die sich ableitenden Fragestellungen und methodischen Konsequenzen für die Studie erörtert.

Das Forschungsfeld und der Untersuchungsgegenstand bringen methodologische und methodische Konsequenzen mit sich. Diese werden in Kapitel 5.1 und 5.2 vorgestellt und in Hinblick auf mein Vorgehen erörtert. Zudem wird die Auswahl der Teilnehmer beschrieben und begründet (Kapitel 5.3).

Der Ansatz der Studie ist es gewesen, Handeln eingebettet in einen alltäglichen Fluss zu erforschen und nicht nur einzelne, wie auch immer abgrenzbare Handlungssituationen als Rahmen zu betrachten. Der Bezugspunkt meiner Empirie waren so Personen in ihren sich über den Tag hinweg entwickelnden Handlungen (Kapitel 6). Und so folgte ich Menschen auf ihren Alltagswegen: Zum einen unmittelbar physisch mittels einer begleitenden Methode (Kapitel 6.1) und zum anderen in Gesprächen anhand visueller

Alltags-Zeugnisse der Personen (Kapitel 6.2). Die Auswertung der Daten aus der Feldforschung ist Thema des Kapitels 6.3. Es bildet den Übergang zu dem Ergebnisteil der Arbeit.

Dieser beginnt mit der Vorstellung und Analyse der untersuchten Alltage (Kapitel 7). Während hier individuelle Ausgestaltungen hinsichtlich alltäglicher Mobilität und Mediennutzung relevant sind, rücken mit Kapitel 8 fallübergreifende Zusammenhänge in den Mittelpunkt. Strukturierungen des Alltagshandelns durch Mobilität (Kapitel 8.1), die persönliche Ausgestaltung (Kapitel 8.2) und die Nutzung von Medien (Kapitel 8.3) sind die zentralen Aspekte, nach denen dieses Kapitel gegliedert ist.

In Kapitel 9 wird die Rolle von Medien in der Dynamik zwischen lokalen Bezügen und Mobilität im Alltag vertieft diskutiert, wobei die Bedeutung langfristiger Handlungszusammenhänge in den Vordergrund rückt (Kapitel 9.1). Mobile Kommunikation wird dabei von unterschiedlichen Seiten beleuchtet: Hinsichtlich der kommunikativen Lösung von Orten (Kapitel 9.2), der kommunikativen Verbindung zu Orten im Unterwegssein (Kapitel 9.3) und schließlich – beides berücksichtigend – hinsichtlich der Bewertung mobiler Phasen im Alltag (Kapitel 9.4 und 9.5).

In Kapitel 10 werden Raum-Zeit-Konzepte, die sich durch die verschiedenen Phasen der Arbeit gezogen haben (Kapitel 10.1), aufgegriffen, vertieft und mit Bezug auf die empirischen Erkenntnisse erweitert (Kapitel 10.2). Mit Kapitel 11 wird schließlich der Kreis dieser Arbeit, der mit der thematischen und theoretischen Einordnung der Studie eröffnet wurde, durch eine Zusammenfassung zunächst geschlossen (Kapitel 11.1), bevor er in einem Resümee hinsichtlich zukünftiger Forschung wieder geöffnet wird (Kapitel 11.2).

## 2 Alltag in einer mobilen Gesellschaft

Unser Handeln wird Tag für Tag davon strukturiert, welche Wege wir zurücklegen und wie wir dies tun (vgl. SCHUBERT 2000; TULLY/BAIER 2006). Alltag lässt sich so nach raum-zeitlichen Kriterien gliedern (vgl. POHL 2009; RIEGE/SCHUBERT 2005). Ebenso prägen Medienangebote sowie die Aneignung von Medien den Alltag von Menschen (vgl. HARTMANN/HEPP 2010; KROTZ 2001a, 2007; MIKOS 2005). Im Folgenden werden die Beziehungen dieser drei zentralen Aspekte – Mobilität, Alltag und Medien – zueinander beschrieben und als Grundlage für das weitere Vorgehen festgehalten.

### 2.1 Mobilität

*„Mobilität hat Vorrang“*

*„Mobilität kann Luxus werden“*

*„Mobilität steigert Konsumfreude“*

*„Neue Mobilität: Ölpreisschock löst Öko-Boom aus“<sup>1</sup>*

Diese Schlagzeilen spiegeln etwas Gemeinsames wider: Mobilität ist in unserer Gesellschaft verankert und betrifft ganz unmittelbar die alltäglichen Handlungsmöglichkeiten. In der öffentlichen Diskussion um gesellschaftliche Themen wird deutlich, was von Mitgliedern dieser Gesellschaft erwartet wird: Mobil und flexibel zu sein, um sich dem gesellschaftlichen Wandel schnell anpassen zu können. Nicht nur im Beruf, sondern auch in anderen Bereichen des Alltages wird Mobilität immer häufiger stillschweigend vorausgesetzt (vgl. TRIEBEL 2010). Besonders hinsichtlich der Automobilität zeigt sich, wie sehr Menschen an ihren Mobilitätsmöglichkeiten hängen: So sorgen steigende Benzinpreise für Unmut, da die individuelle Beweglichkeit gefährdet scheint. Ebenso betreffen regelmäßige Debatten über die Pendlerpauschale eine große Personengruppe, die täglich weite Strecken überbrückt. (vgl. TULLY 1999; TULLY/BAIER 2006)

---

<sup>1</sup> KLEIN (2010); PINTSCHER (2010); WILDI (2008); KAZIM (2008)

In aktuellen Nachrichten, Diskussionen und Diskursen ist Mobilität in der Gesellschaft so ein gegenwärtiges Thema. Sie fällt als Schlagwort, um bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen zu beschreiben und wird als Argument für politische oder soziale Forderungen verwendet. Von einer mobilen Gesellschaft wird dabei in vielerlei Hinsicht gesprochen: Beginnend bei der Möglichkeit zu räumlicher Mobilität, die zunehmend auch als Kriterium für wirtschaftlichen Erfolg gefordert wird, über soziale Mobilität als deren Ursache oder Folge bis hin zu weiteren Formen, etwa mentaler oder virtueller Mobilität (vgl. beispielhaft FUNKEN/LÖW 2003; REHBERG/SCHMITZ/STROHSCHNEIDER 2005; TULLY/BAIER 2006; URRY 2008). Diese Betonung des Themas und seine Ausdifferenzierung finden sich in der wissenschaftlichen Betrachtung verschiedener Disziplinen unter unterschiedlichen Perspektiven wieder (vgl. beispielhaft HERZ 1983; GROß 2008; TRAEGER 2005; WEILENMANN 2003).

Mobilität ist in der alltäglichen Wahrnehmung dabei eine diffuse Größe, an der Personen und Institutionen gemessen werden. Es scheint Menschen zwar eine Vorstellung inne zu wohnen, die ihnen erlaubt, andere danach zu beurteilen, wie flexibel und mobil sie sind. In Worte zu fassen, was genau Mobilität ausmacht, fällt allerdings oft schwer. Denn wenn es darum geht, den Begriff konkret zu fassen, wird seine Vielschichtigkeit offensichtlich.

Als Ordnungskriterien werden daher in der wissenschaftlichen Betrachtung einige Bezugsgrößen immer wieder herangezogen, um Mobilität zu definieren. So führt allein das Lexikon zur Soziologie 16 Sammelbegriffe auf, unter denen sich unterschiedliche Aspekte von Mobilität zusammenfassen lassen (vgl. FUCHS-HEINRITZ 2006: 443ff). Solche Auflistungen zeigen, wie sich Definitionen von Mobilität ergänzen, überlagern und zum Teil gegenseitig ausschließen. Meist wird ein sehr spezieller Aspekt herausgegriffen, der die Definitionen entweder besonders präzise oder besonders allgemein werden lässt. Angesichts der vielfältigen, heterogenen Aspekte von Mobilität und der ebenso zahlreichen Definitionen des Begriffes in unterschiedlichen Disziplinen der Wissenschaft war nicht zuletzt aus forschungspraktischen Gründen eine für meinen Forschungsgegenstand relevante Eingrenzung nötig. TULLY/BAIER gelangen bei dem „Versuch einer Ordnung“ (dies. 2006: 31) von Mobilitätsbegriffen zu einer Konzentration auf räumliche, soziale und informationelle Mobilität. Das entscheidende Kriterium für diese Einteilung liegt für sie in der direkten wissenschaftlichen

Erfassbarkeit der Mobilitätsformen anhand der räumlichen und zeitlichen Differenzierung (vgl. ebd.: 31f).

Hiervon ausgehend ist in dieser Studie mit Mobilität das beobachtbare, alltägliche Unterwegssein in Form physischer Bewegung gemeint – ein Aspekt von Mobilität, den TULLY/BAIER als elementar für die Gestaltung von Alltag erachten (vgl. dies. 2006: 37). Die räumliche Mobilität, das Verändern von Bezügen im Raum, wie es SIMMEL (1995, zuerst 1903) nennt, wird in der sozialwissenschaftlichen Betrachtung dabei oft als die grundlegende Form von Mobilität und als Quelle anderer Mobilitätsformen erachtet. SCHROER etwa beschreibt räumliche Mobilität als „die Bewegung der Menschen von Ort zu Ort durch Wanderung“ (ders. 2006a: 76), also als offensichtliches Unterwegssein. CRESSWELL sieht diesen „act of moving between locations“ (ders. 2006: 2f) als einfachste Form, Mobilität zu begreifen. FRANZ definiert räumliche Mobilität „als Wechsel eines Individuums zwischen den definierten Einheiten eines räumlichen Systems“ (ders. 1984: 24) und betont hierbei wie auch TULLY/BAIER die raum-zeitliche Erfassbarkeit der Bewegung.

Über die reine Bewegung hinaus berücksichtigt FRANZ zudem das Potential und den Willen zu Mobilität. Hierzu stellt er der Mobilität die Begriffe *Motilität*, also die Möglichkeit zu Mobilität (vgl. auch URRY 2008: 38f), und *Mobilitätsbereitschaft* zur Seite (vgl. FRANZ 1984: 29f). Insbesondere in der Betrachtung potentieller Mobilität findet sich der Gedanke, auch in ortsgebundenen Handlungen nach Verweisen auf (zukünftige) Mobilität zu suchen. Dieser Aspekt wird ebenso in der Etymologie des Begriffes deutlich: Der lateinische Begriff *mobilis* bedeutet beweglich, *mobilitas* ist die Beweglichkeit (vgl. STOWASSER 1994). Mobilität bezieht sich so nicht nur auf die Zeit und den Raum des Unterwegsseins, sondern auch auf die Möglichkeit zur Bewegung. Räumliche Mobilität als unmittelbare, erfahrbare und somit im Alltag empirisch zugängliche Form von Mobilität stand im Mittelpunkt meiner Betrachtung. Ihre Bezüge zu Orten sowie ihre Geltung auch in Zeiten des Nicht-Unterwegsseins wurden dabei als Möglichkeit zu Mobilität berücksichtigt.

## ***Räumliche Mobilität***

„Die Entfernungen werden durch dieses, dem Fluge der Vögel nachstrebenden Verbindungs- und Transportmittel immer kleiner, Staaten und Nationen rücken dadurch einander immer näher; die Verbindungen werden immer zahlreicher und enger, und der Mensch bemächtigt sich immer mehr der Herrschaft über Raum und Zeit.“ (zitiert nach TRAEGER 2005: 180)

Dieses Zitat aus der Einladung einer Eisenbahngesellschaft 1833 spiegelt die Begeisterung wider, mit der die Möglichkeit zu räumlicher Mobilität durch die Eisenbahn aufgenommen wurde. Sicherlich ist es als Presstext zugespitzt formuliert. Aber die Errungenschaft, sich immer mehr von räumlichen und zeitlichen Zwängen lösen zu können, hat insbesondere seit der Industrialisierung ganze Gesellschaften verändert (vgl. SCHMITZ 2005; GROß 2008). Überwindung von Raum ist dabei das wohl offensichtlichste Zeichen von Mobilität, denn Raum und Raumveränderungen sind direkt wahrnehmbar. Menschen haben sich daran gewöhnt, dass ihr Körper beschleunigt werden kann und so Strecken schneller überbrückt werden, als dies aus eigener Kraft möglich wäre. So selbstverständlich wie es heute erscheint, nahezu jeden Ort auf dem Globus erreichen zu können, so revolutionär muss den Menschen in der Zeit der Industrialisierung das Potential der damals neuen Eisenbahn erschienen sein.

Und so wie zu dieser Zeit Mobilität in ihrer räumlichen Ausprägung neu begriffen werden musste, so stellen auch heute Formen der Mobilität Mitglieder einer Gesellschaft vor die Aufgabe, diese zu erfahren und zu begreifen. Informationelle, mediale oder virtueller Mobilität – wie auch immer man die Überbrückung des Raumes durch Kommunikationsmittel nennt – ist nicht in dem Maße direkt erfahrbar wie räumliche Mobilität. Denn Menschen können mobil sein, ohne unterwegs zu sein: Medien ermöglichen es ebenso wie Transportmittel Raum und Zeit zu überbrücken, mit dem Unterschied, dass nicht der Mensch selbst mobil sein muss. Stattdessen ist es seine Kommunikation, die immer seltener daran gebunden ist, an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit stattfinden zu müssen. Und so, wie das Verständnis von expansiver räumlicher Mobilität mit dem Aufkommen der Eisenbahn in der Gesellschaft erst reifen musste, so musste auch in einer zunehmend mediatisierten Gesellschaft mediale Mobilität mit anderen gesellschaftlichen Prozessen in Einklang gebracht

werden (vgl. HÖFLICH/GEBHARDT 2003) und im Zuge einer „mobilen Sozialisation“ verinnerlicht werden (vgl. HÖFLICH/KIRCHER 2010a).

Laut TULLY/BAIER befinden wir uns dabei bereits auf dem schnellsten Weg „in eine »Mobilitätsgesellschaft II«, in der Mobilität in allen Bereichen Voraussetzung der Teilhabe ist“ (dies. 2006: 102). „[M]otorische Technik“, als Grundlage räumlicher Mobilität, wird dabei durch die Verbreitung von Kommunikationstechniken erweitert und letztendlich verdrängt (vgl. ebd.: 103). Diese neue Form der mobilen Gesellschaft steht in der Prognose von TULLY/BAIER allen Menschen offen: „Bisherige Beschränkungen der Mobilität im Hinblick auf bestimmte Gruppen, Typen oder räumliche Grenzen entfallen sämtlich“ (ebd.: 102). Eine optimistische Vorstellung von der Macht der Kommunikationsmedien, die an MCLUHAN/POWERS' Entwurf des globalen Dorfes, das allen von überall her zugänglich ist, erinnert (vgl. MCLUHAN/POWERS 1995).

### **Orte und Mobilität**

Räume haben durch ihre Strukturen und Besonderheiten Einfluss auf das Handeln und somit auch auf die (potentielle) Mobilität einer Person (vgl. BARKER 1968; CHAPIN 1974; LÖW 2007; SCHUBERT 2000). BURKART differenziert Orte danach, ob und wie sie mobile Kommunikation ermöglichen oder restringieren. Er kommt zu dem Schluss, dass die Funktion oder Funktionalität von Orten einen direkten Einfluss darauf hat, wie mobile Kommunikation eingebunden werden kann (vgl. ders. 2000: 221ff). Analog zu der räumlichen Prägung von mobiler Kommunikation kann ein Einfluss der Funktionalität des Raumes auf Mobilität im Allgemeinen angenommen werden. Ein Ort, der im besonderen Maße für Mobilität steht – ja sogar ausschließlich wegen und für Mobilität existiert – ist der Flughafen. Als Sinnbild für räumliche Mobilität ist dieser Ort als Untersuchungsgegenstand in der Mobilitätsforschung besonders beliebt. So betont CRESSWELL:

„The airport has become something of an iconic space for discussions of modernity and postmodernity, and its central role in literature on mobility makes it an ideal place to consider the ways in which geographies of human mobility have developed.“ (ders. 2006: 220)



Weitere Beispiele finden sich bei ADEY/BEVAN (2006), BACHLEITNER (2005), GOTTDIENER (2001) und WEILENMANN (2003). In diesen Studien wird deutlich, wie sehr Mobilität auch außerhalb der eigentlichen räumlichen Bewegung Orte und Handeln prägt. Aus unterschiedlichen Perspektiven wird herausgearbeitet, wie sich in dem Mobilitätsraum Flughafen viele unterschiedliche Formen von Mobilität und eben auch von Immobilität differenzieren lassen. So betonen ADEY/BEVAN, dass der Reisende neben seiner physischen Mobilität, deren Ausgangspunkt der Flughafen ist, auch medial mobil ist, etwa durch die räumliche Einbindung von Informations- und Kommunikationsmedien (vgl. ADEY/BEVAN 2006: 51ff). BACHLEITNER wiederum sieht ein „Spannungsfeld von Mobilität und Immobilität“ an diesem Ort. Er zeigt auf, dass räumliche Mobilität immer mehr auch eine Einschränkung von Mobilität mit sich bringt, da „diese Immobilitätszeiten [Wartezeiten, GFK] drastisch zunehmen, während die Mobilitätszeit (Flugzeiten) aufgrund technologischer Weiterentwicklungen ständig verkürzt werden“ (BACHLEITNER 2005: 267)<sup>2</sup>. Das Verweilen am Ort und das Handeln dort stehen unter dem Eindruck von (anstehender) Mobilität.

Einen speziellen Bereich von Mobilität in Zusammenhang mit Flughäfen hat WEILENMANN untersucht, für den sie hinter die Kulissen geschaut hat. Am Beispiel eines Informationssystems für Fahrer von Schneeräumfahrzeugen gibt sie Einblick in die Mechanismen, die zur Aufrechterhaltung des Mobilitätsraumes Flughafen nötig sind. Sie zeigt auf, wie mit der Zunahme von Mobilität auch der Aufwand für einen reibungslosen Ablauf steigt. Dies zieht neue Organisationsformen und die Einführung neuer Kommunikationstechnologien nach sich. (vgl. WEILENMANN 2003: 75ff) Es zeigte sich zudem, dass Mobilität der einen eine Immobilität anderer, die für das Aufrechterhalten der Mobilitätsmöglichkeit zuständig sind, bedeutet (vgl. auch ADEY/BEVAN 2006: 56). Auch URRY betont, wie sehr die Mobilität von der Leistung anderer und zugrunde liegender, oft statischen Strukturen abhängt: „Almost all mobilities presuppose large-scale immobile infrastructures that make possible the socialities of everyday life“ (ders. 2008: 19). Als Beispiele nennt er Wege, Schienen, öffentliche Straßen, Versorgungsleitungen, Kommunikationsverbindungen und eben

---

<sup>2</sup> Geradezu eine Umkehrung des Verhältnisses zwischen Wartezeit und Reisezeit illustrierten die Ereignisse zur Neueröffnung des Terminals 5 am Londoner Flughafen Heathrow im Jahre 2008 (vgl. HÜETLIN 2008).

auch Verkehrsknotenpunkte wie Flughäfen. Orte der Mobilität und Räume des Unterwegsseins sind also immer auch Teil größerer, statischer Strukturen und geprägt von Handlungen anderer sowie von Arrangements mit diesen.

### **Mediale Mobilität in räumlicher Mobilität**

Alleine an dem Beispiel des Flughafens lässt sich zeigen, wie differenziert ein Ort, der in BURKARTS Kategorisierung als Mobilitätsschleuse bezeichnet wird (vgl. ders. 2000), in Bezug auf Mobilität betrachtet werden kann. Bei unspezifischen, multifunktionalen Orten ist eine noch feinere Unterscheidung anzunehmen. Deshalb scheint eine reine Ortseinteilung als Anhaltspunkt für die Strukturierung von Mobilität schwierig. Wie ADEY/BEVAN einbringen, wird die physische Raummobilität zudem zunehmend von einer virtuellen Mobilität im Raum begleitet. Dass Raum auch ohne einen physikalischen Ortswechsel schnell überwunden werden kann, ist – zumindest auf gesellschaftlicher Ebene – ein Phänomen, das erst durch elektronische Medien ermöglicht wurde.<sup>3</sup> WILKE merkt zu der Veränderung von Mobilität durch Medien an:

„Die Zahl derer, die sich häufiger und über kürzere oder längere Strecken hinweg fort bewegten, stieg mit den modernen Verkehrstechniken an, die seit dem 19. Jahrhundert aufkamen. Jetzt begann eine physische Mobilisierung, die ihre sozialen und mentalen Korrelate hatte. Weiterer technischer Erfindungen bedurfte es jedoch, um die Kommunikation vollends von der Bindung an den Raum zu entfesseln. Dies gelang letztlich erst durch die Nutzung immaterieller Transportwege im 20. Jahrhundert.“  
(ders. 2004: 2)

MCLUHAN sieht dabei in Medien eine Erweiterung der menschlichen Sinne und gerade in elektronischen Medien einen Weg, das Bewusstsein auf entfernte Orte auszuweiten (vgl. KROTZ 2001b: 66ff). Bereits der Untertitel seines Werkes *Understanding Media* –

---

<sup>3</sup> Sicherlich gab es schon sehr früh Anstrengungen, zur schnellen Verbreitung von Informationen über größere Strecken technische Medien zu benutzen. Man denke an das Netz optischer Telegraphen in Frankreich des 18. Jahrhunderts, über das sich Informationen schnell auch über große Distanzen vermitteln ließ (vgl. VÖLKER 2010: 123). Allerdings blieben solche technische Kommunikationswege und damit das Gefühl, ohne körperliche Bewegung Raum überwinden zu können, lange kleinen, spezifischen Gruppen vorbehalten. Optische Telegrafen standen beispielsweise nur staatlich-militärischen Einrichtungen zur Verfügung (ebd.: 125), wie etwa die sog. Chappe-Telegraphen Napoleons.

*The Extensions of Man* – verweist hierauf (vgl. McLuhan 1968). Auch wenn sich McLuhans Visionen von den Auswirkungen elektrischer Medien – allen voran des Fernsehens – und von der Entwicklung des elektronischen Menschen (vgl. McLuhan/Powers 1995: 130ff) auch aus heutiger Sicht nicht vollkommen erfüllt haben, so ist doch hervorzuheben, dass er die Mobilität von Informationen mit der (virtuellen) Mobilität des Menschen zusammenbringt. Die zunehmende Mediatisierung des alltäglichen Handelns (vgl. Krotz 2001a, 2007) und somit auch die Verbreitung von Medien an öffentlichen Plätzen (vgl. Höflisch 2005a; Katz 2004; Ling 2002) führt dazu, dass physische Mobilität im Raum immer häufiger auch mit elektronischer Mobilität zusammentrifft. In Bezug auf Mobilitätserfahrung in Städten sehen etwa Adey/Bevan dieses Zusammenwirken folgendermaßen:

„It is becoming inevitable that physical transport through the city will also affect or be affected by a virtual movement. As the virtual becomes increasingly interwoven in space, it seems ever more likely that this trend will continue.“ (dies. 2006: 56)

So wird in immer mehr Fällen räumliche Mobilität von virtueller Mobilität durch Medien begleitet. Aber auch solche Formen der Mobilität sind nicht vollkommen raumlos. Der Gedanke des Raumbezuges und der Begrenzung findet sich auch im Virtuellen wieder, wie Schroer hinsichtlich der Diskussion um eine „grenzenlose Gesellschaft“ (ders. 2003: 218) anführt:

„Übersehen wird in einer solchen Perspektive jedoch nicht nur, dass es im Cyberspace zur Errichtung zahlreicher neuer Grenzen kommt, sondern auch, dass sich dieser scheinbar grenzenlose Raum durch die Installierung einer Grenze konstituiert: der Grenze zwischen virtuell und real.“ (ebd.)

Anders als virtuelle Mobilität lässt sich physische Mobilität an ihren lokalen Begrenzungen festmachen. In raum-zeitlichen Handlungsmodellen wird der Alltag von Menschen anhand der räumlichen Strukturen und des Wechsels zwischen ihnen nachgezeichnet. Die Gestaltung des Alltagshandelns wird hierbei mit den Vorgaben räumlicher Strukturen begründet (vgl. Barker 1968; Chapin 1974). Einen Perspektivwechsel von äußeren Kategorien hin zu einer Perspektive auf den Handelnden selbst vollzieht hingegen Weilenmann, wenn sie in Abgrenzung zu bisherigen Kategorien von Mobilität und in Anlehnung an die Gender-Studies ihren

Ansatz des *Doing Mobility* (dies. 2003) entwickelt: „It is time to move from these categories of mobility, and instead ask what is relevant for the participants“ (ebd.: 31). Diese „Teilnehmer“ sind Personen, die in unterschiedlichen Formen Tag für Tag mobil sind und die so Mobilität in ständiger Interaktion mit anderen sozial aushandeln.

Mobilität ist also eine Größe, die in Beziehung zu räumlichen, sozialen und medialen Prozessen steht, sich aber nicht auf einen dieser Bereiche beschränken lässt. Auch besteht Mobilität weder durch eine externe Strukturierung des Alltages ausschließlich außerhalb des Individuums (vgl. FRANZ 1984; WAHL 2005). Zu sehr ist sie geprägt von fortwährenden sozialen Abstimmungen (vgl. WEILENMANN 2003). Noch lässt sich bei aller Betonung sozialer Konstitution von Mobilität die strukturierende Wirkung der räumlichen Vorgaben leugnen. Im Sinne GIDDENS' *Theorie der Strukturierung* sehe ich Mobilität im Alltag vielmehr als Resultat gegenseitiger Strukturierung zwischen raumzeitlichen Vorgaben und individueller Ausgestaltung (vgl. ders. 1992). LÖW fasst diese Beziehung folgendermaßen zusammen:

„Vieles deutet darauf hin – so lässt sich Urry zustimmen – dass Räume nicht nur körperlich erfahren werden, sondern auch auf die Körper zurückwirken, dass Räume also in diesem Sinne nicht nur Produkt des Handelns sind, sondern auch als Institutionen Handeln strukturieren.“ (dies. 2007: 62)

Physischer Raum ist durch das Handeln von Personen dabei immer auch sozialer Raum (vgl. FRANZ 1984; LÖW 2007). Der Versuch sozialen Raum und physischen Raum voneinander zu trennen, kann daher nur ein analytisches Unterfangen sein, wie BOURDIEU anführt:

„Der physische Raum lässt sich nur anhand einer Abstraktion [...] denken, das heißt unter willentlicher Absehung von allem, was darauf zurückzuführen ist, daß er ein bewohnter Raum ist, das heißt eine soziale Konstruktion und eine Projektion des sozialen Raumes.“ (ders. 1991: 28)

Diese Perspektive ermöglicht eine Betrachtung im Sinne der gegenseitigen Strukturierung, wie sie GIDDENS beschreibt: Auf der einen Seite steht die handelnde Person mit ihrem Blick auf das Alltagsgeschehen: „Alle Menschen sind bewußt handelnde Subjekte. Das bedeutet, alle sozialen Akteure wissen sehr viel über die

Bedingungen dessen, was sie in ihrem Alltagsleben tun“ (GIDDENS 1992: 335). So können sie „normalerweise diskursiv beschreiben, was sie tun und aus welchen Gründen sie das tun“ (GIDDENS 1992: 335). Zum anderen entziehen sich dem Handelnden gewisse Strukturen, die aber gleichwohl sein Handeln prägen: „Das Bewußtsein menschlicher Akteure ist immer begrenzt, zum einen durch das Unbewußte, zum anderen durch uneingestandene Bedingungen und unbeabsichtigte Folgen des Handelns“ (GIDDENS 1992: 335f). Das alltägliche Unterwegssein steht also zwischen den sich bedingenden raum-zeitlichen Strukturen und individuellen Handlungen. Als Teil internalisierter Alltagshandlungen (vgl. beispielhaft BERGER/LUCKMANN 2007: 139ff) sind diese Bezüge dem Handelnden nicht immer bewusst.<sup>4</sup>

So wie Raum und Handeln sich gegenseitig prägen (vgl. LÖW 2007; GIDDENS 1992), Sozialisation als Wechselspiel zwischen Individuen und Gesellschaft funktioniert (vgl. BERGER/LUCKMANN 2007) und Mediennutzung individuelles Handeln ebenso prägen kann, wie von ihm geprägt zu werden (vgl. KROTZ 2007; LING 2004), so ist davon auszugehen, dass auch Mobilität, die alle diese Bereiche betrifft, Teil eines ständigen Aushandlungsprozesses ist.

## **2.2 Alltag und Alltagshandeln**

### ***„Mein Alltag? Der ist doch langweilig, da passiert doch nichts“***

Karin<sup>5</sup> nippt an ihrem Ananas-Saft und lehnt sich zurück. „Das soll jetzt also spannend gewesen sein? Das war doch ein Tag wie jeder andere“ (Karin (35)/Beob. III). Wir sitzen abends in einem Café. Hinter uns liegen über zehn Stunden, die ich Karin durch ihren Alltag begleitet habe. Während sie immer noch verwundert darüber ist, was an ihrem Alltag überhaupt spannend sein könnte, blicke ich auf einen mit Notizen gefüllten Block. Meine Aufzeichnungen beschreiben eine Vielzahl von Interaktions- und Kommunikationsmomenten: Das Verbinden von mobilen mit lokalen Handlungen, das alltägliche Aushandeln und Koordinieren mittels Medien sowie die Einbindung in

---

<sup>4</sup> Dies berücksichtigend wurde im methodischen Vorgehen sowohl eine subjektive, als auch eine objektive Forschungsperspektive einbezogen, wie später vertiefend erläutert wird (vgl. Kapitel 4.7 und 5).

<sup>5</sup> Ich verwende hier und im Folgenden die zur Anonymisierung geänderten Namen der Teilnehmer meiner Studie.

Netzwerke. Für Karin war es ein Tag wie viele. Für mich war es der tiefgehende Einblick in den Alltag einer Person, so dicht und umfassend, wie er normalerweise für einen Außenstehenden nicht möglich wäre. Karins Anmerkung ist beispielhaft für die Verwunderung der Teilnehmer darüber, warum sich jemand für den Alltag anderer interessieren sollte. Der eigene Alltag sei doch ganz normal, unspektakulär, sicher uninteressant für einen Fremden habe ich oft gehört. Dies ist nicht ganz verwunderlich, denn Alltag als normale „Sphäre des natürlichen, spontanen, unreflektierten, wahren Erlebens“ der Handelnden steht dem Besonderen einer wissenschaftlichen Betrachtung, wie ELIAS anführt, also dem Nicht-Alltag des „reflektierten, künstlichen, unspontanen, besonders auch des wissenschaftlichen Erlebens“ gegenüber (vgl. ders. 1978: 26).

Soviel vorweg: Oberflächlich betrachtet erscheint der Alltag der untersuchten Personen als eine ganz „normale“, selbstverständliche Angelegenheit, die Tag für Tag abläuft. Begibt man sich jedoch in den Alltag selbst und geht tiefer, wird deutlich, wie sehr dieser durch vielfältige und komplexe Arrangements in Gänge gehalten wird. Die Rolle von Medien bei der Alltagsgestaltung – etwa bei dem Verbinden unterschiedlicher Phasen des Tages – wurde so offensichtlich. Dem Normalen, verlässlichen, Gewohnten stand dabei eine grundsätzliche Dynamik, mit der sich alltägliches Handeln vollzog, gegenüber. GROSSBERG fasst diese Ambivalenz des Alltäglichen folgendermaßen zusammen: „Alltäglichkeit verweist auf die Banalität des alltäglichen Lebens, auf die Tatsache, dass »nichts passiert und alles sich verändert«“ (ders. 2003: 105).

### ***Alltag als Handlungs- und Forschungsrahmen***

Alltägliches Handeln ist unmittelbares und gewöhnliches Handeln. Es ist für den handelnden Menschen normal, routiniert und entzieht sich daher oft genug einer bewussten Auseinandersetzung. (vgl. beispielhaft ALHEIT 1985; GEBHARDT 2008: 133ff; VOB/HOLLY/BOEHNKE 2000; WAGNER 1994: 51f) Verinnerlichte Handlungsmuster ersparen dabei ein permanentes erneutes Aushandeln von Verhaltensweisen (vgl. BERGER/LUCKMANN 2007: 136ff). Routiniertes Alltagshandeln wird so ermöglicht, da es für den Handelnden gewissermaßen einfach passiert. Und dennoch ist es so bedeutungsgeladen. Denn mit alltäglichen Aushandlungen meistern Menschen eine gewaltige Aufgabe: Ihren Tagesablauf zu organisieren. Hierzu müssen sie in unterschiedlichen Situationen Arrangements mit räumlichen und sozialen

Gegebenheiten treffen und sich mit anderen Personen abstimmen. Es kann daher angenommen werden, dass eine stärkere Mobilisierung und Flexibilisierung des Alltagsflusses und somit eine Zunahme neuer Aushandlungssituationen solch eine routinierte Bewältigung des Alltagshandelns erschwert.

Alltag als Rahmen komplexer Aushandlungen ist dabei in das Interesse der wissenschaftlichen Untersuchung gerückt. Die handelnde Person wurde verstärkt zum Gegenstand der Betrachtung. MOSCOVICI schreibt hierzu: „Der Alltagsmensch auf der Straße ist zum unfreiwilligen Helden aller theoretischen Machenschaften geworden, die in den Wissenschaften vom Menschen angestiftet werden“ (ders. 1994: 7). Die Konsequenz dieses wissenschaftlichen Perspektivwechsels von dem „Massenmenschen“ zu dem Menschen im Alltag ist, dass „alles, was vertraut, routinenhaft und gemeinsam erscheint, einen erstrangigen Platz inmitten der Dinge eingenommen [hat, GFK], die man minutiös verstehen will“ (ebd.). Ganz neu ist dieser Trend dagegen nicht: ALHEIT spricht bereits 1985 von einer „sozialwissenschaftlichen »Mode«“, sich auf die Betrachtung des Alltäglichen zu konzentrieren (vgl. ebd.: 45ff).

VOß nennt den Versuch, Alltag definitorisch zu fassen, die „Annäherung an eine diffuse Kategorie“ (ders. 2000). Er betont insbesondere, dass sich Alltag durch das Normale im Unterschied zum Besonderen auszeichnet (ebd.: 48). Dieser Gedanke folgt ELIAS (1978), der für die Definition von Alltag den Weg der Abgrenzung von jeweils anderen Bereichen wählt. Hierzu stellt er Gegensatzpaaren zusammen, die er folgendermaßen beschreibt:

„Die Liste, die folgt, gibt [...] einen vorläufigen Hinweis auf den jeweils implizierten Nicht-Alltag. Ohne diesen Gegenbegriff kann man im Grunde nie recht verstehen, vorauf sich die jeweiligen Darstellungen über »Alltag« oder gegebenenfalls auch »Alltagsbewußtsein« und »Alltagskultur« beziehen.“ (ebd.: 25; s. auch KIRCHHÖFER 2000: 17)

Wesentliche Punkte dieser definitorischen Aufstellung sind:<sup>6</sup>

Alltag...	↔	Nicht-Alltag... (bspw. Fest/Feiertag)
... als Routine	↔	... als außergewöhnlicher Gesellschaftsbereich
... als Arbeitsalltag	↔	... als Tag nicht arbeitender „Profiteure“
... als Ereignisbereich des täglichen Lebens	↔	... als größerer geschichtlicher/politischer Zusammenhang
...als Sphäre des spontanen, wahren Erlebens	↔	... als Sphäre des reflektierten, wissenschaftlichen Erlebens

Abb. 1: Abgrenzung des Alltagsbegriffes. Eigene Darstellung nach ELIAS (1978): 26

Die Notwendigkeit einer Abgrenzung sieht ELIAS alleine schon deshalb, weil die jeweilige Bedeutung von Alltag und alltäglichem Handeln nur in der Gegenüberstellung mit dem Nicht-Alltäglichen deutlich wird. Denn „ohne ein einigermaßen klares Bild dieses implizierten, manchmal gelobten, manchmal gehassten Nicht-Alltags kann man eigentlich nie recht verstehen, in welchem Sinne der Alltagsbegriff gebraucht wird“ (ELIAS 1978: 27). Auf Alltag als das Routinierte, somit Gewöhnliche und Alltag als direkter Erfahrungsbereich des Handelns werde ich nun genauer eingehen.

### ***Alltag als der normale, verlässliche Ereignis- und Erfahrungsrahmen***

In dem Alltag der Menschen spielt sich ihr Handeln ab; er ist der direkte, unmittelbare Kontext des Lebens. Ich beziehe mich hier auf einen Alltagsbegriff, den VOB/HOLLY/BOEHKE (2000) im Rahmen des Forschungsprogrammes „Neue Medien im Alltag“ hergeleitet haben. Insbesondere folge ich der Ansicht, das Alltägliche grundsätzlich als das Normale „in Absetzung zu außergewöhnlichen und überhöhten Handlungen“ (VOB 2000: 33) zu betrachten, wie dies auch in der Darstellung von ELIAS deutlich wurde. Im Alltag kann das Besondere gerade im Normalen des menschlichen Handelns entdeckt werden, denn „die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt, nicht im Goetheanum“ (Joseph BEUYS. In: BRÜGGE 1984: 179). Als weiteren wesentlichen Aspekt schließe ich die Annahme mit ein, dass der Handelnde trotz gegebener Strukturen aktiven Einfluss auf die Gestaltung seines Alltages nimmt und so zumindest Anteil daran hat „in welcher Weise Vorgaben im komplexen Rahmen des Alltages eingebettet werden“ (VOB 2000: 48).

<sup>6</sup> Für weitere Punkte dieser „alles andere als vollständig[en]“ Liste s. ELIAS (1978): 26.



Der Alltag ist somit das, was eine Person in ihrem Handeln normalerweise umgibt. Dies legt eine phänomenologische Perspektive nahe, da hier das alltägliche Handeln und die alltägliche Lebenswelt zentral sind. Phänomenologischen Betrachtungen folgend (vgl. SCHÜTZ 1932; SCHÜTZ/PARSONS 1977; GEBHARDT 2008), bilden der Handelnde und seine Perspektive auf das alltägliche Handeln den Ausgangspunkt der Untersuchung. Denn „im Zentrum der SCHÜTZ’schen Analysen steht die subjektive Handlungsperspektive der Akteure bzw. der subjektive Sinn, den die Akteure mit ihrem Handeln verbinden“ (GEBHARDT 2008: 97). Der Alltag – also die „gesamte Wirklichkeit des Alltagslebens“ – wurde als „vornehmliche Realität“ betrachtet (vgl. SCHÜTZ/LUCKMANN 1975: 25). Auf die phänomenologische Perspektive von SCHÜTZ gestützt, definiert HEPP so die alltägliche Lebenswelt als „den lokalen Lebenszusammenhang eines Menschen“ (ders. 2008: 80) und führt als Besonderheiten dieses Kontextes an, „dass er intersubjektiv ist, bis auf weiteres als unproblematisch angenommen wird sowie der Bereich der primären Wirklichkeitserfahrung als auch des Alltagshandelns ist“ (ebd.). Wie in der Beschreibung des methodischen Vorgehens vertieft werden wird (vgl. Kapitel 5), war das Miterleben dieser alltäglichen Lebenswelt der zentrale Zugang zum Feld und das Nachvollziehen der subjektiven Perspektive ein weiteres wesentliches Element meiner Studie.

Alltag ist also der Wirklichkeitsbereich, „den der wache und normale Erwachsene als schlicht gegeben vorfindet“ (SCHÜTZ/LUCKMANN 1975: 25). Dass Alltag als selbstverständlich und somit verlässlich empfunden werden kann, liegt in wiederkehrenden Ereignissen und Handlungen begründet: „Unser Leben ist rund um die Wiederholung von ähnlichen Verhaltensmustern organisiert – von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat und sogar von Jahr zu Jahr“ (GIDDENS 1995a: 101).

Hinsichtlich der Untersuchung medialer Entwicklungen im Alltag betont auch VOß den Stellenwert des Normalen und Routinierten, der Alltag ausmacht:

„Das Thema der Neuen Medien im »Alltag« zielt damit auf das gewöhnliche und werktägliche Handeln im Umgang mit Medien, die eher unbedeutsamen und gewohnheitsförmigen Tätigkeiten, den mit eher reduzierter Bewußtheit betriebenen Alltagstrott, das pragmatisch konkrete Einerlei des tagtäglichen Tuns.“ (ders. 2000: 48)

Alltag ist also oft genug der „Normalarbeitstag“ KRAMER (2004: 33). Alltagshandeln besteht aus den täglichen Routinen, die damit einhergehen. Das alltägliche Handeln ist tief in dem Vertrauen der Handelnden in das Normale, Wiederkehrende begründet. Solch eine „ontologische Sicherheit« bezieht sich auf das Zutrauen der meisten Menschen zur Kontinuität ihrer Selbstidentität und zur Konstanz der sie umgebenden sozialen und materiellen Handlungswelt“ (GIDDENS 1995b: 118).

### **Alltagstrott oder individuelle Kreativität des Handelns?**

Diese regelmäßige, routinierte Wiederkehr im Alltag bedeutet jedoch nicht, dass jeder Tag nahezu gleich abläuft. Das Gerüst alltäglicher Routinen lässt durchaus großen Raum für Variationen im Sinne individueller Entfaltung

„Der praktische Vollzug der Lebenstätigkeiten erzeugt eine gewisse *Regelmäßigkeit und Zyklizität*, die als subjektive Ordnung erscheinen und durch das Subjekt hervorgebracht werden. [...] Der Alltag beinhaltet jedoch nicht nur dieses Stabilitätspotential, sondern enthält auch ein schöpferisches Moment der Unruhe.“ (KIRCHHÖFER 2000: 27, Hervorhebung im Original)

Das Geordnete, Strukturierte, Wiederkehrende, das Alltag ausmacht, ist in den einzelnen Aushandlungen durchaus dynamisch. So betont KIRCHHÖFER wie auch VOB (2000: 48) das individuelle, kreative Handeln im Alltag:

„Die alltäglichen Lebenstätigkeiten sind eine *aktive Gestaltungsleistung des Subjekts*, das seine Ideen, Wünsche und Werte in materiellen und geistigen [...] Verhältnissen entäußert und vergegenständlicht, und dabei entscheidet, koordiniert und intentionale Zusammenhänge bildet und realisiert.“ (KIRCHHÖFER 2000: 27f, Hervorhebung im Original).

Demgegenüber lässt er äußere Strukturen nicht außer Acht, betont jedoch zugleich auch hier die subjektive Begründung: „Einmal durch das subjektive Handeln hervorgebracht, wirken die Verhältnisse des Alltags als *objektive Gegebenheiten*, die das Individuum, wenn es erfolgreich handeln will, berücksichtigen muss“ (ebd.: 28, Hervorhebung im Original). Vor diesem Hintergrund bezieht er sich explizit auf die subjektive Hervorbringung und objektive Rückwirkung der Medienaneignung und Mediennutzung:

„Solche objektiven Verhältnisse stellen nicht nur die technischen Gegebenheiten oder die Zeitorganisation dar, sondern auch die Regeln der alltäglichen Kommunikation, die Verhaltensstile des Umgangs mit den Medien oder die gemeinschaftlichen Wertzuordnungen.“ (ebd.)

BARKER (1968) hat den Versuch unternommen, die auch von ihm nicht bestrittene individuelle Kreativität des Alltagshandelns mit der Beständigkeit der Alltagsgestaltung in Einklang zu bringen. Sein Konzept der *Behavior Settings* beruht darauf, die durch Individualität hervorgerufene Komplexität alltäglichen Handelns durch eine Hervorhebung des Inter- beziehungsweise Überindividuellen zu reduzieren (vgl. BARKER 1968: 5). Hierdurch wird in seinem Ansatz und dessen Weiterentwicklungen die Strukturiertheit des alltäglichen Handelns besonders betont. Solche raum-zeitlichen Gliederungen des Alltagshandelns eignen sich für eine analytische Einordnung von Alltagshandeln. So führt KAMINSKI an: „»Behavior Setting« steht für »Ordnung im Alltagsgeschehen«“ (ders. 1986a: 9). Dass solche Strukturen Ergebnis individuellen Handelns sein können und als objektive Strukturen auf das Handeln zurückwirken, wie dies KIRCHHÖFER beschrieben hat, zeigt erneut die Aussagekraft der *Theorie der Strukturierung* nach GIDDENS (1992). Nicht nur mobiles Handeln im Speziellen, sondern Alltagshandeln im Allgemeinen erscheint so als Aushandlungsprozess zwischen individueller Kreativität und leitenden Strukturen. Zwei weitere methodische Konsequenzen können hieraus abgeleitet werden: Die Forderung nach einer dichten Handlungsbeobachtung und nach einer flexiblen und offenen Methode, um die Spontanität und Kreativität des Handelns innerhalb der stabilen Alltagsstrukturen erfassen zu können.

## **2.3 Mobilität des Alltagsmenschen**

Wie sieht nun ein mobiler Alltag für den Handelnden aus? Grundsätzlich sind Menschen häufiger und länger jeden Tag unterwegs als früher. Sie müssen daher in zunehmendem Maße Mobilität in ihre Alltagsgestaltung einbinden (vgl. KRAMER 2004, 2005; BMVBS 2010). Während sich Mobilität und hierbei insbesondere hohe räumliche Mobilität lange Zeit als eine außergewöhnliche Anforderung ausnahm (vgl. TRAEGER 2005), ist heutzutage häufige und ausgedehnte Mobilität alltäglich (vgl. BMVBS 2009, 2010; vgl. auch Kapitel 4).

Negative Assoziationen, zumindest aber eine gewisse Skepsis begleiten diese zunehmende Mobilität in unserem Alltag. Der gehetzte, immer erreichbare Mensch findet sich in der wissenschaftlichen Betrachtung wieder. Gesundheitliche und psychische Folgen werden dem gesteigerten Mobilisierungsdrang und -zwang zugeschrieben (vgl. DUCKI 2010: 61ff; SCHNEIDER 2005: 118f). Stehen wir also am Rande dessen, was SENNETT (1998a) in seiner Kapitalismuskritik oder SIMMEL (1903) in der Betrachtung der modernen Stadt als die Auflösung der Persönlichkeit durch geforderte Mobilität und Flexibilität sehen? Werden Mitglieder einer mobilen Gesellschaft zum „völlig freigesetzte[n] Individuum“, das „sich nicht mehr zur stabilen Persönlichkeit entwickeln“ kann (BONB/KESSELRING 1999)? Dem gegenüber steht das positive Bild des modernen Nomaden. Unabhängig und frei. Virtuos in der Lage, sich die medialen Angebote für seine kommunikativen Bedürfnisse zunutze zu machen. Souverän im Umgang mit den sich verändernden Anforderungen und Netzwerken im Alltag. (vgl. TRIEBEL 2010)

Ist dieser die Antwort auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen? Oder handelt es sich in beiden Fällen (noch) um zugespitzte gesellschaftliche Randerscheinungen, wenn von dem losgelösten, völlig mobilen Alltagsmenschen die Rede ist? Bei der Betrachtung täglicher Wege stellt etwa KRAMER fest:

„Auf dem Weg zur »Non-Stop-Gesellschaft« befindet sich die bundesdeutsche Gesellschaft nach diesen Ergebnissen<sup>[7]</sup> nicht, denn nach wie vor ist das »Normalarbeitsverhältnis« für eine Mehrheit von Befragten für ihren Alltagsablauf bestimmend. Um diese im Tagesverlauf fixierte Zeit, die wie ein Pflock den Tag bestimmt [...], werden die anderen Aktivitäten »herum arrangiert«, so dass klare tageszeitliche Rhythmen entstehen.“ (dies. 2004: 33)

Der ständig mobile „Weltbürger“ (ZSCHOCKE 2005: 31f), der sein Leben in Hotels, auf Flughäfen, im Zug und in immer anderen Städten verbringt „und überall ein Zuhause findet“ (ebd.; vgl. auch VONDERAU 2005), ist demnach nicht der Normalfall in unserer Gesellschaft. Auch SENNETT bezieht sich in seinen Ausführungen zur Mobilisierung auf eine sehr spezifische Gruppe – die junger, gut ausgebildeter Amerikaner –, wenn er von

---

<sup>7</sup> KRAMER bezieht sich hier auf die Zeitbudgetdaten des Statistischen Bundesamtes (vgl. DESTATIS 2004).

der Flexibilisierung des Arbeitslebens spricht und schließlich „the corrosion of character“ annimmt (vgl. ders. 1998a).

Und auch wenn der moderne, mobile und immer flexible Mensch medial präsent, zuweilen dominant ist, bedeutet dies nicht, dass solch eine losgelöste Lebensweise alltäglich ist. Vielmehr argumentiert LÜNENBORG mit Blick auf das in den Medien entwickelte Bild von Alltag:

„Journalismus und Alltag: Das macht – so muss man geradezu reflexhaft antworten – einen Widerspruch in sich aus. Journalismus berichtet über das Außergewöhnliche, die Veränderung, das Neue, das Bemerkens- und Berichtenswerte“ (dies. 2010: 139).

Das Bild außeralltäglicher Handlungen, in diesem Fall besonderer, hoher Mobilität zu zeigen, ist so auch ein ökonomisch erfolgreiches Konzept. Die Beliebtheit von Formaten wie „Goodbye Deutschland! Die Auswanderer“, „Mein neues Leben – XXL“ oder „Auf und davon – Mein Auslandstagebuch“ weisen darauf hin (vgl. MARXER 2010).<sup>8</sup>

So wie Alltag als der normale, wiederkehrende und verlässliche Rahmen des Handelns gesehen wird, ist auch der Alltagsmensch eine normale und somit nicht herausragende Person (vgl. VOß 2000: 48). Die oft bemühte Metapher des internationalen Arbeitsnomaden (vgl. ZSCHOCKE 2005; TRIEBEL 2010) mag zwar immer öfter zutreffen. Jedoch bleibt der Wechsel in ein anderes Land aus beruflichen Gründen auch weiterhin die Ausnahme<sup>9</sup>:

„Es ist bei weitem nicht so, dass ein Großteil der Bevölkerung als Jobnomaden um den Globus reisen würde. 80 Prozent der Europäer leben heute nur etwa 30 Kilometer von dem Ort entfernt, an dem sie geboren wurden. 1,5 Prozent der Europäer siedeln zeitweilig in ein anderes europäisches Land über. Nur etwa ein Drittel dieses ohnehin kleinen Anteils wechselt berufsbedingt das Wohnland.“ (TRIEBEL 2010: 48; vgl. auch MOORES 2006: 193)

---

<sup>8</sup> RÖSER/THOMAS/PEIL (2010a) zeigen jedoch auch, dass die Darstellung alltäglichen Geschehens ebenso einen festen Platz im Medienangebot hat und zunehmend auch in den Kommunikationswissenschaften berücksichtigt wird.

<sup>9</sup> REUSCH spricht, sich auf eine repräsentative Umfrage des BAT-Freizeitforschung-Instituts stützend, gar von dem „Mythos Jobnomade“ (ders. 2003: 33f).

Daher habe ich mich in dieser Studie auf Teilnehmer konzentriert, die einen solchen „gewöhnlichen“ Alltag bestreiten, wie ihn KRAMER (2004), VOß/HOLLY/BOEHNKE (2000) oder TRIEBEL (2010) beschreiben (vgl. Kapitel 5.3). Dass diese Festlegung immer noch eine große Bandbreite unterschiedlicher Alltagsgestaltungen in Bezug auf Mobilität zuließ, zeigte sich in der Feldforschung (vgl. Kapitel 7).

### 3 (Mobile) Medien im Alltag

#### 3.1 Mediatisierung der Alltagswelt

Die Bedeutung und Berücksichtigung des alltäglichen Handelns in den Kommunikationswissenschaften betonen aktuell insbesondere HARTMANN/HEPP (2010) mit Blick auf *Die Mediatisierung der Alltagswelt*, LINKE (2010) bei der Untersuchung von *Medien im Alltag von Paaren*, HÖFLICH ET AL. (2010) hinsichtlich *Mobile Media and the Change of Everyday Life* und RÖSER/THOMAS/PEIL (2010a) in ihrem Sammelband *Alltag in den Medien – Medien im Alltag*. Letztgenannte führen zur Aktualität des Themas an:

„Seit einigen Jahren ist die hohe Relevanz von Fragen nach der Bedeutung von *Alltag in den Medien* und *Medien im Alltag* auch über Fächergrenzen hinaus nicht mehr begründungsbedürftig.“ (dies. 2010b: 9, Hervorhebungen im Original)

Alltag und Medien werden hierbei in vielfältigen Studien in ihrer wechselseitigen Beziehung erforscht. Gerade in der Kommunikationswissenschaft hierzulande sahen RÖSER/THOMAS/PEIL bei der expliziten Verbindung der Untersuchungsfelder Alltag und Medien bislang jedoch noch Defizite:

„In der deutschsprachigen Kommunikations- und Medienwissenschaft wurden Alltagsbezüge [...] lange Zeit marginalisiert, nur selten standen sie im Zentrum der Betrachtung.“ (ebd.: 9)

Führt man sich Publikationen zum Medien- und Gesellschaftswandel hinsichtlich des Alltagshandelns (vgl. HARTMANN/RÖSSLER/HÖFLICH 2008; HÖFLICH 2003; HÖFLICH/GEBHARDT 2003; HÖFLICH/HARTMANN 2006) und zur Mediatisierung des Alltages (HEPP 2008; KROTZ 2001a, 2007; MIKOS 2004, 2005) vor Augen, lassen sich zumindest für die letzten zehn Jahre durchaus Gegenbeispiele zu dieser Annahme finden. Der Kontext des Alltages wird hier in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung berücksichtigt, Medien im Alltag werden explizit zum Thema gemacht (vgl. auch BOEHNKE/DÖRING 2001; GEBHARDT 2008; RÖSER 2007; VOß/HOLLY/BOEHNKE 2000).

Die Erforschung von Medien im Kontext des Alltages ist dabei ein naheliegendes Thema, gerade in einer umfassend von Medien geprägten Gesellschaft. Mediennutzung ist ebenso wie anderes Handeln selbstverständlicher Teil des Alltages. Es fällt nicht als besonderes Handeln aus dem Rahmen des alltäglich Normalen (vgl. VOß 2000: 48). Die Mediatisierung des Alltages beschreibt eben diese Durchdringung aller Bereiche alltäglichen Handelns durch Medien. „Konzepte wie »Mediengesellschaft«, »Medienwandel« oder auch »Mediatisierung«, so merkt KROTZ an,

„behaupten auf der Mikroebene des Alltags und des Handelns der Menschen, dass Medien und Mediennutzung von zunehmender Bedeutung sind, weil Arbeit und Freizeit, soziale Beziehungen der Menschen und ihre Identität, aber auch Kompetenzen und Wissen vom Wandel der Medien nicht mehr getrennt werden können.“ (ders. 2007: 48)

Die Aneignung von Medien und der Umgang mit ihnen stehen dabei nicht für sich alleine, sondern sind mit anderen Handlungen verbunden. Mediennutzung ist daher

„immer auch Alltagshandeln und somit verknüpft mit nicht-medienbezogenen Praktiken [...]. Mediengebrauch ist immer in das soziale Gefüge des häuslichen Zusammenlebens und weiterer Kontexte integriert, wo er ganz unterschiedliche Bedeutungen entfalten kann.“ (RÖSER/THOMAS/PEIL 2010b: 9)

Durch die tiefe Verbindung medialer Kommunikation mit dem Alltagshandeln von Menschen gehen mit medialen Entwicklungen auch Veränderungen des Alltages einher. Medien finden sich als „technische Institutionen, über die bzw. mit denen Menschen kommunizieren“ (KROTZ 2007: 37) in dieser Entwicklung wieder, sie „sind in ihrer jeweiligen Form Teil einer spezifischen Kultur und Epoche, insofern sie in Alltag und Gesellschaft integriert sind“ (ebd.). Sie können so als Ausdruck, Ursache und Resultat gesellschaftlicher Veränderung gesehen werden (vgl. CASTELLS 2007; HÖFLICH ET AL. 2010; SILVERSTONE/HADDON 1996). Die rasante und umfassende Verbreitung und Akzeptanz mobiler Medien in den letzten beiden Jahrzehnten ist so zum einen ein Zeichen dafür, dass ein offensichtliches Bedürfnis nach Mobilität in unserer Gesellschaft besteht. Zum anderen wird argumentiert, dass die Mediatisierung des Alltages erst die Basis für steigende Mobilisierung gelegt und so das Bedürfnis nach medialer Mobilität geweckt hat.



Hier zeichnet sich das Zusammenspiel gesellschaftlichen und medialen Wandels (vgl. etwa BURKART 2000; KATZ 2003; LING 2004) beziehungsweise technikzentrierter und „anthropologischer“ Medienbetrachtung (vgl. WINKLER 1999) ab. In der Frage danach, welche Rolle und vor allen Dingen welchen Einfluss Medien bei der Gestaltung der Lebenswelt einer Person haben, stehen sich zwei wesentliche Positionen gegenüber. Auf der einen Seite werden die strukturierenden, technischen Vorgaben medialer Entwicklungen betont, auf der anderen Seite der aktive Prozess der Medienwahl und Medienaneignung (vgl. BURKART 2007: 23). Sinnbildlich für diese beiden Positionen stehen das Diktum KITTLERS „Medien bestimmen unsere Lage“ (ders. 1986: 3) und die Perspektive auf Medienaneignung als „Prozess des »Sich-zu-eigen-Machens« von Medieninhalten“ (HEPP 2006: 246). MIKOS kommt zu dem Schluss, dass eine allein technikzentrierte Betrachtungsweise der Einbindung von Medien in das alltägliche Handeln nicht gerecht werden kann. Denn diese

„vernachlässigt, dass Medien und ihre Nutzung in die alltäglichen Handlungsabläufe integriert sind. Die Bedeutung der Medien liegt nicht in ihrer technischen bzw. medialen Verfasstheit, sondern in ihrem Gebrauch, in ihrer sozialen Anwendung in spezifischen sozialen Kontexten.“ (ders. 2004: 21)

Dabei geht die gegenseitige Bedingung von Alltag und Medien über die konkrete Nutzungsepisode oder die reine Rezeption hinaus. „Medien sind auch dann im Alltag von Bedeutung, wenn in den Handlungen der Subjekte kein offensichtlicher Medienbezug zu erkennen ist“ (ebd.). Dies ist ein deutliches Argument für eine übersituative Forschungsperspektive auf die Einbettung von Medien in den Alltag. Denn in einzelnen Beobachtungssituationen könnten sonst Bedeutungen verloren gehen, die bei einer Betrachtung des Alltages als Ganzes offensichtlich werden. So fordert MIKOS, auch neben den offensichtlichen Situationen des Mediengebrauchs auf „implizite“ Hinweise der Medienverwendung in anderen Handlungen zu achten:

„Es geht m.E. vor allem darum, das Instrumentarium der sozialwissenschaftlichen Erforschung der sozialen Praktiken als alltäglicher Handlungspraxis der Individuen zu nutzen, um dabei gezielt auf der Basis von thematischen Relevanzen und theoretischen Annahmen nach Medienbezügen und Medienspuren zu suchen, wie explizit oder implizit auch immer sie in die alltäglichen Praktiken der Menschen eingegangen sind. Nur so kann die Bedeutung der Medien für die alltägliche, soziale Praxis der Menschen

angemessen erforscht und in der Folge die Mediatisierung der Gesellschaft beschrieben und erklärt werden.“ (ders. 2004: 37)

Medienbezüge auch in Phasen der Nicht-Nutzung und darüber hinaus Mobilität auch in lokalen Phasen zu berücksichtigen, war daher ein wesentlicher Anspruch an das methodische Vorgehen meiner Studie (vgl. Kapitel 5).

### **3.2 Mobile Medien**

„Mobilität ist also heute ein fester Bestandteil von Kommunikation, »mobiles Kommunizieren« wird zu etwas, das immer mehr unseren Alltag prägt. Durch die technologische Entwicklung der letzten Jahrzehnte und deren alltäglichen Aneignung ist der Zugriff auf Medienkommunikation zunehmend »in Bewegung« möglich.“ (BREITER ET AL. 2006: 12)

Die enge Verwobenheit zwischen Mobilität und Medien zeigt sich insbesondere im Alltag, denn ohne die Mobilisierung von Gesellschaft und des alltäglichen Handelns wäre auch eine Mobilität von Medien nicht zwingend. Ganz konkret: Wenn Menschen nicht Tag für Tag ihr Haus verlassen würden, wäre das Bedürfnis nach mobilen Medien(inhalten) sicherlich geringer.

Mit dem alltäglichen Unterwegssein geht immer auch die Möglichkeit, ja die Unausweichlichkeit der Interaktion mit anderen einher. Menschen begegnen einander und treten in unterschiedlich tiefgehende Kommunikations- und Aushandlungsprozesse miteinander ein (vgl. GOFFMAN 1971a, 1982). Matthias CLAUDIUS beschreibt den kommunikativen Charakter des Unterwegsseins in den einleitenden Zeilen eines Gedichtes: „Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen“ (ders. 1829, zuerst 1789: 113). Das Zuhause zu verlassen bedeutet einen anderen Raum der Kommunikation zu betreten. Darüber hinaus trägt sich die Erfahrung, die durch Mobilität gesammelt wird, auch zurück in nicht mobile Bereiche. Die Eindrücke sind Anknüpfungs- oder Ausgangspunkt weiterer Kommunikation. So resümiert SCHMITZ: „Mobilität löst Kommunikation aus“ (ders. 2005: 12).

Mit einer Mobilisierung gehen neue Herausforderungen einher, da sich alltägliche Prozesse durch zunehmende Mobilität verändern. Denn in „modernen, arbeitsteiligen

Gesellschaften sind viele Handlungen mit Ortveränderungen von Personen und Gütern verbunden“ (ZÄNGLER 2000: 1). Hierdurch „ergeben sich neue Formen der Lebensgestaltung in beruflicher und privater Hinsicht. Die mobile Gesellschaft ist damit längst zur Realität geworden“ (ebd.). Eingebettet in den Alltag und somit in ein umfassendes Medienrepertoire (BAUSINGER 1983; HADDON 2003) macht darüber hinaus die Ubiquität mobiler Medien auch mobile Kommunikation zu einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen; von Medien geprägte Situationen, in denen Mobilität gefordert wird, nehmen zu (vgl. HÖFLICH/KIRCHER 2010a: 283).

Personen, die sich mobile Medien und deren Potential aneignen, können in mobilen Situationen flexibler handeln. Menschen, denen dies nicht gelingt, bleibt die Teilhabe an bestimmten Bereichen einer mobilen Gesellschaft verschlossen. „Eine Mediatisierung des gesellschaftlichen Lebens kann so auch zu (neuen) sozialen Ungleichheiten führen oder bestehende verstärken“ (HÖFLICH/KIRCHER 2010a: 283; vgl. auch KROTZ 2007: 277ff). Eine Entwicklung, die SCHROER auch in Bezug auf Mobilität sieht, denn eine „mobile Gesellschaft konstituiert ihre eigenen Gesetze von Einschluss und Ausschluss. [...] Wer nicht ausgeschlossen werden, sondern dazugehören will, muss mobil sein oder doch zumindest Mobilität inszenieren können“ (ders. 2006b: 118).

Die zuvor aufgeworfene Frage nach der gegenseitigen Bedingung zwischen Mobilisierung und der Etablierung mobiler Medien lässt sich vor diesem Hintergrund aus zwei Perspektiven betrachten. Während etwa TOWNSEND hervorhebt, dass das Medium Mobiltelefon zur passenden Zeit Einzug in die Gesellschaft gehalten hat, um auf die zunehmende Forderung nach Mobilität reagieren zu können (ders. 2002), also gewissermaßen die angemessene kommunikative *Antwort* auf Mobilitätsanforderungen im Alltag ist (vgl. auch PLANT 2001: 74ff), sieht BURKART wiederum steigende Mobilisierung als direkte *Folge* der medialen Entwicklung (ders. 2000: 215ff). Mobile Kommunikationsmedien werden so einerseits als Techniken gesehen, die es überhaupt erst ermöglichen, in solch einer mobilen Gesellschaft zurande zu kommen. Andererseits gelten sie als Auslöser und Beschleuniger einer Mobilisierung der Gesellschaft, wodurch sie zu einer weiteren Zergliederung und damit zu weiterer Unverbindlichkeit in der Alltagsgestaltung führen.

## **Telekommunikative Lösung von Räumen**

*„Wünschenswert aber bleibt [...], daß jeder in jedem Augenblick imstande ist, einen jeden Zwecks Übermittlung einer Nachricht zu erreichen. Erst wenn das der Fall ist, hat die Menschheit völlig den Raum besiegt.“ (FÜRST 1985, zuerst 1923: 229)*

FÜRST prognostiziert hier bereits Anfang des 20. Jahrhunderts, wie es durch Telekommunikation ermöglicht werden wird, mit anderen auch drahtlos medial in Verbindung treten zu können. Und er nimmt an, dass diese Technik allen zur Verfügung stehen wird. Selbst noch in den frühen 1980er Jahren, als die Vorläufer der individuellen mobilen Kommunikation in Ansätzen zu erahnen waren, wäre solch eine Annahme alles andere als selbstverständlich gewesen.<sup>10</sup>

FÜRST hebt zunächst die Möglichkeiten technisch übermittelter, ortsgebundener Kommunikation für die Menschen in einem Zeitalter der Beschleunigung hervor: Sie leiste ihm „zweifellos außerordentliche Dienste in seinem Streben nach möglichst geschwinder Überwindung des Raums. Sie verschlucken nahezu restlos Entfernungen von vielen tausend Kilometern“ (ders. 1985: 229). Zugleich zeigt er die damaligen Grenzen der Technologie auf: Mediale Kommunikation ist an Orte gebunden, „die Enden der Drahtleitungen liegen fest“ und folgert:

„Wir können uns keineswegs von jedem beliebigen Punkt mit jedem Menschen drahtlich in Verbindung setzen; sobald der Körper sich in Bewegung befindet, ist ihm diese Möglichkeit genommen.“ (ebd.)

Da die drahtgebundene Kommunikationsmittel „noch weit davon entfernt [sind, GFK], alle unsere Ansprüche zu befriedigen“ gelangt er schließlich zu seiner „vom rein technischen Standpunkt gesehen“ erstrebenswerten Einschätzung der zukünftigen Entwicklung: Er sieht „die Menschheit“ über drahtlose Medien auch unterwegs den Raum, „gegen den sie unbewußt mit allen Kräften ankämpft“ (ebd.), kommunizierend überwinden. Vielem davon, was uns in unserer mediatisierten, mobilen Gesellschaft

---

<sup>10</sup> Selbst Mitte der 1980er Jahre war eine gesellschaftsweite Verbreitung mobiler Kommunikationsmedien schwer vorstellbar. Die durchaus von Technikaffinität geprägte Reihe *Future Survey Annual* prognostizierte 1984 optimistisch: „Within the first five years, the total number of non-business subscribers may be 1% to 1.5%, rising to 2% to 5% by the year 2000.“ (MARIEN 1985: 158). Vgl. auch BURKART (2007): 24.

selbstverständlich erscheint, greift FÜRST 1923 in seinem Resümee zu drahtloser Kommunikation bereits vor:

„Als Erwachsene wird die Wellentelefonie den Menschen sicherlich manches unerhoffte Göttergeschenk darreichen, vielen aber auch als die unheilbringende Pandora erscheinen. Denn einstens dürfte der Tag sein, an dem ein jeder drahtlos-telefonisch von jedem erreicht werden kann.“ (ders. 1985: 315)

Heute befinden wir uns in ebendieser Situation, an nahezu jedem Ort mit jeder Person in Kontakt treten zu können. Mobile Kommunikation ist mediale Alltagsrealität geworden. Den rund 50 Mio. Festnetzanschlüssen in Deutschland standen 2008 107 Mio. Mobilfunkverträge gegenüber. Das entspricht im Schnitt etwa 1,3 Verträge pro Einwohner (vgl. DESTATIS 2009a: 698). An dem Vergleich der Zahlen zeigt sich auch die Besonderheit des Mobiltelefons, nicht nur ein mobiles, sondern besonders ein persönliches Medium zu sein (vgl. HÖFLICH 2001). Während ein Festnetzanschluss oft von mehreren Personen, etwa einer Familie, geteilt wird, ist der mobile Anschluss in der Regel mit einer Person verbunden, wie auch KROTZ/SCHULZ betonen:

„In sozialer Hinsicht muss aber demgegenüber im Vordergrund stehen, dass jedes einzelne Handy mit seiner Nummer mehr oder weniger verbindlich einem Menschen fest zugeordnet ist. Denn es ist keineswegs so, dass die Menschen ihr Handy nur dann benutzen, wenn sie außer Haus sind. Es ist auch nur selten der Fall, dass jemand ihr oder sein Handy jemand anderem leiht, weil man es selbst gerade nicht braucht.“ (dies. 2006: 59)

Die Verbreitung des Mediums Mobiltelefon kann durchaus als rasant bezeichnet werden: Gab es 1998 gerade einmal in jedem neunten Haushalt ein Mobiltelefon (11,2%), gibt es heutzutage kaum noch Haushalte ohne dieses Medium (vgl. DESTATIS 2009b: 9; vgl. weiter zur Diffusion des Mobiltelefons HÖFLICH/KIRCHER 2010a: 281)

Ob mit der Verbreitung dieses mobilen und persönlichen Kommunikationsmediums allerdings der Raum „besiegt“ wurde, wie FÜRST es formuliert, ist eine andere Frage. In ihrem alltäglichen Handeln stehen Menschen an unterschiedlichen Orten mit Personen in Kontakt und bewegen sich zwischen diesen Orten, wobei sie weiteren Personen begegnen. Zu allen Zeiten, an allen diesen Orten und in den Phasen zwischen diesen können sie medial mit anderen in Kontakt treten. Was bedeutet das nun für die einzelnen

Orte, die Tag für Tag aufgesucht werden? Verlieren diese an Bedeutung? Wird das Unterwegssein zum eigentlichen Inhalt unseres Alltages und wird in der Folge, wie bereits angeführt, die Persönlichkeit durch eine Beliebigkeit von Raum und Orten zergliedert (vgl. SENNETT 1998a; VIRILIO 1992; AUGÉ 1994)? Mobile Kommunikation scheint der Schlüssel zu einer Verbindung von Ort und Mobilität zu sein (vgl. HULME 2004; HULME/TRUCH 2006). Und zugleich eine Schnittstelle zwischen Orten und medialen Strömen (vgl. MOORES 2006). Doch kann man von einer Integration von Mobilität durch Medien sprechen oder sind mobile Medien lediglich Vehikel oder gar treibende Kraft einer Zergliederung des Alltages (vgl. BURKART 2000, 2007) und des Verlustes von Ortsbezügen (vgl. MEYROWITZ 1985)?

So wie MCLUHAN annimmt, dass Menschen in visuellen, linear strukturierten Gesellschaften nach (mechanischer) Ausdehnung (beispielsweise durch das physische Überwinden des Raums mittels der Eisenbahn) streben, so ziehen die elektronischen Medien seiner Ansicht nach die Menschen einer globalen Gesellschaft in eine unmittelbare Gemeinschaft zusammen (vgl. ders./POWERS 1995). Auf Mobilität übertragen bedeutet dies: Auf der einen Seite steht der physisch im Raum Mobile, der von einem Ort zu einem anderen gelangt. Mag dies durch neue Transportmittel immer schneller und auf immer größere Entfernung geschehen, so ist er doch in seiner Mobilität immer nur an einem Ort zu einer Zeit. Durch die Mobilität von Informationen rücken auf der anderen Seite entfernte, medial mobile Menschen zusammen ohne sich selbst zu bewegen; die Beziehung wird trotz räumlicher Entfernung unmittelbar.<sup>11</sup>

Diese Betrachtung betont mehr den verbindenden Aspekt medialen Handelns, als eine Zergliederung. Man ist gewissermaßen „an mehreren Orten zugleich“, denn

„Medien machen eine »Anwesenheit« an zwei Orten zugleich möglich; Orte, von denen aus eine Botschaft gesendet wird und Orte, von denen sie aus empfangen wird, werden durch ein Medium miteinander verbunden.“ (HÖFLICH 2005b: 19)

Mobilität der Informationen setzt zur Überwindung von Raum zwar keine räumliche Mobilität des Nutzers voraus, schließt sie dank mobiler Kommunikationsmedien aber

---

<sup>11</sup> Die Ausführungen MCLUHANS beziehen zu großen Teilen auf das Medium Fernsehen. Durch die ausgeprägte Betonung elektronischer Netzwerke sind jedoch die Bezüge zu digitalen Medien auch der interpersonalen Kommunikation erkennbar.

auch nicht aus. So kann eine Person in Bezug auf Medien in unterschiedlichen Konstellationen mobil sein<sup>12</sup>: Als räumlich stationärer Nutzer, der jedoch durch Medien auch in andere Orte eingebunden ist. Als sich im Raum bewogender Nutzer, der ebenfalls durch Medien in seiner Kommunikation über den eigenen Raum hinausgeht und zudem seinen eigenen Standort wechselt. Und, wenn man mit GERGEN argumentiert, als Nutzer, der sich zu Gunsten des durch die Kommunikation geschaffenen Raums aus der physischen Gegenwart herausnimmt oder zumindest der Umgebung nur eine eingeschränkte Aufmerksamkeit zukommen lässt. Der (mobile) Nutzer befindet sich in diesem Fall gegenüber anderen Anwesenden in einer „absent presence“ (vgl. GERGEN 2002).

Dass dieses Herausnehmen aus der Hier-und-Jetzt Situation zwar eine denkbare, aber sicherlich nicht ausschließliche Form des Raumbezugs bei mobiler Kommunikation ist, zeigen Studien zu dem Thema. So stellt HÖFLICH heraus, dass neben der Einbeziehung in die mobile Kommunikation auch immer ein gewisser Bezug zur Umgebung bleibt, ein Gespür für das Hier-und-Jetzt, „a certain sense of place“ (vgl. HÖFLICH 2005c). Zu der Erkenntnis, dass mobile Kommunikation in besonderen Situationen sogar die Einbindung in die gegenwärtige Situation verstärken kann und gewissermaßen eine „present presence“ entsteht, kommt eine Studie zu mobiler Kommunikation während exzeptioneller Ereignisse (vgl. HÖFLICH ET AL. 2007).

Vor allem ein Medium ist geradezu sinnbildlich für mobile Medien. So steht, wie es HÖFLICH/GEBHARDT formulieren, „das Mobiltelefon geradezu exemplarisch für eine »Nomadisierung« von Medien, die sich konsequent mit einer mobilen Gesellschaft verbindet“ (dies. 2005: 7). Gesellschaftliche und mediale Entwicklungen hin zu mehr Mobilität bedingen und fördern sich so gegenseitig. Aber neben der Besonderheit der mobilen Nutzung, die das Handy bietet, und seiner Fähigkeit, Ansprüche einer mobilen Gesellschaft zu erfüllen, soll auch betrachtet werden, wie Menschen ihre eigene Vorstellungen von Mobilität auf ein Medium projizieren und das Medium so nutzen, wie es ihrem Mobilitätsbedürfnis entspricht.

---

<sup>12</sup> Da auch der jeweilige Kommunikationspartner räumlich mobil sein kann, ergeben sich noch weitere Kombinationen.

„Denn das besondere am Mobiltelefon und seiner kulturellen Nutzbarmachung durch den Menschen ist nicht, was es technisch so alles kann, sondern, dass es eine Antwort auf eine Reihe von Bedürfnissen der individualisierten und mobilisierten Gesellschaft von heute ist. Genauer muss man sagen, dass hier von den Herstellern ein Kleincomputer entwickelt und als Telefon vertrieben wurde, den die Menschen »domestiziert« (Silverstone/Haddon 1996, Röser 2005) haben, indem sie es als Potenzial in ihr Alltagshandeln integriert haben.“ (KROTZ 2007: 180f)

Das Mobile an mobilen Medien liegt so nicht allein in der virtuellen Überwindung von Raum und Zeit durch die Mobilität von Daten und Informationen. Und auch der sich im Raum bewegende Nutzer ist nicht das Besondere an mobiler Kommunikation. Vielmehr ist es das Wechselspiel zwischen dem Kommunikationsraum und dem physischen Raum, das die Facetten von Mobilität deutlich macht. Beispielsweise die Möglichkeiten mobil zu sein, ohne sich zu bewegen, räumlich und virtuell zugleich mobil zu sein oder eine bestimmte Mobilitätsform zu Gunsten anderer unterordnen zu können. Zudem ist es der Nutzer selbst, der zumindest mitentscheidet, wie er die Mobilitätsangebote des Mediums in sein Handeln integriert.

### **3.3 Einzug in den Alltag – Mobile Medien**

Die technischen Entwicklungen zur Erweiterung räumlicher Mobilität und die Verbreitung elektronischer (und darüber hinaus mobiler) Medien sind zwei zentrale gesellschaftliche Entwicklungen, die sich begleiten und spätestens in der mobilen Kommunikation zusammenfinden. Denn mit der Zunahme von Mobilität Ende des 20. Jahrhunderts geht auch die Verbreitung mobiler Medien einher. WEBER sieht diese eine Lücke schließen, denn „[m]obile elektronische Medien stehen am Schnittfeld von Transport- und Kommunikationstechniken“ (dies. 2008: 13). Auch wenn mobile Medien dabei den Anforderungen einer immer mobiler werdenden Gesellschaft Rechnung tragen, ist deren Einbindung in eine etablierte Alltagsgestaltung kein selbstverständlicher Prozess. Vielmehr sind mobile Medien „zunächst sehr wohl ungewohnt und auch umstritten“ (ebd.: 12) gewesen. Eine Restrukturierung „gesellschaftlicher Koordinaten“ (ebd.) war daher notwendig.

Solche Skepsis gegenüber neuen Technologien ist durchaus symptomatisch. Die Warnung bayerischer Ärzte Mitte des 19. Jahrhunderts vor der Gefahr schneller



räumlicher Bewegung macht dies hinsichtlich physischer Mobilität deutlich: Ein Sichtschutz „sollte wenigstens die Zuschauer vor Gesundheitsschäden bewahren, da die »Eisenbahn sowohl bei den Reisenden wie bei den Zuschauenden unfehlbar schwere Gehirnerkrankungen erzeugen« müsse“ (TRAEGER 2005: 175). Und auch mit der aufkommenden Mediatisierung wird ein neues Medium erst an Hand des Bekannten und Bewährten gemessen, bevor es einen Platz in unserem Alltag einnehmen und somit sein eigenes Potential entwickeln kann. Dabei „rütteln »neu« emergierte Medientechnologien immer an bisherigen Denkweisen und können insbesondere in ihren Entstehungsphasen oft zu obskuren Vorstellungen über ihren ontologischen Wert und ihre längerfristigen Effekte führen“ (VÖLKER 2010: 10).

Ein Medien- und Gesellschaftswandel wird also

„nachgerade dadurch ausgelöst, wenn ein neues Medium hinzukommt. Dabei müssen sich zum einen neue Praktiken des Umgangs mit diesem Medium etablieren und zum anderen muss das Medium in das *Repertoire der bisherigen Praktiken* eingebaut werden – was wiederum bedeutet, dass diese dadurch verändert werden.“ (HÖFLICH 2003: 9f)

Denn es sind nicht immer die technischen Möglichkeiten eines Mediums oder die Intentionen der Entwickler, die bestimmen, wie ein neues Medium verwendet und in den Alltag eingebettet wird. Dies wurde bereits beim Festnetztelefon deutlich, das aufgrund technischer Begrenzungen zunächst eher als Rundfunkempfänger für Inhalte wie Musik- oder Informationsdienste gesehen und genutzt wurde (vgl. HÖFLICH 1996: 204f). Die Vermutung, Computer seien für den privaten Gebrauch untauglich, war ebenso eine populäre Fehleinschätzung<sup>13</sup> wie die Annahme, ein Kurzmitteilungsdienst sei lediglich für operative Aufgaben im Mobilfunknetz, nicht aber für den privaten Kunden interessant (vgl. KÖNIGSTORFER 2008: 14f; KÖNIGSTORFER/GRÖPPEL-KLEIN 2007: 849). Ein neues Medium, seine Möglichkeiten und Grenzen werden vielmehr im Zuge einer persönlichen Aneignung und sozialen Verwendung ausgetestet. Spannungen, die damit einhergehen, zeigen das Potential eines neuen Mediums und legen zugleich

---

<sup>13</sup> „Ich sehe keinen Grund, warum einzelne Individuen ihre eigenen Computer haben sollten.“ (Softwaremanager Ken OLSON 1977, zit. nach FINK/SCHLAKE/SIEBE 2001: 44)

die Notwendigkeit von Arrangements offen. Dies ließ sich zuletzt insbesondere mit Blick auf das Mobiltelefon feststellen:

„Das Mobiltelefon ist nun ein herausragendes Exempel für Eruptionen, die sich dann ergeben, wenn ein Medium beginnt, sich seinen Weg durch den Alltag der Menschen zu bahnen. Dabei stellt sich zugleich die Frage, ob solche Eruptionen gewissermaßen chronisch sind, d.h. die bisherige soziale Ordnung grundlegend durcheinander bringen, oder ob es sich um temporäre Störungen handelt, die in einer Übergangsphase und damit nur so lange auftreten, bis sich neue Praktiken etabliert haben.“  
(HÖFLICH/HARTMANN 2007: 213)

Hinsichtlich mobiler interpersonalen Kommunikation sehen HÖFLICH/HARTMANN solch einen Prozess der Normalisierung und der Einbettung neuer Nutzungsmöglichkeiten in den Alltag: „Da Situationen mit chronischer Störung auf Dauer kaum hinzunehmen sind, verlangen sie nach Arrangements. In der Tat sind Wege hin zu solchen Arrangements bereits beschritten“ (dies. 2007: 216).

Die rekursiven Momente zwischen Medien und Mobilität sowie die Einbettung in das alltägliche Handeln sind seit einigen Jahren Gegenstand von kommunikationswissenschaftlichen Publikationen (vgl. beispielhaft BOEHNKE 2000; BOEHNKE/DÖRING 2002; HÖFLICH/HARTMANN 2006). Alltag als Bezugspunkt und Untersuchungsrahmen rückte, wie zuvor beschrieben, in den Mittelpunkt. Ein zentraler Aspekt hierbei sind Grenzverschiebungen im Alltag zwischen Privatem und Öffentlichem durch mobile Kommunikation (vgl. HÖFLICH 2005a, 2010a; HÖFLICH/HARTMANN 2007; MIKOS 2004; RÖSER 2007; SELLER/URRY 2003; WEIB/GROEBEL 2002). Die Triade aus Alltag, Medien und Mobilität, also das Untersuchungsfeld eines mobilen und mediatisierten Alltages, wird hierbei von unterschiedlichen Seiten angegangen. So liegt etwa die Konzentration auf der Mobilität von Medien und deren Nutzung im öffentlichen Raum (vgl. LING 2004, 2005; BROWN/GREEN/HARPER 2002; OKSMAN 2009; BURKART 2007). Und hierbei speziell auf Plätzen (vgl. HÖFLICH 2009) oder deren Rand, etwa in Cafés (vgl. HÖFLICH 2010a), an Orten des Transits und des Wartens (ADEY/BEVAN 2003; BURKART 2000; CRESSWELL 2006) sowie an Orten mit besonderen Restriktionen, beispielweise einer Bibliothek (GEBHARDT/HÖFLICH/RÖSSLER 2008).

Oft genug werden dabei ganz spezielle Aspekte mobiler Kommunikation herausgegriffen. Dies können ästhetische Gesichtspunkte (FORTUNATI 2005; KATZ/SUGIYAMA 2005), außeralltäglicher Ereignisse wie Sportevents (vgl. HÖFLICH ET AL. 2007) oder Terroranschläge (vgl. COHEN/LEMISH/SCHJEJTER 2008; LORENTE 2006) sein. OKSMAN (2006, 2008) stellt wie auch KONDOR (2007) visuelle Aspekte mobiler Kommunikation in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. In anderen Ansätze steht wiederum die Durchdringung des Alltages durch Medien und Kommunikationsmöglichkeiten im Vordergrund (vgl. RÖSER/THOMAS/PEIL 2010a; MIKOS 2005; KROTZ 2007).

Praktiken der Aneignung und Verwendung mobiler Medien im Alltag werden so nicht mehr losgelöst von anderen (medialen) Entwicklungen und bisherigen Praktiken (vgl. HÖFLICH 2003; HÖFLICH/GEBHARDT 2003), sondern vielmehr eingebettet in ein Medienrepertoire (vgl. BAUSINGER 1983; HADDON 2003) und den Kontext des alltäglichen Handelns (vgl. HEPP/HARTMANN 2010; HÖFLICH ET AL. 2010) betrachtet. Die Integration des neuen Mediums Mobiltelefon in den Alltag wurde hierbei insbesondere bei Jugendlichen im Sinne einer „mobilen Sozialisation“ (HÖFLICH/KIRCHER 2010a) vielfach untersucht (vgl. auch DÜVEL 2008; HÖFLICH 2007; LORENTE 2002; OKSMAN/RAUTIAINEN 2003; TULLY 2003). Eine nahezu natürliche Einbindung des Handys in die Netzwerke Jugendlicher und der vertraute Umgang mit dem Medium wurde bei diesen „digital natives“ (PRENSKY 2001) beobachtet (vgl. SCHULZ 2010). FELDHAUS hat darüber hinaus die Funktion des Mobiltelefons im Verbund der Familie untersucht (vgl. ders. 2003, 2004; ders./LOGEMANN 2006). LINKE wiederum beschreibt die kommunikativen Arrangements und Besonderheiten der alltäglichen Mediennutzung im Alltag von Paaren (vgl. LINKE 2010) und hierbei eine gewisse ontologische Stützung des Alltages durch Medien (vgl. auch MIKOS 2005).

Es zeigt sich, wie vielfältig das Untersuchungsfeld mobile Kommunikation behandelt wurde. Die Konzentration liegt dabei meist auf bestimmten räumlichen beziehungsweise sozialen Bezügen oder technischen Möglichkeiten des Mediums. Im Folgenden wird das Zusammenspiel der drei maßgeblichen Aspekte Mobilität, Alltag und Medien erörtert, um den der Forschungsrahmen meiner Studie abzustecken. Das Augenmerk liegt dabei, wie gezeigt werden wird, auf einer übersituativen Betrachtung.

## 4 Bewegung, Interaktion und Kommunikation im Alltag

Im Gegensatz zu früheren Epochen, wird es in der heutigen Gesellschaft als durchaus erstrebenswert erachtet, mobil zu sein. „Der Nomade ist zur positiv besetzten Leitfigur einer Gesellschaft avanciert, in der Mobilität als einer der höchsten Werte gehandelt wird und das Mobilsein zu einer gesellschaftlichen Norm geworden ist“ (SCHROER 2006b: 118). Während noch Anfang des 20. Jahrhunderts der Nomade als unstet und „kulturlos“ (WEBER 2008: 15) gesehen wurde, steht er heutzutage sinnbildlich für Flexibilität und Autonomie (ebd.), wobei es durchaus Altersunterschiede in der Bewertung gibt, wie TRIEBEL anführt:

„Bis zum dreißigsten Lebensjahr empfinden die meisten Menschen ein mobiles Leben als erstrebenswert und interessant. [...] Junge Erwachsene zwischen 25 und 35 verfügen über weit mehr Mobilitätserfahrung, als ähnlich qualifizierte Menschen zwischen 45 und 55.“ (ders. 2010: 47)

Und zu dem mobilen Menschen haben sich, wie beschrieben, Medien gesellt, die im Sinne einer „Nomadisierung“ (HÖFLICH/HARTMANN 2007: 219) feste räumliche Bezüge verlassen haben.

Allerdings bleibt Personen in einer modernen Gesellschaft oft auch nichts anderes übrig, als mobil zu sein, um ihren Alltag zu bewältigen. TRIEBEL sieht hier eine Diskrepanz zwischen dem Bild von dem modernen, mobilen Menschen als unabhängiges und freies Individuum und den wirklichen Folgen steigender Mobilitätsanforderungen. So bezeichnet er die positive Besetzung der Begriffe „Mobilität, Flexibilität und Erreichbarkeit“ in unserer Gesellschaft als „Verheißungen der Moderne, als Errungenschaft von Politik, Wirtschaft und Fortschritt, als Inbegriff von Freiheit“ (ders. 2010: 12). Dieses Versprechen von Freiheit kann sich jedoch in sein Gegenteil verkehren, denn „wer mobil, flexibel und erreichbar sein muss, anstatt es sein zu dürfen, ist nicht frei“ (ebd.). Dies hat einen fundamentalen Einfluss auf die Gestaltung des alltäglichen Lebens, denn der „Mensch ist dann gefangen in etwas, das

zwar ähnlich aussieht, sich aber ganz anders anfühlt als ein freies und selbstbestimmtes Leben“ (ebd.).

Neben einem Zwang zu Mobilität hat aber auch das Fehlen von Mobilität im Alltag soziale Folgen: Für Menschen, die nicht oder nur eingeschränkt räumlich mobil sein können, fallen viele Interaktionsmöglichkeiten und somit Kontakte weg. Wie wichtig Mobilität für die gesellschaftliche Entfaltung eines Menschen und die Gestaltung seines alltäglichen Lebens ist, zeigen die sozialen Konsequenzen, die mit einer Einschränkung räumlicher Mobilität einhergehen: Fehlende Mobilität kann zu einem Ausschluss aus immer mehr sozialen Bereichen (vgl. URRY 2008: 17f) und in der Folge zu tiefgehenden Begrenzungen der alltäglichen Handlungsmöglichkeiten führen. Der Entzug von Mobilität dient daher auch als Sanktionierung. So ist die höchste Strafe, die in Deutschland verhängt werden kann, die Einschränkung der Bewegungsfreiheit (vgl. TRIEBEL 2010: 28).

Der Raum, in dem Bewegung stattfindet, wird durch das Handeln der Menschen und stete Interaktionen sozial bedeutungsvoll. Physisches Unterwegssein bedeutet daher immer auch soziales Aushandeln.

„Räumliche Beweglichkeit ist sozial voraussetzungs- und folgenreich. Wer nicht über Mobilitätsmöglichkeiten verfügt, ist rasch auch von anderen sozialen Ressourcen abgeschnitten. Mobilität ist mithin etwas Soziales“ (TULLY/BAIER 2006: 17).

Das Unterwegssein als Phase wesentlicher sozialer Aushandlungen und somit als prägendes Element der Alltagsgestaltung wurde daher in der Anlage der Studie ganz bewusst berücksichtigt. Denn räumliche Bewegung ist ein wesentlicher Bestandteil des Alltages und somit der Bezugsrahmen für vielfältige alltägliche Handlungen.

Ob nun aus eigenem Antrieb, aus Gewohnheit oder aus Zwang: Menschen in unserer Gesellschaft sind mobil und Mobilität bestimmt immer mehr den Alltag. Nahezu jeder Bürger ist täglich unterwegs, weswegen die „Mobilität der Alltagswege“ eine zentrale Rolle in der Gestaltung von Alltag spielt (vgl. TULLY/BAIER 2006: 37). Konkret bedeutet dies in Deutschland:

„90 Prozent aller Personen gehen an einem durchschnittlichen Tag aus dem Haus; im Durchschnitt werden 3,4 Wege pro Tag zurückgelegt. Gegenüber 2002 sind das plus

vier Prozentpunkte bei der Mobilitätsquote und plus 0,1 Wege – das heißt: die Mobilität in Deutschland ist weiter leicht gewachsen.“ (BMVBS 2010: 23)

Neben der Anzahl steigt zudem auch die Dauer der einzelnen Wege kontinuierlich an (vgl. ebd.; KRAMER 2004). Mittlerweile nimmt das Unterwegssein einen bedeutenden zeitlichen Umfang in den alltäglichen Handlungen ein: „Im Durchschnitt sind die Menschen in Deutschland 1 Stunde und 21 Minuten des Tages mobil“ (HOLZ 2004).

Betrachtet man kommunikative Prozesse auch und gerade während räumlicher Bewegung wird deutlich: Phasen der Mobilität sind mehr als der bloße Wechsel zwischen zwei Orten, als der sie oft beschrieben werden. Insbesondere durch die Verwendung mobiler Kommunikationsmedien wurde die Bedeutung des „Zwischen-Raums“ (HULME/TRUCH 2006) nachhaltig verändert und das Unterwegssein auch in das Blickfeld der Kommunikationswissenschaften gerückt: „In dem, was einst ein reiner Übergangs- und Durchgangsraum war, wird auf diese Weise sogar die Schaffung neuer Felder möglich“ (ebd.: 169). Räume der Bewegung wirken sich so auch auf weitere Phasen des alltäglichen Handelns aus. Doch auch abgesehen von den Möglichkeiten mobiler Kommunikation, sind Räume des Unterwegsseins seit jeher Orte des Interagierens und somit der Kommunikation gewesen. Gerade in der Bewegung von Menschen werden Handlungsstrategien des gegenseitigen Austausches offensichtlich. Besonders in der selbständigen räumlichen Körperbewegung sind Menschen ständig mit dem Handeln anderer konfrontiert und richten sich danach aus. (vgl. GOFFMAN 1982, 1986, 2009)

#### **4.1 Gehen: Kommunikativer Zugang zur Alltagswelt**

Bei aller Technisierung der Fortbewegung, die durch neue, immer effizientere Verkehrsmittel in Reichweite und Vielfalt erweitert wird, nimmt das Gehen in unserem alltäglichen Unterwegssein weiterhin einen bedeutenden Anteil ein. So führt URRY an: „In terms of history of movement, walking is easily its most significant form, and it is still a component of almost all other modes of movement“ (ders. 2008: 63). Die tägliche Mobilität in Deutschland ist seit 1950 stetig und deutlich gestiegen. Und zwar sowohl auf die Häufigkeit der Verkehrsmittelnutzung, als auch die insgesamt zurückgelegte Strecke bezogen. (vgl. REIM 2008: 317) Deutlich mehr als die Hälfte aller Wege pro Tag

(58%) wurden 2008 mit dem Auto zurückgelegt. Doch bereits an zweiter Stelle findet sich noch vor dem öffentlichen Personennahverkehr und dem Fahrrad das Gehen: Etwa ein Viertel der täglichen Wege werden zu Fuß zurückgelegt (vgl. BMVBS 2010: 31), wobei der Anteil der Fußwege seit 1998 sogar leicht angestiegen ist (vgl. BMVBS 2009: 6). Dies zeigt, dass bei aller Motorisierung der Gesellschaft<sup>14</sup> das Gehen einen wesentlichen Stellenwert in dem alltäglichen Unterwegssein einnimmt. Zumal bei den genannten Erhebungen nur die Wege zwischen Orten, nicht aber die Bewegung und das Sich-Begegnen innerhalb dieser Orte berücksichtigt wurden. Ein Beispiel dafür, welche Wege so durch das Raster fallen, ist das Einkaufen in der Stadt. Der Weg dorthin wird als ein Einkaufsweg betrachtet und je nach Verkehrsmittel als Fußweg oder Weg mit einem anderen Verkehrsmittel gezählt. In der Stadt selbst werden jedoch weitere Wege zwischen den Orten zu Fuß zurückgelegt, die nicht in der Statistik auftauchen.

Dieser Punkt sprach mit Hinblick auf das methodische Vorgehen dafür, einen Ansatz zu wählen, der dicht an der handelnden Person ansetzt, um die Vielzahl solcher Wege erfassen zu können. Denn mit jedem dieser Wege gehen wiederum Interaktionen mit anderen Personen einher. Dies macht die Untersuchung des selbständigen alltäglichen Unterwegssein als permanenter Aushandlungsprozess im Vergleich zu der Betrachtung des motorisierten Individualverkehrs interessant.<sup>15</sup> Denn die individuelle motorisierte Fortbewegung stellt eher eine Form der Vereinzelung dar, wie die Zahlen des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung nahelegen: Bei zwei Dritteln aller Fahrten sitzt nur eine Person im Auto (vgl. BMVBS 2010: 90) und diese ist von der direkten Interaktion mit anderen abgeschnitten. Es

„entsteht eine neue Form der Isolation, weil Menschen um der Bewegungsfreiheit willen in technischen Fahrzeugen eingeschlossen sind und nicht mehr auf den Gedanken kommen, dass der städtische Raum eine andere Bedeutung haben könnte, als der Fortbewegung zu dienen.“ (SCHUBERT 2000: 41)

---

<sup>14</sup> 2007 kamen auf 1000 Einwohner 566 PKW, womit der Motorisierungsgrad in Deutschland einer der höchsten der Welt ist (vgl. UMWELTBUNDESAMT 2009).

<sup>15</sup> Auch bei einer Autofahrt ist sicherlich die Abstimmung mit anderen wichtig, alleine um Unfälle zu verhindern. Zudem sind mögliche Mitfahrer natürlich Interaktionspartner. Während ein Großteil der Fahrten jedoch alleine zurückgelegt wird, ist beim Gehen hingegen ständig mit anderen Personen zu rechnen.

Hiermit geht die „unabhängige Erfahrungsqualität“ des öffentlichen Raumes (ebd.) verloren. Der Handelnde tritt im Falle der technisierten Fortbewegung nicht (mehr) wie der Gehende in unmittelbaren Kontakt mit den ihn umgebenen Räumen und Personen. Sein Handeln ist für andere nicht direkt offensichtlich. Eine Beobachtung, die der Reiseliterat Johann Gottfried SEUME bereits Anfang des 19. Jahrhunderts anstellt:

„So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt. Man kann niemand mehr fest und rein ins Angesicht sehen“ (ders. 1839: 4).

Die Besonderheit des Gehens betonend fasst SEUME zusammen: „Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbstständigste in dem Manne“ (ebd.). Der Gehende, nicht der Fahrende, ist für ihn der eigentlich Unabhängige. Und so mündet SEUMES Gegenüberstellung eigenständiger und technisierter Bewegung in dem Ausspruch „Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft“ (ebd.).

Ebenfalls im 19. Jahrhundert beschreibt Honoré de BALZAC das Gehen selbst als Ausdruck vielerlei Dispositionen. Insbesondere stellt er hierbei die Präsentation des gesellschaftlichen Ranges durch die Art der Bewegung heraus. Solche Botschaften werden wiederum anderen Anwesenden offensichtlich. Seine Beobachtungen an Passanten fasst BALZAC in einer „Theorie des Gehens“ (ders. 1997, zuerst 1833) zusammen, wobei er sich verwundert zeigt, dass sich solch ein naheliegender Aspekt menschlichen Handelns, wie er meint, bislang der wissenschaftlichen Betrachtung entzogen hat (vgl. ebd.: 70). Mehr noch als seine Klassifizierung des Ganges ist BALZACS Leistung, andere bei der Betrachtung des Gehens mitzudenken, hervorzuheben. Denn bei seinen Überlegungen bezieht er die Adressaten, zumindest aber die Empfänger der kommunikativen Botschaft des Gehens mit ein (vgl. ebd.: 101ff). Durch das Bewegen im Raum werden der Gehende und sein Handeln für andere ersichtlich, was grundsätzlich auch dem Handelnden selbst bewusst ist. Denn eine Person in Gesellschaft muss davon ausgehen, dass das eigene Handeln in die Handlungen der anderen einbezogen wird. Denn

„wenn Alter wahrnimmt, dass er wahrgenommen wird und dass auch sein Wahrnehmen des Wahrgenommenwerdens wahrgenommen wird, muss er davon ausgehen, dass sein Verhalten als darauf eingestellt interpretiert wird“ (LUHMANN 1984: 561f).



Durch die Deutungsleistung anderer Anwesender wird der Gang zu einem bedeutungsvollen Handeln, das Verhandeln von Gehen zu einem sozialen Prozess. Denn nur weil Menschen verstehen, was die Bewegung des anderen zu bedeuten hat, können sie ihr Handeln darauf abstimmen. Der Gehende ist so Teil der sozialen Umstände die ihn umgeben und die er durch seine Bewegung mitgestaltet, wie auch URRY deutlich macht: „the walking body produces and reproduces social life“ (ders. 2008: 64). Die kommunikative Ausdrucksstärke, die von der menschlichen Bewegung im Raum ausgeht, lässt AUGOYARD (2007, zuerst 1979) Gemeinsamkeiten zwischen den Handlungen des Gehens und des Sprechens erkennen. AUGOYARDS Ausführungen aufgreifend, führt COYNE an: „As with language, the ordinariness of walking becomes a means of asserting one’s presence, a »tactic of everyday life«, a »mode of being«” (ders. 2010: 158).

Das Bewegen im Raum, das alltägliche Unterwegssein erscheint so immer weniger als reine Überwindung des Raumes. Mobil zu sein ist vielmehr in kommunikative Handlungen eingebunden – dank mobiler Medien auch dann, wenn man physisch gesehen für sich alleine unterwegs ist<sup>16</sup> – und ist selbst eine kommunikative Handlung, die andere Personen verstehen und auf die sie reagieren können. Das direkte Abstimmen mit anderen, möglicherweise ebenfalls mobilen Personen, stellt so ein ständiges Wechselspiel in einem von Bewegung geprägten Alltag dar. Denn selten läuft man für sich alleine. In der Regel ist der Handelnde Teil der Bewegungen um sich herum. COYNE sieht das Gehen des Einzelnen daher zunächst eingebunden in die Bewegung anderer. Vor diesem Hintergrund sei individuelles Unterwegssein erst zu verstehen. So argumentiert er:

„Walking is walking together, before it is walking alone. It is the tribe, the herd, the group, the mob that walks, a practice from which individuals break out from time to time for solitary ambulation“ (ders. 2010: 159)

Dieser gemeinsame Bewegungsstrom, aus dem sich das persönliche Handeln entwickeln kann und in den der Handelnde wieder zurückkehrt, rückt die Interaktion der sich im Raum bewegend Personen in den Mittelpunkt. Bereits SIMMEL sieht

---

<sup>16</sup> Etwa bei einem Handygespräch aus dem Auto heraus.

persönliches Handeln eingebunden in Bewegungsströme, die eine moderne Stadt durchziehen. Öffentlich werdende, kollektiv geprägte Bewegungen (nicht nur physischer Natur), machen es dem Handelnden einfach, sich mitreißen zu lassen. Das Persönliche einer Handlung oder Bewegung droht dabei unterzugehen:

„Das Leben wird ihr [der Persönlichkeit, *GFK*] einerseits unendlich leicht gemacht, indem Anregungen, Interessen, Ausfüllungen von Zeit und Bewusstsein sich ihr von allen Seiten anbieten und sie wie in einem Strome tragen, in dem es kaum noch eigener Schwimmbewegungen bedarf.“ (SIMMEL 1903: 130)

Individuelles Handeln könne nur noch durch „ein Äußerstes an Eigenart und Besonderung“<sup>17</sup> (ebd.) aus dem allgemeinen Fließen herausragen, gehe daher meistens im Strom unter. Umso wichtiger war es, bei der Untersuchung alltäglichen Handelns aufmerksam auf die Handlungen des Einzelnen zu achten, um in dem allgemeinen Strom auch persönliche Nuancen erkennen zu können.

GOFFMAN befasst sich mit der Frage, wie sich Personen innerhalb solch eines Bewegungsflusses im öffentlichen Raum in ihrer Bewegung koordinieren und sich dabei als „vehicular units“ (ders. 1971b: 5) mit anderen arrangieren. Er stellt heraus, dass öffentliche Aushandlungen alleine schon deshalb stattfinden, um Bewegungskonflikte von Passanten zu verhindern. Ein naheliegender und doch tiefgehender Gedanke, wie HÖFLICH feststellt: Personen als sich arrangierende Bewegungseinheiten im öffentlichen Raum zu beschreiben

„appears so trivial that one could easily overlook this aspect. What it refers to are the requirements of navigating in space, particularly the practices of pedestrians that regulate the direction of movement and prevent collisions with others.“ (ders. 2005c: 164)

Dass Personen hierbei keinen besonderen Wert auf individuelles Herausragen legen, wird dabei nicht wie bei SIMMEL als Makel, sondern als eine Notwendigkeit in der öffentlichen Bewegungsaushandlung gesehen. GOFFMAN nennt dieses gegenseitige

---

<sup>17</sup> Die Tendenz hierzu sieht SCHUBERT im urbanen Kontext der Gegenwart aufleben: „Der technisch überbrückte Raum verliert seine Aura für die menschliche Wahrnehmung. [...] Narzistische Formen einer extravaganten Selbstpräsentanz re-auratisieren den urbanen öffentlichen Raum für das individuelle Erleben“ (ders. 2000: 53).

Wahrnehmen und Abstimmen auf einer oberflächlichen, unpersönlichen Ebene „höfliche Gleichgültigkeit“ (vgl. ders.: 1982). Der Handelnde gibt nur so viel von sich preis, wie für das Bewältigen der öffentlichen Situationen nötig ist. Solche Navigationsleistungen, die auch im Zusammenhang mit mobiler Kommunikation sowohl bei den Nutzern, als auch bei Anwesenden ausgemacht werden können (vgl. COYNE 2010: 158; HÖFLICH/KIRCHER 2010b: 77), tragen zu einem möglichst reibungslosen Ablauf in der öffentlichen Interaktion bei.

Als Gewohnheiten bleiben diese Abstimmungen dabei meist unreflektiert, denn „wer von uns denkt schon ans Gehen während er geht?“ (BALZAC 1997: 106). GOFFMAN sieht dieses unterbewusste Ausrichten, das er als „dissoziierte Wachsamkeit“ (ders. 1982: 218) bezeichnet, als Grundlage dafür, dass Handeln im öffentlichen Raum überhaupt erst möglich wird (vgl. ebd.). In diesem Sinne bemerken HÖFLICH/KIRCHER:

„A taken for granted is what makes everyday life. Only special occasions, which diverge from the expected normality, forces people to give up his/her individual occupation in favour of a situational clarification.“ (ders. 2010b: 63f)

Diese Arrangements werden als gegeben hingenommen, laufen ohne bewusste Steuerung ab und bleiben den sich bewegenden Personen daher normalerweise verborgen. Sie lassen sich jedoch durchaus beobachten oder in Befragungen aufdecken, wie Studien zu mobiler Kommunikation an öffentlichen Plätzen zeigen (vgl. GERGEN 2002; HÖFLICH 2006; LINKE/SCHLOTE 2010; HÖFLICH/KIRCHER 2010b; KATZ/AAKHUS 2002; KATZ 2006). Prominent, da besonders tiefgehend, sind hierbei die wiederholten Beobachtungsstudien zum Telefonieverhalten auf einer italienischen Piazza (HÖFLICH 2005c, 2009). Es konnte zum einen beobachtet werden, dass sich Mobiltelefonierende anders im Raum bewegen, als sonstige Passanten. Zum anderen, dass diese Passanten wiederum augenscheinlich das Verhalten der Nutzer antizipieren und sich darauf einstellen, um die offensichtlich eingeschränkte Aufmerksamkeit der Telefonierenden zu kompensieren (vgl. HÖFLICH/KIRCHER 2010b: 79). Diese Erkenntnisse wurden in Befragungen bestätigt: In mit Videos begleiteten Gruppendiskussionen wurde deutlich, dass Personen eine recht genaue Vorstellung davon haben, was bestimmte Bewegungen in Raum bedeuten. Sie beschrieben, wie sie auf die besonderen Bewegungen mobil Telefonierender eingehen beziehungsweise sich selbst in eigenen mobilen

Kommunikationssituationen auf die Aufmerksamkeit der Passanten verlassen (vgl. ebd.: 83).

Durch solches Begegnen und Kommunizieren, das mit dem Unterwegssein einhergeht, wird Alltagswelt gestaltet. Das Sich-im-Raum-Bewegen als Grundlage für die Wahrnehmung von Welt ist durch das Zusammentreffen mit anderen bestimmt. Dies beschreibt auch GIDDENS:

„Das alltägliche Leben findet als Serie von Begegnungen mit anderen in verschiedenen Kontexten und an verschiedenen Orten statt. Die meisten von uns treffen im Verlauf eines durchschnittlichen Tages eine Vielfalt anderer Personen und sprechen mit ihnen.“  
(ders. 1995a: 112)

Begegnungen werden hier in der Verwendung des Begriffes bei GOFFMAN (1971a, 1982) verstanden. Dieser unterscheidet zwischen zentrierter und nicht zentrierter Interaktion, in die Personen in ihrem alltäglichen Handeln treten können, wobei Begegnungen („encounters“) für eine gemeinsame Situation zentrierter Interaktion stehen (vgl. GIDDENS 1995a: 111; LENZ 1991: 34). Zentriert bedeutet, dass direkt auf das Handeln oder die Kommunikation des anderen eingegangen wird (vgl. GOFFMAN 1971a: 35). Das unzentrierte Interagieren wiederum zeigt sich besonders in dem gegenseitigen Wahrnehmen und der Abstimmung des Handelns von Personen im öffentlichen Raum und begründet so die zuvor genannte „höfliche Gleichgültigkeit“. Dieses Prinzip ist dabei

„ganz etwas anderes als das bloße Ignorieren einer anderen Person. Beide Beteiligte lassen erkennen, daß sie die Gegenwart der anderen Person bemerkt haben, doch vermeiden sie jede Geste, die als zu aufdringlich empfunden werden könnte“  
(GIDDENS 1995a: 100)

Bei der direkten Begegnung liegt der Fall jedoch anders. Denn diese „erfordern stets »Eröffnungen«, die deutlich machen, daß höfliche Gleichgültigkeit über Bord geworfen wird“ (ebd.: 112).

Um die vielfältigen unzentrierten Interaktionen sowie direkten Begegnungen einer Person über den Tag hinweg untersuchen zu können, schloss ich mich bei der Erforschung mobiler Alltage dem Unterwegssein der Handelnden an. Denn gerade in

dem Begehen von Welt, werden das Handeln und seine Umstände deutlich, wie schon SEUME – als Reiseliterat um ein Vielfaches mobiler, als die meisten seiner Zeitgenossen – bemerkt: „Wer geht sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt“ (ders. 1839: 4). Diesen Gedanken der dichten Weltwahrnehmung in Bewegung griff ich für mein methodisches Vorgehen auf und wurde als „Wanderforscher“ (GIRTLE 2004: 54) selber mobil (vgl. Kapitel 6). Das gemeinsame Mobil-Sein ist so mein Zugang zu der Alltagswelt der Teilnehmer gewesen. Als begleitender Forscher war ich gewissermaßen als zusätzlicher Waggon einer „vehicular unit“ gebunden an die Wege, die von den Teilnehmern in ihrem Alltag eingeschlagen wurden (vgl. Kapitel 6.1). In einer zweiten Methode wurde der Prozess des Unterwegsseins gemeinsam mit den Teilnehmern durch visuelle Alltagsdokumentationen nachvollzogen (vgl. Kapitel 6.2).

## **4.2 „Alles fließt!“ Alltagshandeln als übersituativer Handlungsfluss**

Über den Tag verfolgt, erscheint das Handeln von Menschen als ein fließendes Geschehen. Handlungen gehen ineinander über, Bewegungen führen zu Begegnungen und diese wiederum zu neuen Interaktionen, ohne dass sich einzelne Situationen immer voneinander abgrenzen lassen. Bereits vor 2500 Jahren beschreibt der ionische Philosoph HERAKLIT den Wechsel und die Veränderung als Kern menschlichen Seins und Handelns. Der ihm zugeschriebene Ausspruch „Alles fließt!“ (vgl. GEMELLI-MARCIANO 2007: 335) pointiert dies. Und dieser Gedanke, dass alles im Handeln voranstrebt, erscheint auch oder gerade heutzutage aktuell: Die Forderungen nach Flexibilität und Mobilität ist in unserer Gesellschaft präsent. Die Anzahl täglicher Wege steigt stetig, wie zuvor dargelegt. Zudem werden die einzelnen Wege länger. Daher sind wir immer kürzer an ein und demselben Ort und immer häufiger unterwegs. Alles, so kann man den Eindruck gewinnen, befindet sich stets in Veränderung.

Aber es findet sich nicht nur der Wandel, das unwiederbringliche Fließen, das alles in Bewegung hält, in HERAKLITS Ausführungen zum Wesen des menschlichen Seins. Vielmehr ist ihm daran gelegen, dem Fließenden das Beständige gegenüberzustellen. Denn, so führt er in seiner typisch dialektischen Betrachtungsweise an, „wir steigen in denselben Fluß und doch nicht in denselben; wir sind es, und wir sind es nicht“ (HERAKLIT 16 Fragm. 49a, zitiert nach CAPELLE 1958: 132). Unser Handeln ist Tag für

Tag verschieden, trotzdem findet es immer wieder in denselben Rahmen statt. In diesem Wechselspiel zwischen Veränderung und Beständigkeit wird eines deutlich: Handeln und Sein ist in die ständige Bewegung eines Flusses eingebunden; alles verändert sich, ob mit unserem Zutun oder ohne. Dennoch gibt es das Gesetzmäßige, Unveränderliche, kurz: den Logos, auf den HERAKLIT seine Ideen aufbaut. (vgl. GEMELLI-MARCIANO 2007: 338) Denn der Fluss bleibt in seinem festen Flussbett und somit in seiner äußeren Gestaltung der gleiche.

Diese Analogie auf den Rahmen menschlichen Handelns lässt sich auf die Gestaltung von Alltag übertragen: Häufiges Unterwegssein, das Zusammentreffen mit unterschiedlichen Personen an einer Vielzahl von Orten sowie neue Aufgaben und Anforderungen, die sich Tag für Tag stellen, stützen das Bild HERAKLITS „Man kann nicht zweimal in denselben Fluß steigen, denn andere Wasser strömen nach“ (HERAKLIT Fragm. B91 i, zitiert nach DIELS/KRANZ 1957). Zugleich zeigt sich aber auch, dass sich Alltag auf wiederkehrende und gleichbleibende Bedingungen stützt (vgl. GIDDENS 1995a: 101).

GIDDENS benutzt hier ebenso die Metapher des Fließens, um zu beschreiben, dass Alltagsleben zwar einem ständigen Voranschreiten unterworfen ist, dieses sich aber im Grunde auf Wiederkehrendes bezieht. So führt er an: „Das Alltagsleben hat eine Dauer; es ist ein Fließen, aber es fließt nirgendwo hin“ (ders. 1992: 89f). Und er erörtert weiter: „Allein das Adjektiv »alltätlich« und seine Synonyme (z.B. »von Tag zu Tag«) weisen darauf hin, daß Zeit hier nur als Phänomen des Sich-Wiederholens konstituiert wird“ (ebd.). Hierbei verwendet er den von BERGSON geprägten Begriff *durée* im Sinne einer „reinen Dauer“ (vgl. JOAS/KNÖBL 2004: 406). Damit betont er den durchgehenden, dauerhaften Fluss des Handelns. Einzelne Handlungen lassen sich zwar nachträglich ausmachen, während des Handelns gehen sie jedoch in einer Kontinuität auf (vgl. ebd.: 407). GIDDENS stellt sich so gegen die Vorstellung, menschliches Handeln nur als eine Abfolge abgegrenzter, aufeinander aufbauender Handlungen zu sehen.

### **4.3 Raumkonzepte: Raum und dessen Rezeption**

Das Erforschen von Alltag als fließender Prozess in vorgegebenen oder selbst gestalteten Bahnen legt daher eine übersituative Betrachtung nahe. Die Untersuchung

alltäglicher Wege und der mit diesen einhergehenden Verwendung mobiler Medien „lenkt“ so HÖFLICH „die Aufmerksamkeit darauf, die Nutzung des Mobiltelefons auch im Kontext übergreifender Kommunikationszusammenhänge zu betrachten“ (ders. 2010a: 104). Er sieht daher den „Gebrauch des Mobiltelefons im Kontext von *Aktivitätsmustern*“ (ebd., Hervorhebung im Original), also eingebunden in räumliche und zeitliche Bezüge. Die Verbindung einzelner Handlungssituationen durch übergreifende Handlungen rückt dabei in den Vordergrund:

„[E]ine Person [hält sich, *GFK*] an einzelnen Standorten wie Wohnung, Arbeitsstätte, Einkaufsgelegenheit und Freizeiteinrichtung auf. Zwischen diesen stationären Aktivitäten führt sie raumzeitliche Bewegungen aus, die die Standorte verbinden. Der Blick führt weg von der einzelnen Raumeinheit hin zu Verhaltensmustern, die sich über mehrere Raumeinheiten erstrecken.“ (RIEGE/SCHUBERT 2005: 16)

Dieser Fluss lässt sich als Weg durch den Alltag beschreiben und nachvollziehen. So führen RIEGE/SCHUBERT weiter an: „In der Vorstellung des aktionsräumlichen Konzepts bewegt sich jedes Individuum auf einem Raum-Zeit-Pfad durch den Alltag“ (ebd.). Sie beziehen sich hier auf das Konzept der *Human Activity Patterns* nach CHAPIN (1974), das sie folgendermaßen beschreiben:

„F. Stuart Chapin (1974) entwickelte ein zeit-räumliches Modell der »Urban Activity Systems« als umfassendes Konzept für die Art und Weise, wie Individuen, Haushalte, Institutionen und Unternehmen tagaus und tagein ihre Angelegenheiten in der Interaktion untereinander in Zeit und Raum der kommunalen Öffentlichkeit verfolgen.“ (RIEGE/SCHUBERT 2005: 16)

Dass Raum oder ein Ort bereits grundlegenden Einfluss auf das Handeln hat oder zumindest haben kann, findet sich in solchen raumkonzeptionellen Ansätzen wieder. So beschreibt POHL, dass über „individuelle Motivation und Denkweisen als Prädispositionen des Verhaltens“ hinaus in CHAPINS Ansatz „die vorhandene Ausstattung des Raums in Form von Verfügbarkeiten von Gelegenheiten und die Wahrnehmung ihrer Qualität einen großen Einfluss auf das Verhalten hat“ (POHL 2009: 153).

Wie weit eine solche Prägung durch Orte gehen kann, zeigt sich deutlich in besonderen räumlichen Umgebungen. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist das sogenannte

*Jerusalem-Syndrom*. Durch die besonderen Rahmen von Orten wie die Heilige Stadt stellen sich gerade bei Touristen oft außergewöhnliche Handlungen ein, wie ZSCHOCKE beschreibt:

„Von der geballten historisch-religiösen Ladung geradezu umgehauen, verwandeln sie sich alsbald in historische Figuren vorwiegend nach biblischem Vorbild. Sie verkünden Visionen, ziehen sich aus und versuchen übers Wasser zu gehen, rezitieren öffentlich selbst verfasste Gebete oder erklären, dass sie der Messias seien.“ (dies. 2005: 103)

Über diese außeralltäglichen Raumprägungen hinaus, findet sich eine Strukturierung des Handelns durch Orte auch im Alltag.

„Der Vollzug einer sozialen Praktik setzt ein ganz bestimmtes *setting*, einen sozialkulturellen und zugleich materialen Ort (*locale*) voraus, und ganze Komplexe sozialer Praktiken sind mit einer aktiven »Regionalisierung« des Räumlichen verknüpft.“ (RECKWITZ 2007: 322, Hervorhebungen im Original)

Insbesondere BARKER beschäftigte sich seit den 1950ern in seinen Studien mit der strukturellen Konstitution von Alltag (vgl. ders./WRIGHT 1951; ders. 1968):

„Barkers Vorhaben war es, menschliches Verhalten dort zu beobachten, zu beschreiben und zu analysieren, wo es im alltäglichen Leben auftritt und »naiv«, das heißt ohne wissenschaftliche Vorabausrichtungen und spezifische Fragestellungen an das Alltagsgeschehen heranzugehen. Nur so sei es möglich, menschliches Verhalten in seiner ganzen Komplexität, Dauer und Frequenz zu erfassen.“ (LICHTENBERG/EITMANN/GOLDMANN 2003: 8)

BARKER betont in seinem empirisch begründeten Konzept der *Behavior Settings* die Dominanz raum-zeitlicher Strukturen über das Handeln und somit letztendlich über die Alltagsgestaltung:

„In jedem dieser Behavior Settings herrschen bestimmte charakteristische Verhaltensmuster vor, die von den Teilnehmern gleichsam wie nach einem Programm erfüllt werden, wobei es weitgehend gleichgültig ist, welche Individuen im einzelnen die auf das jeweilige Milieu abgestimmten Verhaltensmuster produzieren.“ (KAMINSKI 1986a: 9)



Alltagshandeln lässt sich mit diesem Ansatz als Bewegung durch den Raum nachzeichnen, denn bezieht „man den Raum-Zeit-Pfad zurück auf den geografisch definierten Raum, so ergibt sich ein räumliches Interaktionsmuster von Wegen, Fahrten und Aufhalten“ (RIEGE/SCHUBERT 2005: 16). Diese Perspektive hebt auch das Unterwegssein als bedeutungsvolle Phasen im Alltag hervor. Denn das Bewegen im Raum ist mehr als eine reine Distanzüberbrückung, auch wenn dies oft übersehen wird, wie URRY anmerkt:

„In turn now to the increasingly significant pattern of meetings that take place in some sense on the move. In much analysis of travel it is usual to ignore such practices. It is presumed that the time that is spent traveling is unproductive and wasted; that activity time and travel time are mutually exclusive“ (ders. 2008: 250)

Dass das Unterwegssein mehr ist als leere, verschwendete Phasen des Alltages, betonen auch HULME/TRUCH (2006). Mit der Verbreitung mobiler Medien habe die Bedeutung solcher Räume als Verbindung größerer Felder des Alltages noch zugenommen. Mehr als zuvor sind sie in einer mediatisierten Gesellschaft zum Schauplatz vielerlei Aushandlungen, die wiederum andere Felder und die persönliche Identität des Handelnden betreffen, geworden. (vgl. ebd.: 169)

Innerhalb der alltäglichen Handlungsflüsse erscheinen so Orte und die Bewegungen zwischen diesen als eine Möglichkeit zur Gliederung des Alltages. Räume stellen dabei zumeist Strukturen dar, die auch ohne das Zutun des einzelnen Handelnden bestehen. Diese interindividuelle Geltung von Orten betont insbesondere BARKER (vgl. ders. 1968). Denn die einzelne Situation in ihren räumlichen und sozialen Strukturen hat laut BARKER entscheidenden Einfluss auf das Verhalten von Personen. Dabei ist das einzelne Setting grundsätzlich unabhängig von einem bestimmten Individuum: Das Setting besteht auch ohne die konkrete, handelnde Person (vgl. BARKER 1968: 17; SAUP 1986: 44f).

Doch wie geht das Herausgreifen einzelner Settings mit der Vorstellung eines alltäglichen Handlungsflusses zusammen? Die Antwort liefern BARKER/WRIGTH mit der für den *Behavior Setting* Ansatz grundlegenden Studie „One Boy's Day – a Specimen Record of Behavior“. Sie begleiteten einen Jungen über dessen vollständigen Tag und

zeichneten sein Handeln auf (vgl. dies. 1951).<sup>18</sup> Ergebnis dieser Studie war das Aufdecken und Erfassen eines „stream of behavior“ als übersituative Perspektive auf Alltagshandeln. Hieraus wurden einzelne Handlungssituationen nachträglich herausgegriffen und Verhaltensmuster ausgemacht, die in ihrem Zusammenspiel als die Ordnungsgrundlagen der Alltageshandlungen gesehen wurden (vgl. LICHTENBERG/EITMANN/GOLDMANN 2003: 8f).

Es geht also darum, Alltagshandeln als das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen der individuellen Wahlfreiheit und den Restriktionen des Ortes zu erfassen: Alltagsgestaltung ist das, was der Einzelne innerhalb der Vorgaben als Handlungen wählt. Dieser Gedanke findet sich in den Pfaden durch den Alltag in dem genannten aktionsräumlichen Modell (vgl. CHAPIN 1974; vgl. auch HÄGERSTRAND/BUTTIMER 1988; PRED 1981) und eben in den *Behavior-Settings* als Ordnungseinheiten des „stream of behavior“ bei BARKER (1968) wieder. Besonders deutlich wird das Wechselspiel zwischen Alltagshandeln und Strukturen in GIDDENS *Theorie der Strukturierung* (vgl. ders. 1992). Es wird nicht nur die individuelle Handlungsfreiheit innerhalb von Vorgaben, sondern auch die grundsätzliche Rückwirkung der Handlung auf diese Strukturen betont. (vgl. auch Kapitel 2.2)

Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie Handeln eingebettet in und abhängig von räumlichen und zeitlichen Strukturen sehen, aber die Variabilität des Handelns innerhalb der Vorgaben berücksichtigen. Zudem ähneln sie sich darin, dass sie einzelne Handlungen eingefügt in übersituative Zusammenhänge (Raum-Zeit-Pfade, streams of behavior, Handlungsflüsse) sehen und so eine Betrachtung von Alltag als Einheit, die gleichwohl in einzelne Phasen unterteilt werden kann, ermöglichen.

Die übersituative Betrachtung erfordert dabei, dass der Forscher eine besondere Position in dem fortlaufenden Handlungsgeschehen einnimmt: Als Beobachter steht es ihm offen, einen Schritt zurückzutreten und neben dem aktuellen Handeln auch dessen Einbindung in vorherige Handlungen zu betrachten. Für den Handelnden selbst gilt hingegen die Feststellung „Alltag ist »*hic et nunc*«“ (VOß 2000: 35, Hervorhebung im Original), denn in der einzelnen, konkreten Situation und nicht in zeitlich und räumlich

---

<sup>18</sup> Diese Studie war Teil mehrerer solcher Erhebungen (vgl. LICHTENBERG/EITMANN/GOLDMANN 2003: 9f)

getrennten Situationen spielt sich der Alltag für die handelnde Person ab. Dass dieses Hier-und-Jetzt auch ein virtuelles sein kann, legt GERGEN mit dem zuvor beschriebenen Konzept der *absent presence*, in die sich mobil Telefonierende begeben können, nahe (ders. 2002). Während der Handelnde also maßgeblich in das Augenblickliche, das Konkrete eingebunden ist, ist es dem Beobachter vorbehalten, den Kontext sowie das Vorher und das Voranschreiten der Handlungen in den Blick zu nehmen.

Was Personen, die in ihre Handlung vertieft sind, alles entgehen kann, zeigen Experimente zu dem Phänomen der „inattentional blindness“. Beispielhaft ist hier ein Test, bei dem sich Personen mit der vorgeschobenen Aufgabe, Ballwechsel in einem Video zählen zu sollen, beschäftigen. Hierauf konzentriert, übersahen sie einen ganz offensichtlich durch das Bild laufenden Gorilla. (vgl. SIMONS/CHABRIS 1999) Auch wenn es sich bei diesem mehrfach angewandten Versuch um ein Laborexperiment handelt<sup>19</sup>, legen die Ergebnisse doch die Vermutung nahe, dass einem beobachtenden Forscher Dinge offensichtlich werden können, die dem Teilnehmer verborgen bleiben. Und so sind auch in dem methodischen Konzept der vorliegenden Studie Beobachtungen ein wesentliches Element, um das Fortschreiten der Handlungen sowie deren Kontext zu erfassen.

#### **4.4 Routinen und Strukturierungen des täglichen Unterwegsseins**

Mit dem täglichen Aufsuchen gleicher Räume gehen wiederkehrende Wege und bestimmte Begegnungen einher. So wird der alltägliche Handlungsfluss über weite Strecken zur Routine, wie GIDDENS schildert:

„Denk daran, was du z.B. gestern getan hast, und vorgestern. Wenn beide Tage Wochentage waren, dann bist du höchstwahrscheinlich zur »selben Zeit wie gewöhnlich« (was bereits für sich eine wichtige Routine darstellt) aufgestanden. Du hast vielleicht ziemlich früh am Vormittag die Schule oder eine Vorlesung besucht, was eine Fahrt in die Schule oder Universität erforderlich macht, die du praktisch an allen Wochentagen unternimmst.“ (ders. 1995a: 101)

---

<sup>19</sup> Aktuell wurden diese Experimente auch in die Öffentlichkeit getragen und speziell auf mobile Kommunikation bezogen (vgl. HYMAN ET AL. 2010; HÖFLICH 2010b).

GIDDENS fährt fort, die weiteren möglichen Routinen eines typischen Tages zu beschreiben. Dieses Wiederkehren in ähnlicher Form ist es, was Alltag ausmacht. Es bedeutet jedoch nicht, dass jeder Tag gleich oder voraussagbar wäre. GIDDENS argumentiert vielmehr, dass Strukturen zwar den Alltag prägen, dass Handeln jedoch nicht a priori von den Strukturen abgeleitet werden kann (vgl. ders. 1992). Es bleibt Raum für die Variabilität des individuellen Handelns. Hierzu merkt BALOG an:

„Die Ablehnung, aufgrund theoretischer Vorannahmen soziale Prozesse zu erklären oder zu prognostizieren, rührt aus der Einsicht in die ontologische Realität sozialer Sachverhalte, die nicht in einem naturwissenschaftlichen Sinn determiniert sind, sondern durch die Handlungen von Akteuren reproduziert und verändert werden, also immer auch einen Aspekt des Unvorhergesehenen aufweisen.“ (ders. 2001: 203)

Aber GIDDENS verweist eben auch auf die Strukturen, die Alltag in bestimmter Form verlässlich machen und ihn selbst zu einer wiederkehrenden, beständigen Struktur werden lassen. Das alltägliche Handeln folgt dabei dieser Struktur, indem bestimmte Wege gegangen und Orte aufgesucht werden, indem man dort Personen trifft und mit ihnen interagiert. Aber – und dies unterscheidet seine *Theorie der Strukturierung* von strukturalistischen Ansätzen – die Struktur gibt Handeln nicht nur vor. Vielmehr ist der alltägliche Handlungsfluss in dem gegenseitigen Bedingen zwischen Handelndem und den Umständen begründet. JOAS führt hierzu an:

„Das Hauptproblem vieler Diskussionen über das Verhältnis von »Handlung« und »Struktur« liegt aber für Giddens in der Einseitigkeit, in der Handlungen als von Strukturen restringiert aufgefaßt werden. [...] Einer von Giddens' zentralen Gedanken ist dagegen der von einer »duality of structure«, d.h. des doppelten Charakters von Strukturen als Ermöglichung und als Restriktion des Handelns, als Medium und Resultat der Praxis.“ (ders. 1992: 14)

Mit dieser Dualität der Strukturen überwindet GIDDENS eine Unschärfe des *Behavior Setting* Konzeptes: In BARKERS Annahmen bleibt die Verbindung zwischen Variabilität im Alltagshandeln und den Vorgaben der Settings unklar (vgl. KAMINSKI 1986a: 14). Auch ein weiterer Kritikpunkt, der gegen das *Behavior Setting* Konzept vorgebracht wird, kann mit der *Theorie der Strukturierung* ausgeräumt werden: Die Entstehung und Entwicklung des Handelns in einem Setting bleibt bei BARKER weitgehend im Dunkeln,

wie KOCH betont: „[A]ußer Betracht bleiben die »generativen Mechanismen«, welche soziales wie auch raumbezogenes Verhalten in einem Behavior Setting erst hervorbringen“ (ders. 1986: 41). Bei GIDDENS hingegen bilden die Rückwirkung des Handelns auf Strukturen sowie die Variation des Handelns zentrale Pfeiler seiner Theorie. Dass Räume grundsätzlich, wie im Zusammenhang mit den aktionsräumlichen Ansätzen und dem Konzept des *Behavior Settings* dargelegt, Einfluss auf das in ihnen ablaufende Handeln haben, bestreitet GIDDENS dabei nicht.

Menschen wiederum haben durchaus eine Vorstellung davon, wie sie sich in bestimmten Räumen verhalten sollten oder dürfen. Dies kann aus gemeinsamen, auch unausgesprochenen Übereinkünften herrühren. Auf einem Friedhof etwa wird erwartet, dass man nicht rennt. In einem Restaurant lässt man sich eher Zeit als im Schnellimbiss und hält sich an andere Tischsitten. (vgl. TESSIN 2004) Solche „selbstverständlichen“ Regulierungen rühren aus verinnerlichten kulturellen Vorstellungen und den Erwartungen anwesender Personen her. Überdies kann die Abstimmung des Verhaltens aus konkreten Vorschriften beziehungsweise Verboten resultieren. Auch solche Vorgaben wirken sich direkt auf die Gestaltung des täglichen Unterwegsseins aus, wie COYNE feststellt:

„In everyday walking people encounter spaces that are conspicuously weighed down by signage, designed as if to accuse rather to inform: don't wait here, have your passport ready, this is a quiet zone, no entry. The charge of trespass and violation hangs heavy through visible and invisible reproach and censure.“ (ders. 2010: 163)

Zunehmende Mobilitätsmöglichkeiten werden also wiederum durch Restriktionen eingegrenzt.

#### **4.5 Medien in Bewegung: Veränderung von Strukturen**

Durch solche Regulierungen, das regelmäßige Abstimmen mit anderen sowie das Aneignen räumlicher, zeitlicher und sozialer Strukturen, entstehen Beständigkeiten und verinnerlichte Verhaltensregeln im Alltag. Diese Entwicklung lässt sich gut am Beispiel mobiler Kommunikation nachzeichnen: Anfang der 1990er Jahre war es nicht nötig, darauf hinzuweisen, dass an bestimmten Orten in der Öffentlichkeit nicht telefoniert werden soll. Mobile Kommunikation war schlicht kein größeres gesellschaftliches

Phänomen.<sup>20</sup> Das Handy konnte sich auf Grund seiner technischen Möglichkeiten in der Folge nahezu frei in allen Bereichen des Lebens ausbreiten, da es zunächst nicht von gesellschaftlichen Übereinkünften oder gesetzlichen Vorgaben im Zaum gehalten wurde. So beschreibt HÖFLICH, dass auf die angemessene Verwendung des Mobiltelefons lange Zeit hingewiesen werden musste:

„Störungen ergeben sich aber gerade deshalb, weil sich noch keine Etikette des mobilen Telefonierens durchgesetzt hat, so dass an gewissen Orten – etwa dem Restaurant oder der Oper – noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden muss, das »Handy« auszuschalten. Womöglich haben wir es mit einem Phänomen zu tun, das mit dem Auftauchen kommunikativer Neuerungen generell verbunden scheint.“ (ders. 2001: 5)

Mit der Verbreitung des Mobiltelefons entstanden zunächst unterschiedliche Vorstellungen davon, wie und wo das Medium genutzt werden sollte oder durfte (vgl. BURKART 2000, 218ff; ders. 2007: 85ff) und wo es insbesondere störe (vgl. FELDHAUS 2004: 160ff; LING 2005). Hinzu kommt, dass „im Gegensatz zu den Nutzungs- und Austauschformen im 18. und 19. Jahrhundert [...] das soziale Leben im öffentlichen Raum heute keine klare Angelegenheit mehr dar[stellt, GFK]“ wie SCHUBERT anmerkt (ders. 2000: 61). Denn der öffentliche Raum zergliedert sich mehr und mehr in funktionsbezogene Orte, in „Settings gelebter öffentlicher Räume“ (ebd.: 56)<sup>21</sup>, die je unterschiedliche Verhaltensweisen fordern können. Neuere Untersuchungen weisen in die Richtung, dass sich in Hinblick auf die Verwendung mobiler Medien mittlerweile eine grundlegende Normalisierung eingestellt hat (vgl. WEBER 2008: 12; FELDHAUS 2004: 166f; HÖFLICH/KIRCHER 2010b: 63) und sich ein Gefühl für den angemessenen Umgang mit diesem Medium entwickeln konnte.

Zumindest hat sich gezeigt, dass Menschen durchaus eine sehr genaue Vorstellung davon haben, wann und wo mobil telefoniert werden darf und wie die Nutzung an

---

<sup>20</sup> So war die Teilnehmerzahl mobiler Kommunikation 1990 mit 0,3% der Bevölkerung verschwindend gering. Selbst 1998 lag die Quote erst bei 17%. Bereits seit 2001 liegt sie jedoch bei mehr als 50% (vgl. WEBER 2008: 265) Mittlerweile kommen auf jeden Einwohner mehr als 1,3 Mobilfunkanschlüsse (2009: 132,2%) (vgl. BUNDESNETZAGENTUR 2009: 50).

<sup>21</sup> Auch, ohne dass sich SCHUBERT direkt auf BARKERS *Behavior Setting* bezieht, werden Parallelen deutlich: die funktionelle Unterscheidung von Räumen und Situationen nach deren grundsätzlicher Prägung des Handelns findet sich in beiden Konzepten wieder.

unterschiedliche Orte angepasst werden sollte (vgl. auch BURKART 2009). Solch eine Kategorisierung von Orten führt dazu, dass Handygespräche in bestimmten Situationen als besonders störend empfunden werden, wenn sich über diese oft unausgesprochene Einteilung hinweggesetzt wird (vgl. LINKE/SCHLOTE 2010: 109f). Neben dem Ort als Kriterium für mögliche Störungen, kann auch die Rolle einer Person in den jeweiligen Orten zu einer differenzierten Beurteilung führen. Dies legt die Untersuchung in einer Universitäts-Bibliothek nahe: Unterschiedliche Gruppen dort – das Bibliothekspersonal und die Studenten – beurteilten die Auswirkungen von Handygesprächen sehr unterschiedlich (vgl. GEBHARDT/HÖFLICH/RÖSSLER 2008). Weiterhin konnte gezeigt werden, dass es durchaus eine Differenz zwischen dem von anderen geforderten und dem eigenen Verhalten gibt. Menschen haben meist sehr genaue Kriterien für die angemessene Verwendung mobiler Medien im Kopf und erwarten deren Einhaltung auch von anderen. Auf das eigene Verhalten angesprochen reflektieren sie jedoch, dass sie im Alltag selbst oft genug gegen die von ihnen gewünschten Verhaltensweisen und Einschränkungen verstoßen (vgl. HÖFLICH/KIRCHER 2010b: 83f).

Dass sich gesellschaftliche Vorstellung über das mobile Kommunizieren an unterschiedlichen Orten herausgebildet haben, zeigt, dass das Mobiltelefon durch Aneignung und tagtägliche Nutzung gewissermaßen „veralltäglich“ wurde: Diesen Prozess einer Domestizierung von Medien (SILVERSTONE/HADDON 1996; RÖSER 2007; HARTMANN 2008) beschreibt SILVERSTONE folgendermaßen: „Domestication is a process both of taming the wild and cultivating the tame“ (ders. 1994: 174). In diesem Sinne konnte auch das Mobiltelefon zu einem Phänomen werden, das in die sozialen Zusammenhänge unseres Alltages eingebunden ist. Das Medium und seine Verwendung sind somit alltäglich, „normal“ geworden. Den Prozess der Normalisierung von Kommunikationsformen beschreibt WEBER folgendermaßen:

„Für solche Effekte der Gewöhnung an eine Technik hat die Techniksoziologie den Begriff der »Normalisierung« geprägt – auch, um darauf aufmerksam zu machen, dass ein »normaler« Technikgebrauch erst das Ergebnis eines längerfristigen und oft konfliktreichen Prozesses der gesellschaftlichen Aneignung und Aushandlung ist, in dessen Verlauf sich eine Gesellschaft über Technikform und -verwendung verständigt.“  
(dies. 2008: 12)

Sich im Raum zu bewegen und dabei medienvermittelt kommunizieren zu können, ist so zu einer Selbstverständlichkeit in einem mobilen Alltag geworden. Jedenfalls, solange die Nutzung nicht aus dem Rahmen fällt. Wie unangenehm es einer nutzenden Person sein kann, gegen die verinnerlichten Verhaltensweisen in der öffentlichen Kommunikation zu verstoßen, zeigt eine auf der Idee des GARFINKEL'schen Krisenexperimentes (vgl. ders. 1967) basierende Studie (vgl. HÖFLICH 2010a): Die angerufene Person (eine an der Studie teilnehmende, eingeweihte Studentin) durfte in einem Café eine zuvor vereinbarte Zeit lang das Gespräch nicht annehmen. Sie wähnte sich selbst auf dem Präsentierteller und fühlte sich zunehmend unwohl dabei, die Situation nicht aufklären zu können. Ein Zeichen dafür, dass Personen eben nicht unbedingt auffallen wollen, sondern sehr wohl einschätzen können, wie sie sich in bestimmten Situationen verhalten sollten (vgl. ebd.: 106). Das Gefühl mit dem eigenen Handeln von dem erwarteten Handeln abzuweichen und die Befürchtung sozialer Sanktionen lösen dieses Unbehagen aus (vgl. PETERS 2009). Anderen Anwesenden schien die Situation hingegen wenig aufzufallen. Ein weiterer Hinweis für eine Normalisierung. Neben mehr oder weniger ausgeprägten sozialen Vereinbarungen und Rücksichtnahmen, stehen auch gesetzliche Vorschriften für das Bedürfnis, mobile Kommunikation in bestimmte, verbindliche Bahnen zu lenken. Dies kann mit einem Verweis auf die Sicherheit begründet sein, wie in Krankenhäusern<sup>22</sup>, an Tankstellen oder im Straßenverkehr<sup>23</sup>. Oder etwa wie in Ruheabteilen oder im Kino mit dem Hinweis, dass andere nicht gestört oder beeinträchtigt werden sollen.

## 4.6 Forschungsfragen

Die thematische und theoretische Rahmung der Studie betont die Relevanz einer Betrachtung alltäglichen Handelns hinsichtlich Mobilität und Mediennutzung. Mehr noch als in bisherigen kommunikationswissenschaftlichen Studien soll daher Mobilität

---

<sup>22</sup> Wobei hier neben der Sorge, Funkwellen könnten medizinische Apparate stören, wohl angesichts der gebührenpflichtigen Telefone am Krankenbett auch ökonomische Aspekte eine Rolle spielen dürften. Zumindest seien Ärzte in allen Bereichen einer Klinik auch auf ihren Dienst-Mobiltelefonen erreichbar, wie mir ein Arzt berichtete.

<sup>23</sup> Der Sorge um die Sicherheit am Steuer und dem damit einhergehenden Verbot des Telefonierens beim Fahren steht gegenüber, dass sich ein bedeutender Anteil (etwa ein Fünftel) der Autofahrer nicht an diese Regel hält, obwohl 90% der Befragten das Telefonieren ohne Freisprechanlage für gefährlich erachten (vgl. DEKRA 2010).



und somit auch mobiles mediales Handeln eingebettet in den situationsübergreifenden Handlungsrahmen des Alltages betrachtet werden. Dies bedeutet vor allen Dingen, dass in der Untersuchung nicht nur die Zeiten und Räume der Mobilität selbst, sondern ebenso Phasen der Ortsgebundenheit von Bedeutung sind. Alltägliches Handeln wird so hinsichtlich der Mediennutzung in einem übersituativen Kontext betrachtet, Handlungen werden über einzelne Alltagsphasen hinweg weiter verfolgt. So sollen Aussagen dazu getroffen werden können, wie sich ein mobiler, mediatisierter Alltag gestaltet, ohne sich nur auf die Zeiten der Mobilität und die Zeiten der Mediennutzung zu beschränken.

Aus der thematischen und theoretischen Einordnung meines Forschungsfeldes leiten sich mehrere Fragekomplexe ab. Der erste betrifft den Zusammenhang zwischen Mobilität, Beständigkeit und der Strukturierung des Handelns. Im zweiten wird die Perspektive um subjektive Einschätzungen und individuelle Ausgestaltungsmöglichkeiten erweitert. Der dritte Bereich rückt mediales Handeln im Alltagsverlauf in den Vordergrund. Diese Fragekomplexe beziehen sich dabei vielfach aufeinander, werfen sie doch jeweils unterschiedliche Lichter auf den gleichen Kontext: Sie stellen spezifische Konkretisierungen der grundsätzlichen Forschungsperspektive auf die Alltagsgestaltung in einer mobilen und mediatisierten Gesellschaft dar.

1. Alltag als verlässliches, zuweilen träges Gebilde und die Routine des Alltagshandelns stehen Mobilität und Flexibilität in vielen Bereichen des Lebens gegenüber. Daher stellt sich zunächst die Frage: (Wie) Lassen sich diese Perspektiven zusammenbringen? Beobachtungen sowie visuelle Elemente im empirischen Vorgehen zielen auf die Fragen nach dem Einfluss von Strukturen und längerfristigen Einstellungen ab: Wodurch wird Alltag strukturiert? Und konkreter Gefragt: Lösen sich in einem durch Mobilisierung und Flexibilisierung geprägten Alltag andere Strukturen auf?
2. Die subjektive Sicht soll, wie geschildert, ebenso in der Betrachtung Berücksichtigung finden. Es geht hier um das ganz unmittelbare Erleben des Alltages, das tagtägliche Handeln und Gestalten. Die zentralen Fragen hierzu lauten: *Wie empfinden und beschreiben Personen Mobilität in ihrem Alltag?* und *Womit begründen sie ihre Alltagsgestaltung?* Es geht also darum, zu ergründen, ob und wie Personen eine Mobilisierung ihres Alltages wahrnehmen, wie sie diese bewerten und

wie sie ihre eigene Einflussnahme einschätzen. Hierzu gehört auch die Frage nach persönlichen Strategien der Alltagsbewältigung, wobei die Aneignung und Verwendung von Medien eine wesentliche Rolle spielen.

3. Ganz grundsätzlich stellt sich so hinsichtlich eines mediatisierten Alltages die Frage: *Wie werden Medien im Alltag verwendet?* Der Blick auf den Umgang mit Medien in einer mobilen Gesellschaft wirft zugleich die Frage nach der potentiellen Strukturierung des Alltages durch Medien auf: *Werden Medien verwendet, um Alltag (persönlich) zu gestalten und Mobilität zu integrieren?* Da alltägliches Handeln ohne Medienbezüge kaum noch denkbar ist, wird es bei dieser Untersuchung wesentlich sein, festzustellen, ob und wo Medien Stabilitäten des Alltages stützen oder aufheben können. Wird eine Auflösung ontologischer und persönlichkeitsstiftender Strukturen des Alltages angenommen, so geht damit auch die Frage einher, ob und wie Medien hierzu beitragen. Es läuft also darauf hinaus, ob bestimmte mediale Entwicklungen als treibende Kraft einer Auflösung von Verlässlichkeiten wirken, oder ob sie helfen, gerade solche Entwicklungen zu bewältigen.

Die Fragen nach subjektiven Bewertungen und intersubjektiven Vorgaben zusammenbringend lässt sich formulieren: *Wie vollzieht und gestaltet sich Handeln in einem mobilen, mediatisierten Alltag in dem Spannungsfeld zwischen persönlichen Einstellungen und strukturellen Vorgaben?* Dabei liegt der Fokus darauf, wie eine erfolgreiche Alltagsgestaltung in einem immer mobiler werdenden Alltag möglich ist: *Wie wird Mobilität in den Alltag integriert und welche Rolle spielen Medien bei diesem Prozess?*

Während des Forschungsprozesses galten diese Forschungsfragen als vorläufig und konnten somit angesichts neuer Erkenntnisse erweitert und aktualisiert werden. TRUSCHKAT ET AL. beschreiben dies folgendermaßen:

„Die Forschungsfrage soll zu Beginn des Forschungsprozesses offen sein, damit Zusammenhänge aus der Empirie heraus auftauchen und »befragt« werden können. Die Fragestellung erfährt dann erst über eine sukzessive Erforschung des Gegenstands mittels der Methode des permanenten Vergleichs [...] eine Zuspitzung.“ (dies. 2007: 236)

Im Laufe des Forschungsprozesses präzisierten sich die Fragen anhand der empirischen Erkenntnisse (vgl. KROTZ 2005: 123). Die Frage *Werden Medien verwendet, um Mobilität zu integrieren?* wurde beispielsweise angesichts der Daten auf die Frage *Welche Rolle spielen Medien bei der Integration von Mobilität in den Alltag?* erweitert. Das Untersuchungsfeld mit ersten Fragen, die eine thematische Richtung vorgeben, gleichwohl aber auch für die empirischen Erkenntnisse offen sind, anzugehen, nennt ALHEIT eine „geplante Flexibilität“ im Forschungsprozess (ders. 1999: 7).

#### **4.7 Zusammenfassung mit Blick auf die Empirie**

Routinen und räumliche Vorgaben bilden ebenso wie soziale Vereinbarungen einen Rahmen für das, was als Handlungsfluss unseren Alltag durchzieht. Angesichts der Aushandlungs- und Gestaltungsprozesse, die mit der Bewegung im Raum, dem Sich-Begegnen und der Einbindung medienvermittelter Kommunikation in bestehende Strukturen einhergehen, erscheint die eingangs des Kapitels vorgestellte Perspektive der aktiven, wechselseitigen Strukturierung für die Untersuchung des alltäglichen Unterwegsseins in einer mediatisierten Gesellschaft besonders schlüssig. Auch VOß betont die Eignung dieser Theorie, Handeln im Alltagskontext grundlegend verständlich zu machen:

„Die Annahme einer aneignenden Tätigkeit als Grundlage des Alltages schließt die Vorstellung ein, daß die Handelnden aktiv eine »Strukturierung« (Giddens) des Rahmens ihrer Tätigkeiten betreiben und betreiben müssen. Sie können dabei nicht beliebig gewünschte Bedingungen schaffen bzw. Vorgaben außer Kraft setzen. Aber sie »konstruieren« durchaus in dem Sinne die Situationen, in denen sie tätig sind, daß sie (z.B. mediale) Bedingungen aktiv zu beeinflussen und damit zu verändern suchen.“  
(ders. 2000: 48)

Diese *duality of structure* (vgl. GIDDENS 1986) bringt maßgebliche Punkte für meine Studie zusammen: Handeln ist eingebunden in einen alltäglichen Handlungsfluss. Dies legt eine übersituative Betrachtung von Handeln nahe. Trotzdem wird die Prägung des Handelns durch situationelle Strukturen berücksichtigt. Diese aufzudecken, erfordert eine beobachtende Perspektive. Handeln lässt sich jedoch nicht zwingend aus den strukturellen Vorgaben ableiten, da auch das Handeln selbst auf diese zurückwirkt und so individuelle, kreative Momente entstehen können.

GIDDENS Ansatz erfordert so ein methodisches Vorgehen, das Handeln über einzelne, wie auch immer abgrenzbare Situationen hinaus verfolgt. Denn der Handelnde folgt zwar bestimmten, nachvollziehbaren Pfaden in seinem Alltag. Diese sind jedoch nicht strikt vorgezeichnet. Vielmehr ist alltägliches Handeln, solches in wiederkehrender, aber eben auch veränderlicher und zugleich strukturverändernder Form. Wege, die eine Person gestern zurückgelegt hat, kann sie morgen mit einem anderen Verkehrsmittel bewältigen. Sie wird andere Personen treffen und mit ihnen in Interaktion treten. Unter Umständen wird sie ihre Umwelt anders wahrnehmen, neue Details entdecken, Gewohnheiten variieren. Trotzdem wird sie im Großen und Ganzen die gleichen Orte wie jeden Tag auf ähnlichen Wegen aufsuchen. Äußerlich beobachtet sieht man so Tag für Tag beispielsweise den Weg einer Person zu ihrer Arbeit. Begleitet man diese Person jedoch durch ihren Alltag und lässt sie Bezug auf das Erlebte nehmen, füllen sich solche beobachtbaren Strukturen mit dem Leben subjektiver Schilderungen. KUSENBACH hebt dies hervor:

„What may appear to an independent observer as a straightforward and relatively uneventful commute to work can actually be saturated with layers and contexts of meaning that subjectively transform a mundane routine into something entirely different.“ (dies. 2003: 470)

Bei aller Offenheit meines methodologischen Rahmens (vgl. Kapitel 5.1) waren theoretische Vorannahmen nötig, um einen geeigneten Zugang zum Forschungsfeld finden zu können (vgl. auch KROTZ 2005: 168). Aus den vorangegangenen Überlegungen und Einordnungen des Untersuchungsgegenstandes habe ich drei maßgebliche Bausteine für die Anlage meiner Studie abgeleitet:

### **1) Als Forscher mobil werden**

Tägliche Mobilität nimmt einen bedeutenden Teil des Tages ein. Durch sie werden wir mit Orten und anderen Menschen verbunden. Zudem ist das Unterwegssein eine intensive Phase der Begegnungen (vgl. GIDDENS 1995a; GOFFMAN 1982, 1986), der Persönlichkeitsbildung und der Verabredung über die Situation herausgehender Arrangements (vgl. HULME/TRUCH 2006). Diese *Zwischen-Räume* zu erfassen, in denen sich Personen bewegen und mit anderen (medial) in Beziehung treten, fordert von einer

möglichen Forschungsmethode und somit auch vom Forscher selbst Flexibilität und Mobilität (vgl. auch URRY 2008).

## **2) Den Alltag als Ganzen erfassen**

Das Verständnis von Alltag als Fluss miteinander verwobener Handlungen legt nahe, sich bei der Untersuchung von Alltagsgestaltungen auf Methoden zu stützen, die nicht ausschließlich einzelne Handlungssituationen oder Handlungsrahmen im Blick haben, sondern eine übersituative Perspektive zulassen. Dies spricht dafür, Personen durch ihren Alltag zu begleiten oder sie anhand von Alltagsdokumenten zu befragen, um den Handlungsfluss des Alltages nachvollziehen zu können. So kann alltägliche Mobilität nicht nur in einzelnen, abgeschlossenen Phasen, sondern eingebunden in und möglicherweise konkurrierend mit Ortsgebundenheiten im Alltag gesehen werden. Dies gilt auch für den Stellenwert der Mediennutzung in unterschiedlichen Phasen des Tages. Medien werden in solch einer längerfristigen Perspektive nicht nur in ihrer situativen Bedeutung, sondern als Teil eines Medienrepertoires eingebettet in andere Handlungen betrachtet (vgl. Kapitel 3).

## **3) Die Handlungsstrukturen berücksichtigen**

Orte und die dort anwesenden Personen beeinflussen das Handeln. BARKER (1968) spricht von *Behavior Settings* als Strukturen, die ein Verhalten in bestimmten Situationen vorzeichnen. Das Alltagshandeln ist geprägt durch die Aneinanderreihung solcher Settings. Auch in dem Ansatz der *Human Activity Patterns* (CHAPIN 1974) finden sich, wie erläutert, strukturelle Vorgaben als bestimmende Handlungsgrundlagen: Personen bewegen sich auf erfassbaren Raum-Zeit-Pfaden durch unterschiedliche Aktionsräume in ihrem Alltag. Ihr Handeln richtet sich hierbei maßgeblich an räumlichen und zeitlichen Strukturen sowie sozialen Übereinkünften aus, wirkt aber auch auf diese zurück. Das Aneinanderreihen von Handlungen und der Wechsel zwischen situationellen Vorgaben als Prozess zur Alltagsgestaltung unterstreichen noch einmal die Relevanz einer situationsübergreifenden, flexiblen Methode. Denn mit dem Wechsel zwischen verschiedenen Settings, verändert sich auch das Verhalten (vgl. BARKER 1968). Ebenso kann eine strukturierende Prägung des Alltages durch die zur Verfügung stehenden Medien und technischen Möglichkeiten angenommen werden,

indem diese die Grundlage unserer Handlungsoptionen bestimmen (vgl. KITTLER 1986) und gewissermaßen „einmassiert“<sup>24</sup> in die gesellschaftlichen Strukturen unser Handeln durchdringen (vgl. McLuhan/Fiore 1969). GIDDENS greift in seiner *Theorie der Strukturierung* die Bedeutung von Strukturen für das alltägliche Handeln auf. Er stellt diesen jedoch die Handlungsfreiheit des Menschen gegenüber (vgl. ders. 1992). Handeln ist daher nicht alleine von den vorherrschenden Umständen ableitbar. Vielmehr entsteht es aus einem Aushandlungs- und Gestaltungsprozess zwischen Person und Struktur. Dies unterstreicht zum einen die Bedeutung einer beobachtenden Perspektive für das methodische Vorgehen, um den wechselseitigen Prozess der Strukturierung zwischen Person und den Handlungsvorgaben aufdecken zu können. Zum anderen wird die Relevanz von Befragungen deutlich, um die subjektive Sicht der Handelnden auf die Gestaltung ihrer Alltagswelt erfassen zu können.

Die Verbindung methodischer Mobilität mit einer übersituativen Betrachtungsweise sowie der Einbeziehung objektiver wie subjektiver Betrachtungsweisen bildete die Grundlage meiner Feldforschung. In dem folgenden Kapitel stelle ich zunächst den methodologischen Rahmen meiner Studie vor, um anschließend die methodische Gestaltung meiner Studie darzulegen.

---

<sup>24</sup> Ein Bild, das sich in dem ursprünglichen Titel *Das Medium ist Massage* von McLuhan/Fiore wiederfindet.

## **5 Methodische und methodologische Konzeption**

Nach der thematischen Einordnung rückt die empirische Anlage der Studie in den Mittelpunkt. Das Kapitel 5 widmet sich mit seinen Unterkapiteln der empirischen Konzeption meiner Arbeit, insbesondere der Begründung der Forschungsperspektive und Methodenwahl sowie der Auswahl der Untersuchungsfälle. In dem anschließenden Kapitel 6 wird auf die Besonderheiten der beiden verwendeten Methoden sowie deren Anwendung eingegangen.

Die Empirie diene einer offenen Entdeckung im Feld, da theoretische Aussagen zum Medien- und Gesellschaftswandel „letztlich immer nur auf der Grundlage sorgfältig durchgeführter empirischer, sozialwissenschaftlicher Analysen getroffen werden können und sich nicht einfach vom Schreibtisch des Wissenschaftlers aus antizipieren oder prognostizieren lassen“ (GEBHARDT 2008: 25). In der vorliegenden Studie habe ich alltägliches Handeln mittels unterschiedlicher Methoden erforscht, um einen tiefen und zugleich vielfältigen Einblick in die Gestaltung von Alltag und die Rolle von Medien und Mobilität hierbei zu erhalten.

### **5.1 Offenes, datengeleitetes Forschen**

Um tägliche Kommunikationssituationen hinsichtlich ihrer Bezüge zu Orten und Mobilität über den Tag hinweg untersuchen zu können, wurden Personen in ihrem Alltag begleitet beziehungsweise zu diesem befragt. Trotz der Auswahl der Teilnehmer nach theoretischen Gesichtspunkten (vgl. Kapitel 5.3) und der Kenntnis der beruflichen wie familiären Situation der teilnehmenden Personen, stand es offen, was mich im Detail erwarten würde. Die vielfältigen Begegnungen, Aushandlungen, Bewegungen und Kommunikationssituationen des Tages sollten sich erst im Forschungsverlauf zeigen. Auf der Suche nach alltäglichen Zusammenhängen zwischen der Notwendigkeit zu Mobilität, dem Gebunden-Sein an bestimmte Orte und den möglichen Einflüssen (mobiler) Kommunikation kam es aber genau auf diese Handlungssituationen und ihren Zusammenhang über den Tag hinweg an. Ich entschied mich daher für ein methodologisches Rahmenkonzept, das eine offene und möglichst unvoreingenommene

Annäherung an das, was mir der Alltag der Personen aufzeigt, ermöglicht. Das offene Herangehen der *Grounded Theory* (GLASER/STRAUSS 2008) sowie der Gedanke, theoretische Zusammenhänge aus den Daten entwickeln zu lassen, boten einen geeigneten Rahmen für die geschilderte Perspektive. Daher lehnte ich die Konzeption meiner Studie an diese Methodologie an.

ALHEIT sieht einen engen Zusammenhang zwischen dem Wesen des Alltagshandelns und der Idee datennaher Erforschung:

„Soziales Handeln ist im Regelfall, wie wir gesehen haben, »diffus teleologisch«. D.h. es besitzt durchaus eine vage Vorstellung von dem, was bei der Handlung herauskommen soll. Aber die Alltagserfahrung zeigt, dass der Handlungsprozess selbst die ursprüngliche Intention ändern, vielleicht sogar vollständig revidieren kann. Handeln, könnte man sagen, hat eine »zielstrebige Offenheit«, eine »gerichtete Flexibilität«. Genau diese Qualität strebt nun die *Grounded Theory* für die Forschung an.“ (ders. 1999: 7)

Die methodologische Anlage und das methodische Vorgehen meiner Studie folgten dabei den Maßgaben qualitativer Sozialforschung (vgl. beispielhaft LAMNEK 2005, MAYRING 2002). Wie in der thematischen Begründung der Studie deutlich wurde, ist bei der Untersuchung mobiler, mediatisierter Alltage davon auszugehen, dass Personen im Laufe des Tages mit einer Vielzahl anderer Menschen an unterschiedlichen Orten und auf unterschiedliche Art und Weise in Kontakt treten. Qualitative Verfahren, die „im Gegensatz zu den quantitativen die relevanten Kontexte der Phänomene mit berücksichtigen, um die es geht“ (KROTZ 2005: 51) erschienen bei einem so kontextintensiven Forschungsrahmen daher angemessen. Die Entscheidung für die grundlegende Forschungsrichtung liegt daher bereits in dem Untersuchungsfeld selbst begründet. In dieser Hinsicht argumentiert auch ALHEIT, wenn er für Alltags-Studien qualitative Forschungsansätze nahelegt:

„Da Alltag offensichtlich kein gewöhnlicher soziologischer Forschungsgegenstand ist, sondern gewissermaßen ein Phänomen »im Rücken« der Individuen (die Forscher eingeschlossen), stellt sich die Frage nach dem forschungspraktischen Zugang und nach einem angemessenen methodischen Instrumentarium. Es leuchtet ein, daß quantitative Methoden dazu schon deshalb nicht taugen, weil sie darauf



angewiesen sind, alltägliche Situationen durch Eliminierung von »Störvariablen« möglichst zu »bereinigen« und ihre Authentizität zugunsten von Standardisierbarkeit und Reproduzierbarkeit auszuschalten.“ (ders. 1985: 13, Hervorhebung im Original)

Er folgert daraus, dass es bei Ansätzen zur Alltagsforschung „um die Elaboration qualitativer Verfahren [geht, *GFK*], die den authentischen Charakter alltäglicher Phänomene möglichst explizieren, statt ihn einzuschränken“ (ebd., Hervorhebung im Original). Denn qualitative Verfahren sind nicht darauf angewiesen, Variablen zu isolieren, also den Kontext auszublenden oder konstant zu halten – ein Unterfangen, das bei der dichten Erforschung von Alltag mit sich ständig ändernden Rahmenbedingungen ohnehin hoffnungslos erschiene. Bezug nehmend auf die künstliche Forschungssituation, die durch eine Kontrolle des Kontextes entstehen kann, betont COYNE:

„The move to the everyday promotes methods of research that engage with narrative and socially situated ethnographic study, rather than the transportation of phenomena to the laboratory, or isolation into the calculative world of variables and quantities“ (ders. 2010: 74).

Die Entscheidung für eine qualitative Herangehensweise stellt nicht die grundsätzliche Geltung und Aussagekraft quantitativer Methoden in Frage. Es zeigt sich allerdings deutlich, dass insbesondere der Forschungskontext für die Wahl oder Kombination qualitativer oder quantitativer Verfahren maßgeblich sein muss und nicht eine generelle Festlegung auf einen der Ansätze im Voraus. In diesem Sinne führt KROTZ an:

„Firstly, to repeat it once more, we do not accept that one empirical approach is good and the other is bad. Instead, if it is the case that a method is accepted as scientific, it should be assumed that it has specific advantages and disadvantages, and that – with a given research question – we must select the adequate empirical approach.“ (ders. 2006: 301; vgl. auch KELLE/ERZBERGER 2009)

VOß sieht bei der Erforschung von Alltagshandeln die Sensibilität für den Kontext und somit „das genaue empirische »Hinschauen«“ als

„eine zentrale Tugend, die sich mit dem methodischen Postulat der »Offenheit« verbindet, also einer wissenschaftlichen Perspektive, die trotz aller Vorabannahmen

und Thesen die Suche nach Unerwartetem und Neuem zum Primat der Forschungen erhebt und sich nicht auf das »Testen« von Hypothesen beschränkt.“ (ders. 2000: 49)

Wie sich in den vorangegangenen Kapiteln zeigte, wird der Einfluss von Mobilität und medialen Entwicklungen auf die Konstitution einer Gesellschaft und somit auch auf die Gestaltung von Alltag wissenschaftlich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und durchaus kontrovers diskutiert. Alltag erscheint als ein komplexes Geflecht aus einer Vielzahl sich gegenseitig strukturierender Zusammenhänge (vgl. Kapitel 4). Dies eröffnet ein großes Potential für individuelle Handlungsgestaltungen. Um den möglichen Dynamiken im Alltag folgen und auf neue Erkenntnisse während der Untersuchung reagieren zu können, entschied ich mich für eine offene und datennahe Herangehensweise. Das Entwickeln theoretischer Aussagen aus den Daten heraus, das wiederkehrende empirische Prüfen dieser Aussagen und das Zusammenführen in Kategorien als theoretische Verdichtungen sind als wesentliche Schritte meiner Arbeit aus der gegenstandsbezogenen Forschung abgeleitet. Daher weist die Studie in ihrer Anlage Bezüge zur *Grounded Theory*<sup>25</sup> nach GLASER/STRAUSS (1967) sowie deren Weiterentwicklungen auf.

Offenheit als zentrales Gütekriterium qualitativer Forschung (vgl. MEY 1999: 127; KROTZ 2005: 118ff, 128f; KLEINING 1995: 231ff) findet sich in den verschiedenen Schritten meiner Studie wieder. So wurde während des Forschungsprozesses das methodische Vorgehen variiert. Nach der Reflektion und Auswertung erster Daten wurde ein weiteres, anschließendes Verfahren gewählt, um eine zusätzliche Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand zu erhalten. Die methodische Umsetzung war ihrerseits offen angelegt und richtete sich flexibel nach den Vorgaben der Handelnden. Auch die Fragestellung und die theoretischen Erkenntnisse wurden während des Forschungsprozesses als vorläufig angesehen (vgl. KROTZ 2005: 125) und in ihrer Ausrichtung angesichts der Empirie verändert und präzisiert. Die Analyseergebnisse in Form von Konzepten und Kategorien aus den einzelnen Fallstudien wiederum wurden im Sinne der „Methode des ständigen Vergleichens“ (GLASER/STRAUSS 2008: 111ff) auf

---

<sup>25</sup> Unter anderem MEY/MRUCK unterscheiden zwischen dem Ergebnis des Verfahrens als „Grounded Theory“ und dem Verfahren selbst als „Grounded Theory Methodologie“ (vgl. dies. 2007a: 11). In meiner Arbeit werde ich im Weiteren mit *Grounded Theory* auch die Methodologie bezeichnet, wie es in der Literatur durchaus üblich ist (vgl. etwa KROTZ 2005) und wie auch STRAUSS als Mitbegründer der Methodologie die Begriffe verwendet (vgl. LEGEWIE/SCHERVIER-LEGEWIE 2004: Abs. 51).

ihre Gültigkeit untereinander geprüft, so dass sich bisherige Ergebnisse immer auch hinsichtlich neuer Daten, genauer den Erkenntnissen aus dem Kodieren dieser, bewähren mussten. Der Forschungsprozess ist in seiner Offenheit somit zirkulär angelegt gewesen (vgl. LAMNEK 2005: 194f; KROTZ 2005: 135, 167; HILDENBRAND 2009: 33f). Das heißt, dass sich die einzelnen Schritte der Studie immer wieder aufeinander beziehen. Die Auswahl der Fälle folgte hierbei Erkenntnissen aus dem Forschungsprozess selbst (vgl. Kapitel 5.3).

## 5.2 Anlage der Studie

Dem Untersuchungsfeld habe ich mich empirisch von zwei Seiten genähert: Beobachtend und befragend. Daher besteht meine methodische Konzeption aus zwei maßgeblichen Phasen, die sich bedingen und insbesondere in ihrem Zusammenspiel erkenntnisfördernd gewirkt haben. Bei den Methoden handelt es sich zum einen um ein begleitendes Beobachtungsverfahren mit Elementen der Befragung und zum anderen um eine besondere Form des qualitativen Interviews, das geprägt und geleitet wird durch visuelle Elemente. Die Befragungsphase wurde zudem um weitere qualitative Interviews ergänzt.

In der folgenden schematischen Darstellung wird aufgezeigt, wie die einzelnen methodischen Schritte sowohl prozesshaft als auch zirkulär miteinander in Verbindung stehen.

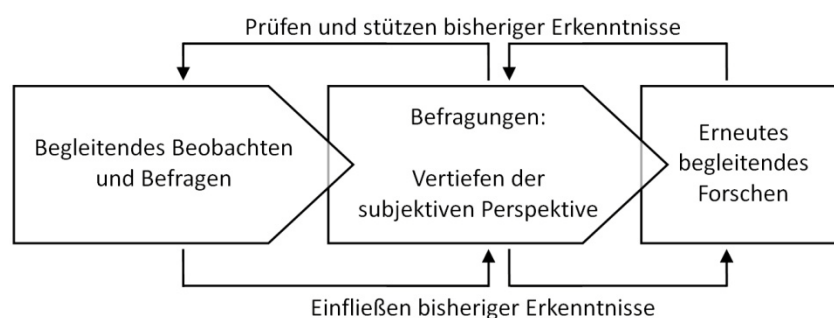


Abb. 2: Schematische Darstellung Zusammenspiel der methodischen Ansätze

In der ersten empirischen Phase wurden zwei Personen in ihrem Alltag begleitet und ihr Handeln beobachtet. Im Dialog wurde zudem ihre Sicht auf das Alltagsgeschehen erfasst. Diese *Go-Alongs* (vgl. KUSENBACH 2003, 2008) erstreckten sich jeweils über

einen Tag.<sup>26</sup> Dieselben Personen wurden zusätzlich zu einem späteren Zeitpunkt befragt. Dadurch wurde das Ineinandergreifen der beiden methodischen Ansätze geprüft. Zusätzlich wurden weitere acht Interviews im Zuge der Feldforschung durchgeführt. Die Erkenntnisse aus dem methodischen Vorgehen aufgreifend, bildete ein erneutes *Go-Along* den Abschluss der Empirie. Zugleich wurden mit diesem Schritt die bisherigen Ergebnisse erneut geprüft. Die Phase der Datenerhebung ist durch diese Rückbezüge der einzelnen methodischen Schritte zirkulär angelegt gewesen. Das Einbeziehen bereits gewonnener Erkenntnisse und die Flexibilität für methodische Anpassungen im Forschungsprozess machten das geschilderte methodische Vorgehen möglich. Insgesamt bestand meine Datenbasis aus 13 Personenfällen, die sich in eine Vielzahl von Ereignisfällen (vgl. MERKENS 2009) unterteilen ließen.

### ***Forschen als entdeckendes Handeln***

Der zentrale Zugang zum Feld ist das Miterleben des Alltages der Untersuchungsteilnehmer gewesen. Hierzu habe ich Forschen als aktiven, entdeckenden Prozess des Handelns gesehen (vgl. KLEINING 1995: 250) und die Untersuchungsperspektive auf Mobilität zum Kernelement der Untersuchung gemacht: Mein wissenschaftliches Begleiten baute auf dem gemeinsamen *Erfahren* von Alltag und dem *Begehen* alltäglicher Handlungen und Aushandlungssituationen auf (vgl. Kapitel 4.1). Das Gehen als Mittel, Welt zu erfahren, in Aushandlungen mit anderen zu treten und somit Alltagswelt und Sinn auszuhandeln (vgl. BALZAC 1997; URRY 2008; GOFFMAN 1982, 1986), ist so ein wichtiger Bestandteil meines methodischen Ansatzes gewesen. Die Methode des *Go-Alongs*, nach KUSENBACH (2003) – das „Mitgehen als Methode“ (dies. 2008) – ist im gemeinsamen Unterwegssein begründet und war daher für meine Studie besonders geeignet. Diesem Ansatz folgend wurden Personen durch ihren Tag begleitet und in ihren alltäglichen Handlungen beobachtet. Durch zusätzliche Befragungen während der Beobachtungen erhielt ich subjektive Anhaltspunkte für eine erweiterte Einordnung des Gesehenen. Das unmittelbare Begleiten, das Dabei-Sein und somit das Forschen *in situ* also am Ort und zu dem Zeitpunkt des Geschehens selbst (vgl. HONER 2009; GIRTLE 2001, 2004) waren charakteristisch für dieses Vorgehen. GIRTLE sieht hierbei das Gehen durch das Feld als grundlegend für das Erfahren und

---

<sup>26</sup> vgl. vertiefend Kapitel 6.1

Erleben in qualitativer Forschung und führt an: „Ich selbst halte den Fußmarsch daher für ein wichtiges methodisches Mittel“ (ders. 2004: 54).

Das gemeinsame Erleben des Alltages machte auch einen weiteren zentralen Aspekt qualitativer Sozialforschung offensichtlich: Als Forscher trat ich in Interaktion und Dialog mit den Untersuchungsteilnehmern – das Forschen war ein kommunikativer Prozess (vgl. KROTZ 2005: 46, 97) und kein distanziertes Geschehen. Befragungen waren in Form kürzerer Gespräche Teil des begleitenden Forschens.

Noch deutlicher wurde die dialogische Wirkweise des Forschens in den weiteren Befragungen meiner Studie. Diese waren durch Fotografien von Alltagssituationen strukturiert und gingen auf ein Verfahren der visuellen Soziologie zurück. In dieser wissenschaftlichen Tradition werden in der Forschung Bild- und Textelemente miteinander verbunden (vgl. Collier 1957; Collier/Collier 2004; Harper 1988, 2000, 2002). Die Fotografien beschrieben in der Abbildung einzelner Situationen einen Tag im Leben der jeweiligen Person. Die Bilder sind von der Perspektive des Handelnden bestimmt gewesen, denn die Teilnehmer selbst dokumentierten den Alltag nach ihren eigenen Vorstellungen und Maßgaben. Dieses als „Reflexive Fotografie“ bezeichnete Interviewverfahren (vgl. Dirksmeier 2009: 163ff) setzt, wie in Kapitel 6.2 umfangreicher beschrieben werden wird, genau dort an, wo die *Go-Alongs* an die Grenze ihrer Aussagekraft gelangten: Zwar sind in dem kommunikativen Prozess des gemeinsamen Begehens des Alltages das Gespräch und die Befragung Bestandteil der Forschung gewesen. Diese entzogen sich jedoch einer umfassenden, systematischen Erfassung und somit einer tiefergehenden Einbeziehung der subjektiven Perspektive.

Die Anlage meiner Studie lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Das teilnehmende Beobachten und Befragen als dichter, kommunikativer Forschungsprozess lieferte mir die Möglichkeit, in zahlreichen, zusammenhängenden Beobachtungssituationen Alltagshandeln und damit einhergehende Interaktionen, Abstimmungen mit jeweiligen Dritten und die Einbindung von Medien in diese Prozesse zu erfassen. Als Einstieg wählte ich aus den möglichen Teilnehmern zwei Personen mit potentiell möglichst unterschiedlichem Tagesablauf aus: Eine selbstständige Immobilienhändlerin und eine Café-Angestellte (vgl. Kapitel 5.3 und 7). Durch die in dieser Kontrastierung der ersten Fälle deutlich gewordenen Unterschiede

und Gemeinsamkeiten konnte eine Bandbreite verschiedener Aspekte einer mobilen Alltagsgestaltung aufgedeckt werden (vgl. etwa Dey 1999: 171).

Das darauf aufbauende weitere methodische Vorgehen war von einer Intensivierung der Befragung gekennzeichnet. Auf Basis visueller Elemente wurde hierbei in der *Reflexiven Fotografie* ebenfalls der Alltag von Personen als Ganzes nachgezeichnet und nachvollzogen. Die Erkenntnisse aus den Beobachtungen waren hierbei Quelle und Impuls für die Befragungsphase und bildeten zudem eine Grundlage für die Einordnung der Befragungsergebnisse. Zusätzliche qualitative Interviews dienten der Prüfung und Vertiefung meiner Erkenntnisse. Ein weiteres *Go-Along* bildete den Abschluss der Feldforschung. Hierbei wurden mit diesem sehr dichten und umfangreichen methodischen Ansatz erneut die bisherigen Erkenntnisse geprüft.

### **5.3 Die Teilnehmer der Studie: Fallauswahl und Begründung**

Die Teilnehmer für meine Studie habe ich gezielt nach der vermuteten Alltagsgestaltung in Hinblick auf Mobilität ausgewählt.<sup>27</sup> Hierbei reichten die Fälle von der auf den ersten Blick ungebundenen, mobilen Alltagsgestaltung einer Künstlerin, über den Familienvater, dessen Mobilität im Alltag nahezu vollständig von den Wegen der Kinder bestimmt ist, bis hin zu der Hausfrau, bei der sich über 30 Jahre hinweg die Routine in ihren alltäglichen Wegen eingeprägt hat. Ich bin der Strategie gefolgt, geeignete Fälle nach weiteren, sich aus dem Forschungsprozess ergebenden Kriterien hinsichtlich der Alltagsmobilität auszuwählen, um dem offenen Vorgehen meiner Studie gerecht werden zu können. So zeigte sich in der Kontrastierung der ersten Fälle die besondere Bedeutung von Freiheit, eigene Wege im Alltag und die Wege anderer Personen bestimmen zu können. Oder aber das Fehlen ebendieser Freiheit. Im weiteren Sampling wurde dies dadurch berücksichtigt, dass neue Fälle hinsichtlich der angenommenen eigenen Entscheidungsfreiheit oder deren Einschränkung ausgewählt und verglichen wurden.

---

<sup>27</sup> In Sondierungsgesprächen konnte ich vorab bereits Informationen zu den möglichen Teilnehmern sammeln und mich bei meiner Auswahl an diesen orientieren. Weiterhin halfen mir – wie noch genauer erörtert werden wird – Hinweise anderer Personen bei der Wahl der Teilnehmer.

Ein weiteres beispielhaftes Kriterium für die Fallauswahl war die Bedeutung bisheriger Mobilitätserfahrung. So konnte sich etwa eine 18jährige Schülerin auf das Erlebnis eines längeren Auslandsaufenthaltes beziehen. Es zeigte sich auch, dass mit zunehmender Lebensdauer der Erfahrungsschatz größerer Umbrüche in der eigenen Alltagsgestaltung zunahm. Diese Ereignisse waren vor allem Wohnorts- oder Arbeitsplatzwechsel, mit denen eine Veränderung der alltäglichen Wege einherging. Hieraufhin habe ich beispielsweise einen Arbeitslosen, einen Vater in Elternzeit mit zwei jungen Kindern sowie eine kürzlich pensionierte Person in die Untersuchung mit einbezogen, um solche einschneidenden Wechsel zu berücksichtigen.

Die Begründung der Auswahl war hierbei in den verschiedenen Phasen meiner Studie je unterschiedlich: War zu Beginn, wie beschrieben, die Wahl zweier möglichst unterschiedlicher Fälle als Einstieg wichtig, wurden anschließende Fälle nach den Erkenntnissen der ersten Auswertungen hinsichtlich neuer Perspektiven auf das Thema gewählt. Mit zunehmender Konkretisierung der aufgedeckten theoretischen Zusammenhänge<sup>28</sup>, rückte neben Kontrastierungen auch die Festigung der gefundenen Kategorien in den Mittelpunkt (vgl. STRAUSS/CORBIN 1996: 94ff; TRUSCHKAT ET AL. 2007: 246f).

Die Auswahl weiterer Fälle nach den Erkenntnissen des laufenden Forschungsprozesses folgte der Strategie eines *Theoretischen Samplings* (vgl. GLASER/STRAUSS 2008: 70f; KROTZ 2005: 191ff; DEY 1999: 170f): Der Forscher entscheidet hierbei im Prozess der Auswertung bereits erfasster Daten, „welche Daten als nächstes erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind“ (GLASER/STRAUSS 2008: 53). Dieser Weg der Teilnehmerauswahl stellt für STRAUSS ein effektives Werkzeug für die Forschungsorganisation dar:

„Ich habe immer wieder diese Leute in Chicago und sonst wo getroffen, die Berge von Interviews und Felddaten erhoben hatten und erst hinterher darüber nachdachten, was man mit den Daten machen sollte.“ (ders., 1994. In: LEGEWIE/SCHERVIER-LEGEWIE 2004: Abs. 59)

---

<sup>28</sup> vgl. auch Kapitel 6.3

Wird die Fallauswahl auf Kriterien der eigenen Untersuchung gestützt, kann der Forscher darauf achten, in welche Richtung die Daten ihn leiten. FLICK sieht dieses Vorgehen grundsätzlich als mögliches Auswahlprinzip qualitativer Forschung. Ein forschungsbegleitendes Sampling nach theoretischen Kriterien sei daher keine exklusive Herangehensweise der *Grounded Theory*. (vgl. ders. 2007: 164)

Für ALHEIT ist das Aufstellen gewisser Vorannahmen auch über die potentiellen Teilnehmer ein Weg für die forschungspragmatische Umsetzung datengeleiteter Forschung. Er spricht von einem Zusammenspiel zwischen Annahmen und Offenheit im Auswahl- und Forschungsprozess und erläutert dies wie folgt:

„»Geplant« insofern, als gewisse hypothetische Vorannahmen auch über ein neues Forschungsfeld notwendig und sinnvoll sind; »flexibel« und »offen«, weil sich im Forschungsprozess diese Vorannahmen ändern können.“ (ders. 1999: 7)

Hinsichtlich der Auseinandersetzung zwischen GLASER und STRAUSS über den angemessenen Weg offenen, datengeleiteten Forschens<sup>29</sup> stellt er sich somit auf die Seite von STRAUSS, der zwischen dem Emergieren von Erkenntnissen aus den Daten und dem Entwickeln und Prüfen eigener Annahmen in diesem Prozess keinen Widerspruch sieht (vgl. STRAUSS 2007; STRAUSS/CORBIN 1998).

### **Akquise der Teilnehmer**

Zur Teilnehmerakquise habe ich in Geschäften, Cafés und Bibliotheken in Bonn Aushänge sowie Flugzettel in unterschiedlichen Stadtvierteln verteilt. Sie enthielten einen Aufruf zu der Teilnahme an Interviews mit grundlegenden Informationen zu der Studie sowie den Hinweis auf eine Honorierung. Zudem war der Link auf eine für die Studie eingerichtete Internetseite mit weiterführenden Informationen vermerkt. Dadurch, dass so alle relevanten Informationen zu der Studie Interessenten und späteren Teilnehmern zugänglich gemacht wurden und ich zudem direkt kontaktiert werden konnte (vgl. MEY/MRUCK 2007b: 259), wurde eine informierte Einwilligung ermöglicht (vgl. DGS/BDS, Kap.: I.B). Zusätzlich wurde parallel ein Schneeballprinzip angewandt, um über bestehende Kontakte Teilnehmer zu finden (vgl. LAMNEK 2005: 355, 574).

---

<sup>29</sup> von GLASER (1992) als „emergence vs. forcing“ zusammengefasst.



Diese Auswahlstrategie sieht vor, über bekannte Personen, beispielsweise bereits Befragte, zu neuen Fällen zu gelangen. PATTON formuliert dies folgendermaßen:

„Identify cases of interest from sampling people who know people who know people who know what cases are information rich, that is, good examples for study, good interview participants“ (ders. 2002: 243).

Durch die Empfehlungen anderer konnte ich so Informationen über mögliche weitere Teilnehmer erhalten, die mir ansonsten nicht zugänglich gewesen wären. Über dieses Prinzip wurde auch die Auswahl anhand möglicher weiterführender Kriterien im Sinne des *Theoretischen Samplings* einfacher (vgl. MERKENS 2009: 295ff), da ich gezielt nach Personen mit bestimmten Tagesgestaltungen fragen konnte.

Die Teilnehmerakquise mittels des Schneeballprinzips eignet sich zudem auch für kritische oder schwer zugängliche Fälle (MERKENS 2009: 288f). Es darf nicht übersehen werden, dass ein Eindringen in den Alltag – und ein solches war mein methodisches Vorgehen – durchaus kritisch von potentiellen Teilnehmern bewertet wird. In Vorgesprächen zu meiner Studie wurde dies vielfach deutlich und war in einigen Fällen auch der Grund für das Abspringen möglicher Teilnehmer. Durch das Schneeballprinzip entstanden (wenn auch vermittelte) persönliche Vertrauensverbindung zu den Teilnehmern. Zugleich blieb der nötige persönliche Abstand zum Untersuchungsteilnehmer erhalten. (vgl. FLICK 2007: 149) Gerade bei dem besonders intensiven und persönlichen Verfahren der *Go-Alongs* verließ ich mich daher vollständig auf das Schneeballverfahren. Dies erschien mir in Hinblick auf die Vertrauensbildung bei einem so dichten methodischen Vorgehen als bester Weg (vgl. LAMNEK 2005: 574f).

Aus den potentiellen Teilnehmern wählte ich folgende Personen aus, die unterschiedliche Alltagsgestaltung in Hinblick auf Mobilität aufwiesen: Für die Immobilienhändlerin Frau Schmitz (47) ist es schon durch ihren Beruf notwendig, jeden Tag räumlich mobil zu sein, da die von ihr betreuten Bauprojekte zum Teil deutlich voneinander getrennt im Bonner Stadtgebiet liegen. Beate (26) wiederum folgt in ihrem Alltag vor allen Dingen den Wegen, die ihr Arbeitsplatz vorgibt: Als Kellnerin bewegt sie sich in den festen Strukturen des Cafés, wobei sich hier durchaus große Dynamiken entwickelten und weite Wege zurückgelegt wurden. Frieda, eine 24-jährige Studentin, arbeitet halbtags als Betreuerin in einem Altenheim. Ihre täglichen Wege wurden von ihr

bewusst auf einen geringen Radius eingegrenzt. Größerer räumlicher Mobilität im Alltag stand sie eher skeptisch gegenüber. Doro, eine 18jährige Schülerin, ist alleine schon durch den Wohnort ihrer Eltern zu hoher Mobilität gezwungen, wenn sie außerhalb ihres Ortes etwas unternehmen will. Auch der tägliche Weg zur Schule war ein zentrales, notwendiges Element ihrer Alltagsstruktur. Herr Eberle (47) ist seit einiger Zeit arbeitslos. Seinen Alltag gestaltete er jedoch immer noch so wie an seinen früheren Arbeitstagen. Er verließ morgens das Haus und war den ganzen Tag unterwegs, auch wenn der eigentliche Anlass, arbeiten zu gehen, weggefallen ist. Er verbrachte stattdessen seine Zeit mit Fahrten in öffentlichen Verkehrsmitteln oder damit, durch die Stadt zu gehen. Karin, eine 35-jährige selbstständige Schmuckdesignerin, betont die Freiheit, ihren Alltag in gewissen Rahmen selbst gestalten zu können. Es wurde jedoch deutlich, dass auch bei ihr Zeiten und Wege grundsätzlich einem gewohnten Schema folgten. Die Wege im Alltag von Viktor (36) waren von seinen Kindern bestimmt: Viktor ist Vater in Erziehungszeit. So folgte er den Tag über bestimmten Routen, etwa von der Tagesmutter zum Kindergarten und zurück und hielt sich an feste, vorgegebene Zeiten. Auch die Bedeutung von Medien im Alltag hat sich so geändert. Gero (37) ist Pendler. Er betreibt als Heilpraktiker zwei Praxen an unterschiedlichen Orten. Daher ist er beruflich viel und lange mit dem Auto unterwegs. Abschließend habe ich zwei Rentner befragt. Herr Kraus (67) ist pensionierter Arzt und nach wie vor täglich viel unterwegs. Aber bewusst anders, wie er betonte, als zu seiner Zeit als Klinikarzt. Seine ebenfalls 67jährige Frau wiederum ist seit über 30 Jahren Hausfrau. Ihre Alltagswege beschrieb sie als Routinen, die das Ergebnis dieser langjährigen Entwicklung sind, sich aber zunehmend schwerer gestalteten.

Das von mir ausgewählte Sampling ist als ein exemplarischer Ausschnitt und die Untersuchung dieser Fälle als eine Momentaufnahme alltäglichen Handelns in einer sich immer schneller verändernden Gesellschaft zu verstehen (vgl. STRÜBING 2008: 39). Dadurch, dass der Gegenstand der Untersuchung, also die Form und Einbettung alltäglicher Mobilität, über die Fälle hinweg aus unterschiedlichen Betrachtungswinkeln untersucht wurde, zeigten sich Befunde, die über die begrenzte Auswahl hinaus reichen. Zusammenhänge und Handlungsprozesse, die unabhängig von der Art der Mobilität im Alltag offensichtlich wurden und somit über den Einzelfall hinweg Bedeutung und Geltung hatten, lassen sich in verallgemeinerter Form in andere theoretische und

empirische Betrachtungen einbetten. Insbesondere in die Theorie der Mediatisierung kommunikativen Handelns (vgl. KROTZ 2001a; HEPP/HARTMANN 2010) und in Untersuchungen zur Medienaneignung (vgl. HARTMANN 2008; HEPP 2005; HÖFLICH 2005a; HÖFLICH/GEBHARDT 2003) sowie der alltäglichen Mediennutzung (vgl. BOEHNKE/DÖRING 2001; HÖFLICH 2008; MIKOS 2005; RÖSER 2007) in einer mobilen Gesellschaft.

Im Laufe der Datengewinnung und des Auswertungsprozesses gelangte ich zu einer Bandbreite in den erhobenen Fällen und zu einer Sättigung der Kategorien (vgl. Kapitel 6.3). Die Variation der alltäglichen Mobilität in den ausgewählten Fällen deckte sich dabei mit den Mobilitäts-Clustern, die in der umfassenden Studie „Typologie der Wünsche“ als typische Formen des alltäglichen Unterwegs-Seins ausgemacht wurden (vgl. BURDA 2009). Das bis dahin erhobene Datenmaterial bot zudem eine umfangreiche Basis für weiteres theoretisches Sampeln auch innerhalb der Daten. Neben dem Erheben neuer Fälle, ist es ergiebig gewesen, die bisherigen Daten als Quelle für weiteres Sampling zu sehen und sie im Laufe des Forschungsprozesses unter neuen Gesichtspunkten zu betrachten. So merkt ALHEIT zu der Möglichkeit, über die Fälle hinaus weiter zu sampeln, an:

„Wir entdecken systematisch auch am Material Kontraste und Ähnlichkeiten. D.h. wir fahren fort, theoretisch zu »sampeln«. Nur sind es jetzt nicht mehr Fälle oder Situationen, die wir aufeinander beziehen, sondern das erhobene Datenmaterial selbst.“  
(ders. 1999: 16)<sup>30</sup>

Dieser Gedanke wird besonders dann nachvollziehbar, wenn man eine Unterscheidung zwischen Personenfall und Ereignisfall, wie MERKENS es vorschlägt, vornimmt (vgl. ders. 2009: 292f, 296). Auch wenn Alltagshandeln im Sinne GIDDENS als ein fließender Prozess, der die einzelne Handlung überlagert, betrachtet wurde, ließen sich in der Reflexion nachträglich einzelne Ereignisse, Situationen oder Handlungen herausstellen, um diese zu untersuchen und in Bezug zu einander zu stellen (vgl. ders. 1986: 3; JOAS/KNÖBL 2004: 407). Dies bedeutet insbesondere bei den *Go-Alongs*, aber auch bei

---

<sup>30</sup> Und auch TRUSCHKAT ET AL. betonen in dieser Hinsicht: „Es geht also beim theoretischen Sampling nicht unbedingt darum, die Datenbasis zu erhöhen, sondern es können auch aus der bestehenden Datenbasis heraus Vergleiche hergestellt werden“ (dies. 2007: 255).

der *Reflexiven Fotografie*, dass sich ein Personenfall in eine Vielzahl an Ereignisfälle, also einzelne Handlungssituationen, Aushandlungen, Interaktionen zerlegen ließ, die durch die Klammer des Alltages und der darin vollzogenen Handlungen einer Person zusammengehalten wurden.

## 6 Zwei Wege zur Erforschung von Alltagshandeln

### 6.1 Go-Alongs: Eine mobile Methode

Um eine externe und interne Sicht auf Handeln in einem mobilen Alltag methodisch in Einklang zu bringen, habe ich als Einstieg in die Feldforschung ein empirisches Vorgehen gewählt, das zum einen Beobachtungen und Befragungen kombiniert und variiert und zum anderen der Forderung URRYS nach methodischer Mobilität (vgl. ders. 2008: 39), gerecht wird. In diesem Sinne habe ich mich unmittelbar in den Kontext des Untersuchungsgegenstandes selbst, also in den Alltag der teilnehmenden Personen, begeben. Der Idee ethnographischer Forschung folgend wurde damit eine dichte, umfassende Lebensweltanalyse zu dem Zeitpunkt und an dem Ort des Geschehens selber ermöglicht (vgl. etwa HONER 2009). So ergänzten Befragungen in ihrem jeweiligen Kontext die Beobachtungen. Dieser Ansatz findet sich auch in der von BERNDT vorgeschlagenen Methode des beobachtenden Interviews wieder. Es „integriert im Sinne eines *Kontextbezugs* forschungsrelevante Beobachtungen, diese verbalisierend, in das Interview“ (ders. 2008: 367, Hervorhebung im Original).

Diesem Gedanken grundsätzlich folgend, war für mich jedoch der methodische Ausgangspunkt der gegenüberliegende: Während es BERNDT um die Kontext-Erweiterung des Interviews geht, stand bei mir zunächst die Ergänzung des Beobachtungskontextes um Befragungen im Vordergrund. Begleitendes Befragen wird als Methode aktuell vor allem bei der Erforschung des Verhaltens von Kindern eingesetzt (vgl. MEY 2005), wobei diese durch eine bestimmte Phase des Tages oder durch bestimmte Orte begleitet und dabei befragt werden. Allerdings ist diese Methode bisher nur auf wenige und zudem spezielle Themenfelder angewandt worden, etwa als „Interviewstreifzüge“, um Lebensräume von Kindern in der Stadt zu erforschen (SCHRÖDER/HOUBEN/TRAUB 1993). Auch wird die Grundlegung dieser Methode oder ihre Anwendung nicht systematisch erörtert. URRY wiederum beschreibt Mobilitätsstudien, die das Mitgehen und das gemeinsame Begehen als zentralen methodischen Aspekt beobachtender Forschung hervorheben (vgl. ders. 2008: 39f).

Beispielhaft ist hier eine Studie, bei der Farmer in Peru durch ihre Lebenswelt begleitet wurden (CASS/SHOVE/URRY 2003). Und so sieht er „»walking with« or travelling with people, as a form of sustained engagement within their worldview“ (URRY 2008: 40). Zudem verweist URRY auf den Ansatz, begleitende Beobachtungen mit anschließenden Befragungen zu verbinden (vgl. BÆRENHOLDT ET AL. 2004).

Das *gleichzeitige* wissenschaftliche Begleiten, Beobachten und Befragen einer Person in ihrem Alltag als systematische Methode wird nach eigenen Angaben von KUSENBACH erst mit dem „Go-Along as an ethnographic research tool“ eingeführt (vgl. dies. 2003)<sup>31</sup>. Hierzu merkt sie an, dass das Begleiten von Personen etwa in der Ethnographie zwar keine Seltenheit sei, ihr aber keine Studien bekannt seien, die systematisch eine Methode im Sinne des *Go-Alongs* anwenden würden (vgl. ebd.: 463).

Wie beschrieben werden bei der Methode des *Go-Along* Personen von einem Forscher durch ihren Alltag begleitet und in bestimmten Handlungssituationen befragt. Während die befragte Person ihre Eindrücke, Vorstellungen und Bedeutungszuweisungen in der Situation schildert, können weitere Handlungen, die von der Person selbst ausgehen und die dieser daher unter Umständen verschlossen bleiben, ebenso durch Beobachtungen aufgedeckt werden, wie äußere Vorgaben und Anforderungen an die Person. Mit dieser Methode werden in der Lebenswelt selbst zum einen Strukturierungen des Alltages beobachtet. Zum anderen zielt dieses Vorgehen in seiner phänomenologischen Begründung darauf ab, das Handeln aus der Sicht und der Erkenntnis der Person selbst zu verstehen (KUSENBACH 2003: 469f). Das Beobachten in situ verbunden mit der gleichzeitigen Möglichkeit, Einblick in die Erfahrungen und Ansichten der Person zu nehmen, ist folglich das, was KUSENBACH als einzigartig („unique“) in diesem Verfahren ausmacht (vgl. ebd.: 463).

KUSENBACH sieht *Go-Alongs* insbesondere für die Untersuchung von Raumverhalten, Umweltwahrnehmung und biographischen Bezügen geeignet (vgl. ebd.: 466ff). Daher bot sich dieser Ansatz an, räumliche Mobilität im Alltag zu untersuchen und ermöglichte zugleich durch retrospektive Befragungen eine Einordnung des Handelns in

---

<sup>31</sup> Zu der methodologischen Einordnung ihres Ansatzes stellt KUSENBACH fest: „Der Begriff der »Ethnographie« wird hier im amerikanischen Sprachgebrauch verwendet und bezeichnet die Verwendung verschiedener qualitativer Untersuchungsmethoden“ (dies. 2008: 1).

einen längerfristigen Kontext, etwa bezogen auf außeralltägliche Mobilität, vorzunehmen. Dadurch, dass die Personen über den Zeitraum eines Tages begleitet wurden, konnte situatives Handeln in diesen größeren Zusammenhang gestellt werden. Eine Triangulation in Bezug auf die Art der Daten – neben unterschiedlichen Textsorten wurde auch Bildmaterial erhoben – und auf die verwendeten Methoden innerhalb der *Go-Alongs* ermöglichte es dabei, Phänomene aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten (vgl. etwa FLICK 2009a: 311ff).

### ***Feldforschung***

Die Teilnehmer der *Go-Alongs* habe ich den Tag über im Schnitt jeweils zehn Stunden begleitet, beobachtet und befragt. Zur Erfassung der Beobachtung setzte ich keine strukturierten Beobachtungsbögen ein, sondern notierte und skizzierte frei. Die grundsätzliche Offenheit teilnehmender Beobachtungen, die darauf beruht, dass „spontane Äußerungen und plötzliche Reaktionen im beobachteten Feld ebenso wie unvorhergesehene Situationsveränderungen eine flexible Reaktion als Umlenkung des Augenmerks auf solches Geschehen ermöglichen“ (LAMNEK 2005: 571), sollte nicht mit dem Forschungsinstrument eingeschränkt werden. Zudem wurden in den *Go-Alongs* Fotos aufgenommen. Diese dienten vor allem als Gedächtnisstützen für die Aufzeichnungen beziehungsweise für die räumliche Einordnung der Stationen des Alltages.

Die gewählte Methode des *Go-Alongs* bedurfte zudem einer intensiven Phase der Vorbereitung, insbesondere um ein belastbares Vertrauensverhältnis herzustellen. Führt man sich das Ziel meines Vorgehens vor Augen, eine Person möglichst uneingeschränkt in ihrem gesamten Alltag zu begleiten, so wird deutlich, dass ein besonderes Feingefühl in der Vorbereitung notwendig war, um eine Person zu der Teilnahme an diesem sehr persönlichen Verfahren zu bewegen.<sup>32</sup> Denn die Einwilligung einer Person, ihren persönlichen Alltag zu teilen und offen zu legen, ist alles andere als selbstverständlich. Diese Bereitschaft der Teilnehmer „ungewohnte *Zumutungen* in Kauf zu nehmen“ (WOLFF 2009: 335, Hervorhebung im Original) ist somit als ein besonderer Wert zu

---

<sup>32</sup> Insbesondere die Erkenntnis, dass wirklich der ganze Tag Gegenstand der begleitenden Untersuchung sein würde, erschien einigen Personen offensichtlich als zu tiefgreifend. Jedenfalls führten dies mehrere Personen als Begründung für eine Absage nach den ersten Gesprächen an.

betrachten, der das eigene Forschen erst ermöglicht. Sich für diese Person ausreichend Zeit zu nehmen, damit gegenseitiges Vertrauen entsteht, ist vor diesem Hintergrund besonders wichtig gewesen – zum einen als Zeichen der Wertschätzung, zum anderen natürlich auch als Grundlage für einen erfolgreichen Forschungsprozess.

Die Vorbereitung bestand jeweils aus zwei Vorgesprächen, wobei nach dem ersten Gespräch ein Brief mit einer Zusammenfassung des Anliegens an die potentiellen Teilnehmer gesandt wurde, so dass diese vor ihrer Einwilligung umfassend über die Studie informiert wurden (vgl. FLICK 2007: 64). Die Gespräche wurden offen gehalten und waren nicht explizit auf die Studie hin ausgerichtet. Die ersten Gespräche dauerten etwa eine Stunde und wurden an einem für die Personen vertrauten Ort geführt. Die zweiten Gespräche fanden jeweils eine Woche später statt und dauerten etwa 30 Minuten. Hierbei ging es um organisatorische Absprachen und natürlich darum, einen vertrauten Umgang zu vertiefen. Zudem konnte ich prüfen, ob weiterhin die Bereitschaft zur Teilnahme bestand. (vgl. MEY/MRUCK 2007b: 258ff)

### ***Möglichkeiten und Grenzen der Go-Alongs***

Während der Forschung wurden die Vorteile der *Go-Alongs* gegenüber situativen, nichtteilnehmenden Beobachtungen bald deutlich: Vor allen Dingen die Unmittelbarkeit dieser Methode ist positiv hervorzuheben. So konnte alltägliches Handeln zum einen in seinem Entstehungs- und Wirkungskontext erhoben und gleichzeitig der längerfristige Zusammenhang des Handelns einer Person über den Tag hinweg verfolgt werden. Zudem hatte ich die Möglichkeit zur direkten Nachfrage und konnte somit subjektive Schilderungen in der Handlungssituation selbst erfassen (vgl. HONER 2009; KUSENBACH 2008).

An diesem Punkt wird allerdings auch eine Schwierigkeit des methodischen Vorgehens deutlich: So war ich den Tag über in allen Situationen mit anwesend, habe aber zugleich im Feld die Rolle eines „Beobachters als Teilnehmer“ eingenommen, um möglichst wenig Einfluss auf den Verlauf des Alltagshandelns zu nehmen (vgl. LAMNEK 2005: 575 ff). Durch klärendes Nachfragen bestand immer die Gefahr, den Fluss der Handlungen zu unterbrechen. Daher habe ich solche Befragungsteile entweder in Phasen verschoben, in denen die Person weniger in eine Situation involviert erschien (vgl. auch KUSENBACH



2003: 465) oder die Fragen in ein bestehendes Gespräch integriert. Ich bin mir bewusst, dass dies (ebenso wie meine Anwesenheit überhaupt) eine Einflussnahme auf den Handlungskontext der Teilnehmer war. Um diese methodischen Besonderheiten nicht noch zu verstärken, habe ich daher zum einen sehr genau darauf geachtet, ob eine Befragung den augenblicklichen Fluss der Handlungen unterbricht, und zum zweiten auf eine technische Aufnahme der Befragungen verzichtet. So komfortabel Letzteres gewesen wäre, so sehr zeigte es sich doch bald, dass das Verwenden des Aufnahmegerätes unverzüglich eine künstliche Atmosphäre schuf. Darüber hinaus provozierten Befragungen, wenn sie über kurze, beiläufige Einwürfe hinausgingen, regelrechte Handlungsunterbrechungen in den *Go-Alongs*.<sup>33</sup> Der Vorschlag KUSENBACHS, Interviews technisch aufzuzeichnen, erscheint rückblickend eher für Varianten kurzer, situativer *Go-Alongs* praktikabel. In dieser Form wird eine Person – etwa ein Passant – ein kurzes Stück des Weges begleitet und zu der augenblicklichen Situation befragt. (vgl. dies. 2003: 464) Diese Person wird also aus ihrer aktuellen Handlung herausgenommen, die sie für die Dauer der Befragung teilweise verlässt und reflektiert. Sie kehrt dann nach dieser kurzen Unterbrechung wieder in ihre Abläufe zurück.

Bei einer längeren Begleitung, wie in meiner Studie, strapazierte das wiederholte Unterbrechen der Handlungen für eine Befragung den alltäglichen Ablauf zu sehr. Frau Schmitz, die Teilnehmerin des ersten *Go-Alongs*, verließ beispielsweise bei intensiveren Befragungen die Situation zumindest teilweise und bezog hierbei auch andere mit ein. Es entstand eine „merkwürdige Situation“ (so ein Forschungsmemo), die sich „von dem beobachteten Handeln entfernt, aber zugleich keine gemeinsame, betrachtende (Meta-) Perspektive“ erlaubte (Memo: „Unterbrechungen“/Go-Along I). Frau Schmitz blieb so zum einen in der Handlung verankert, indem sie weiterhin mit den anderen in der Situation anwesenden Personen interagierte, stellte sich aber zugleich über die Situation, indem sie über andere Anwesende in deren Gegenwart zu berichten begann und Vermutungen über sie anstellte. Auch in den anderen *Go-Alongs* wurde deutlich, dass längere Befragungen Handlungsabläufe störten. Im Falle der Kellnerin Beate, die

---

<sup>33</sup> Ein während des ersten *Go-Alongs* angefertigtes Forschungs-Memo bezeichnet dies – in seiner Spontanität und Kürze drastisch formuliert – mit dem Ausdruck: „Verbalisierung als Handlungskiller“ (Memo: „Befragung“/Go-Along I).

ihre Aufmerksamkeit den Gästen widmen muss, machte sich dies etwa dadurch bemerkbar, dass sie entweder ihre Arbeit kurzzeitig vernachlässigte oder nur teilweise auf die Befragung eingehen konnte.

Es entstand ein Dilemma: Befragungen boten sich immer besonders in dynamischen Phasen an. Und gerade hier wurden die geschilderten Folgen besonders deutlich. Es blieben kürzere Nachfragen und das retrospektive Notieren in ruhigeren Phasen. Ein Verfahren, das auch KUSENBACH als Alternative zum technischen Aufzeichnen sieht: „Jotting down key phrases and facts on the spot turned out to be quite helpful, as long as it did not interfere with the original pace or the nature of the outing“ (dies. 2003: 465; s. auch GIRTLE 2001: 142ff). Auch MAYRING führt an, dass Feldnotizen in Unterbrechungen, vorzugsweise sogar gänzlich außerhalb des Feldkontaktes stattfinden sollten, um die Beobachtungssituation nicht zu stören (vgl. ders. 2002: 82).

Insgesamt wurde der von KUSENBACH hervorgehobene methodische Vorteil „to observe [...] informants’ spatial practices *in situ* while accessing their experiences and interpretations at the same time“ (dies. 2003: 463, Hervorhebung im Original) durch meine Erfahrungen im Feld also relativiert. Befragungen waren während der begleitenden Beobachtung zwar durchaus möglich und erkenntnisfördernd. Eine systematische Befragung der Teilnehmer während der *Go-Alongs* – wie sie KUSENBACH offenbar anstrebt – brachte jedoch Störungen im Forschungsablauf mit sich.

Eine weitere Begrenzung, die mit der Methode einherging, war das Ausklammern des Alltagshandelns zuhause. Während sich in den ersten Befragungen abzeichnete, dass das Zuhause-Sein eine große Rolle in der Alltagsgestaltung spielte, wurde diese Zeit bei den *Go-Alongs* von den Teilnehmern ausgespart.<sup>34</sup> In der Methode der *Reflexiven Fotografie*, die im Folgenden als anschließende Methode vorgestellt wird, wurden private Elemente hingegen in allen Interviews von den Teilnehmern selbst als Fotos eingebracht. Hierzu führt DIRKSMEIER die Besonderheit von Fotografien an,

---

<sup>34</sup> Die Teilnehmer selbst bestanden in allen Fällen auf einen Beginn der Beobachtung erst nach Verlassen des Hauses und auf eine Beendigung, bevor sie wieder nachhause kommen.

„als »Stellvertreter« des wissenschaftlichen Beobachters in Exklusionsbereichen zu fungieren und auf diese Weise Daten in physischen Räumen zu erheben, die ansonsten dem Forscher verschlossen bleiben würden.“ (ders. 2007a: 8)

Wie weit der Einblick in das Private reichen konnte, illustrieren die folgenden Fotografien des morgendlichen Badbesuches von Herrn Eberle:



Abb. 3: Einblick in den Bereich des Zuhauses: Die Reichweite der *Reflexiven Fotografie*

Während in der begleitenden Forschung private Einblicke deutlich begrenzt wurden, zeigten sich die Teilnehmer im Rahmen der *Reflexiven Fotografie* hinsichtlich dieses Themas erstaunlich auskunftsfreudig. Das Alltagshandeln zuhause wurde für die Interviews umfangreich dokumentiert. Die Schilderungen hierzu waren daher umfassender als in den *Go-Alongs*.

Trotz der genannten methodischen Grenzen ziehe ich ein positives Fazit hinsichtlich der Verwendung von *Go-Alongs*, da sie eine sehr intensive Erfahrung von räumlicher Mobilität und der Alltagsgestaltung der Personen ermöglicht haben. Sie eröffneten eine Sicht auf den Alltag, wie ihn andere Methoden nicht hätten bieten können. Im Zuge methodischer Offenheit (vgl. FLICK 2009b: 257f; KROTZ 2005: 131) habe ich jedoch, wie bereits angeführt, den empirischen Prozess angepasst, um die genannten Punkte in einem weiteren methodischen Schritt berücksichtigen zu können.

## 6.2 Reflexive Fotografie: Integration von Alltagsleben in Befragungen

### *Visuelle Elemente in der Forschung*

Das Sichtbare ist ein ganz selbstverständlicher Teil des Lebens. Menschen orientieren sich in ihrem Alltag an visuellen Eindrücken. Der Wissenssoziologe SOEFFNER schreibt hierzu:

„Das Sehen, als natürliche Anlage und Modalität des Menschen, ist direkt verbunden mit seinen Möglichkeiten, sich in der Lebenswelt zu orientieren, diese zu ordnen und zu verstehen“ (ders. 2004: 254).

Sein Kollege KNOBLAUCH nimmt die Entwicklung einer „visuellen Kultur“ (ders. 2005: 332) durch die Verbreitung visueller Medien an und erläutert: „Damit sind die im Alltag und in der Populärkultur üblichen Formen der visuellen Präsentation gemeint“ (ebd.). KONDOR sieht mit der Nutzung des Mobiltelefons noch eine weitere Steigerung der Bedeutung des Visuellen im Alltag einhergehen:

„As visibility is an important part of everyday practice, pictorial representation is also an essential element in everyday communication. McLuhan's famous aphorism that »the medium is the message« has long been discussed within the paradigm of orality vs. literacy. Nowadays, when within the practice of everyday telecommunications in the narrow sense, images are gaining ground.“ (ders. 2007: 25)

In den Sozialwissenschaften werden Bildaufzeichnungen verwendet, um Erforschtes zu illustrieren und die Aufnahmen als (weitere) Daten etwa unter semiotischen Gesichtspunkten auszuwerten. Darüber hinaus werden sie auch als Teil des methodischen Vorgehens in Interviews eingesetzt. (vgl. COLLIER/COLLIER 2004; HARPER 1988, 2009; RAAB 2008) Am Beispiel einer Studie von COLLIER (1957) erläutert HARPER die grundlegende Veränderung einer Interviewsituation durch das Verwenden von Fotografien: Mitglieder der gleichen Familien wurden zu dem gleichen Thema mit und ohne den Einsatz von Fotos als Gesprächsstimulus befragt. Die Forscher empfanden, dass die Fotografien zum einen dazu beigetragen hätten, dass sich die Befragten besser erinnerten. Zum anderen seien Missverständnisse zwischen Forscher und Teilnehmer seltener gewesen. (vgl. ders. 2002: 14) COLLIER schildert, dass die „photointerviews“ zwar umfangreicher und weiter gefasst gewesen seien, als die zum

Vergleich angestellten konventionellen Interviews, dass die Teilnehmer trotzdem weniger erschöpft erschienen und sich zudem auch weniger in ihren Aussagen wiederholten. Die Ergebnisse der anderen Interviews wären hingegen sehr viel stärker von der Laune der Teilnehmer abhängig gewesen. (vgl. ders. 1957: 856ff) Fotografien tragen so zu einer lebendigeren und für beide Seiten produktiveren Interviewatmosphäre bei.

Doch was ist das Besondere visueller Daten im Vergleich zu anderen Formen? Die oft bemühte Aussage „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“<sup>35</sup> beinhaltet die Erkenntnis, dass beschreibender Text nur unzureichend an die Aussagekraft eines Bildes heranreicht. Ein solches beinhaltet „eine schier unglaubliche Menge von Informationen“ (HARPER 2009: 403). Daher eignet sich ein Bild, Kontextinformationen in den Forschungsprozess zu bringen, die in Textform zu umfangreich wären und ermöglicht somit in Form von Fotografien den sozialen Kontext auch außerhalb der direkten Beobachtung in die Methode einzuschließen. In meiner Studie haben die Teilnehmer durch ihre Fotodokumentationen so den Kontext ihres Alltages in die Interviews getragen.

Das Verfahren der *Photoelizitation* (COLLIER/COLLIER 2004: 176ff, vgl. auch HARPER 2000: 726f) – in der deutschen Übersetzung „fotogeleitete Hervorlockung“ (ders. 2009: 414) – verdeutlicht die Verbindung von Fotografien und Befragungen: Es werden visuelle Diskussionsstimuli geboten, die einen konzentrierteren Interviewablauf ermöglichen. Die visuellen Elemente ersetzen so eine umfangreiche verbale Kontextualisierung der Fragen. Es liegt beim Forscher, Texte und Bilder sich nicht überlagern, sondern ergänzen zu lassen, damit Fotografien nicht zu „redundanten Doppelgängern bestimmter Textpassagen“ (ebd.: 404) werden.

Dieses Vorgehen bindet den Befragten als Erzähler intensiv ein. Einer stärkeren subjektiven Perspektive auf das eigene Alltagshandeln steht jedoch entgegen, dass der Forscher und nicht der Befragte die Auswahl der Motive und somit der relevant erscheinenden Punkte in der sozialen Wirklichkeit vornimmt. DIRKSMEIER macht

---

<sup>35</sup> Der Ausspruch geht zurück auf Fred R. BERNARDS Anmerkung „One look is worth a thousand words“ (ders. 1921: 96). Sie bezieht sich auf die Wahrnehmung von Werbung in der Öffentlichkeit. In einem späteren Artikel präzisiert er sein Zitat zu „One Picture is worth ten thousand words“ (ders. 1927: 114).

innerhalb der visuellen Soziologie neben anderen Verfahren einen weiteren konventionellen<sup>36</sup> visuellen Ansatz aus, der Fotografie und Interviewverfahren vereint und der ganz explizit eine subjektive, phänomenologische Perspektive einschließt (vgl. ders. 2009: 166). Dieser als *Reflexive Fotografie* bezeichnete Ansatz erschien mir besonders für das Anliegen meiner Studie geeignet.

Hierbei werden Teilnehmer gebeten, im Vorfeld der Interviews Fotografien aufzunehmen, die anhand von Situationen, Personen oder Gegenstände die persönliche Sicht auf das Befragungsthema zeigen. Die *Reflexive Fotografie* geht grundsätzlich ebenso wie die *Photoelization* von dem Ansatz aus, Interviews an visuellen Elementen auszurichten, um eine gegenstandsbezogene Befragung durchführen zu können. Die Auswahl des Bildmaterials und in der Folge auch dessen Rolle im Interview sind jedoch grundlegend unterschiedlich: Während der Forscher im ersten Fall gezielt Fotografien auswählt und durch die Verwendung der gleichen Bilder in allen Interviews eine gewisse Standardisierung einführt, ist es in der *Reflexiven Fotografie* der Teilnehmer selbst, der das visuelle Material erstellt:

„Im Gegensatz zu vielen textuellen Methoden der qualitativen Forschung ist also die Entscheidung, was Gegenstand des Forschungsdialogs ist, allein auf Seiten der Probanden.“ (DIRKSMEIER 2009: 176)

Gegenstand meiner Interviews sind also jeweils ganz persönliche Darstellungen des Alltages gewesen. Rahmen und Verlauf der Befragung waren daher von Interview zu Interview unterschiedlich, wodurch eine offene, weniger voreingenommene Näherung an den Forschungsgegenstand möglich war. Durch dieses Auswahlverfahren wird also im besonderen Maße die subjektive Perspektive des Teilnehmers betont, da jedes Foto Ausdruck der Einstellungen und sozialen Bezüge einer Person ist (vgl. DIRKSMEIER 2007b: 87). Auch langfristige Einstellungen drücken sich in solch einem Bild aus, denn „im Akt des Fotografierens artikuliert sich letztlich der Habitus eines Akteurs in dem zum Ausdruck gebrachten Relevanzurteil bezüglich der ausgewählten Sujets“ (ebd.).

---

<sup>36</sup> Mit konventionell ist hier in Abgrenzung zu semiotischen Verfahren gemeint, dass das Bildmaterial in oder für eine Studie angefertigt wird und nicht die Deutung bestehender visueller Daten im Mittelpunkt steht. (vgl. DIRKSMEIER 2009: 163)

Bei meinen Interviews traten die Befragten so in zweifacher Hinsicht als Experten auf: Zum einen in Bezug auf den Forschungsgegenstand im Verständnis der qualitativen Forschung (vgl. KROTZ 2005: 99) und darauf begründet zum anderen in ihrer Rolle als Vermittler der Informationen des von ihnen ausgewählten Bildmaterials (HARPER 2009: 415). Die befragten Experten nahmen so eine besondere Position in den Interviews ein: „Die Methode der reflexiven Fotografie vertauscht die klassischen Rollen von ProbandIn und wissenschaftlicher BeobachterIn im Forschungsprozess“ (DIRKSMEIER 2007b: 79).

Wie zuvor in der Methode der *Go-Alongs* war auch in dieser Befragungsmethode die Verbindung eines übersituativen, objektivierten Blickes mit der Erfassung der subjektiven Wahrnehmung und Beurteilung möglich. Diesen Aspekt sieht auch DIRKSMEIER als Besonderheit der Methode,

„da sie zum einen die Interpretationsleistung der Subjekte sowie ihre Auswahlentscheidungen unabhängig vom wissenschaftlichen Beobachter betont, zum anderen gleichzeitig den Forscher über die Auswertung der qualitativen Interviews in den Interpretationsprozess zurückholt.“ (ders. 2009: 168f)

Eine weitere Beziehung der beiden von mir verwendeten Methoden ist der Aspekt, dass jeweils ein Alltag der Person den Untersuchungsrahmen bildete. In beiden Verfahren ist so die Betonung des Kontextes des alltäglichen Handelns zentral gewesen (vgl. BERNDT 2008). In diesem Sinne kann die *Reflexive Fotografie* als ein beobachtendes Interview (ebd.) gesehen werden, da sie den Entstehungskontext des Interviewinhaltes in die Interviewsituation einbringt. Dank dieser Verbindungspunkte konnte die *Reflexive Fotografie* als ergänzende und weiterführende Methode erfolgreich an die Methode der *Go-Alongs* anknüpfen.

URRYS zuvor genannte Forderung nach Mobilität in der Datenerhebung bezieht sich besonders auf die Umsetzung der Methode. Der Forscher selbst muss hierzu nicht zwangsläufig mobil sein (vgl. ders. 2008: 40). Während der *Go-Alongs* im Sinne eines „walking with“ (ebd.) war ich als Beobachter selbst im Feld mobil. Die für die reflexiven Interviews grundlegenden Daten im Sinne eines fotografischen „time-space diary“ wurden hingegen von den Teilnehmern selbst in ihrer alltäglichen Mobilität erfasst (vgl. ebd.: 39f).

### ***Gemeinsames Nachzeichnen des Alltages***

Die Teilnehmer meiner Befragungen brachten die digitalen Fotografien als Dateien mit zu den Interviewterminen. Die Wahl des Interview-Ortes stellte ich den Teilnehmern frei, um ihnen eine möglichst unbeschwerte Befragungssituation bieten zu können (vgl. MEY/MRUCK 2007b: 265). Nur eine Teilnehmerin kam auf mein Angebot zurück, einen Arbeitsraum der Universität Bonn zu nutzen, zwei Teilnehmer schlugen ein Bistro beziehungsweise eine Cafeteria vor und die restlichen Teilnehmer luden mich für die Befragung zu sich nach Hause beziehungsweise in ihr Büro ein. Letztere waren diejenigen Personen, die über gemeinsam bekannte Kontaktpersonen angesprochen, also über das Schneeballverfahren erreicht wurden. Das Vertrauen in diese Verbindung schien also groß genug, um mich in diese eher persönlichen Bereiche zu bitten (vgl. LAMNEK 2005: 574).

Die Fotografien konnten auf einem digitalen Bilderrahmen während der Befragung präsentiert werden. Zum Einstieg in das Interview wurde eine offene Frage gestellt, die sich darauf bezog, was Alltag grundsätzlich für die jeweilige Person bedeutet. So wurde ein Erzähleinstieg geboten und zugleich eine erste Einschätzung der subjektiven Relevanz des Themas für den Teilnehmer ermöglicht (vgl. MAYRING 2002: 70). Im Anschluss wurden die Teilnehmer gebeten, ihre Fotografien vorzustellen, einzuordnen und zu beschreiben. Dabei konnten sie die Geschwindigkeit des Vorgehens und so auch die thematische Gewichtung in dem Interview selbst bestimmen. Hierdurch ergab sich eine Interviewsituation, in der HARPER die Rollenverteilung folgendermaßen beschreibt: „Die untersuchte Person wird zum Lehrer, und die forschende Person lernt“ (ders. 2009: 415). Dieser Perspektivwechsel ist eine mögliche Antwort darauf, wie Kommunikationsanteile in einem qualitativen Interview verteilt werden können, damit eine produktive, an das Alltagsgespräch angelehnte Situation entsteht. Denn im qualitativen Interview wird angestrebt, die Asymmetrie zwischen Fragendem und Antwortenden auszugleichen (vgl. LAMNEK 2005: 335). Dies betont auch GIRTLE, wenn er anführt, ein

„Prinzip der Feldforschung ist das des »gegenseitigen Lernens« oder das der »Kommunikation«. Das heißt, daß sowohl der Forscher, als auch der, von dem man



etwas im Gespräch erfahren will, Lernende sind, denn auch der Forscher bringt sich ein.“ (ders. 2001: 56)

Die visuellen Elemente in der *Reflexiven Fotografie* sieht DIRKSMEIER in diesem Sinne als Mittel, um in dem kommunikativen Prozess die Erzählbereitschaft zu erhöhen (vgl. ders. 2007b: 87f; vgl. auch COLLIER 1957: 858). So konnte in den Interviews festgestellt werden, dass die Teilnehmer in der Tat ihre Fotografien sehr ausführlich beschrieben. Die durch die Bilder initiierten Erzählungen machten oft genug ein Nachfragen überflüssig. So trugen die Fotografien zu der Überwindung einiger durch Asymmetrie möglicher „Kunstfehler« beim Interviewen“ (HOPF 2009a: 358), wie etwa die Dominanz des Interviewers oder der Vorgaben eines Leitfadens, bei (vgl. ebd.: 358f). Ich konnte mich oft weit zurücknehmen und darauf beschränken, die Erzählungen durch bestätigende Gesten oder Ausdrücke weiterzubringen, denn „[d]as zu erkennen gegebene Interesse ist für den Erzählenden eine positive Sanktion, die er willkommen als Stimulans für deren Fortsetzung betrachtet“ (LAMNEK 2005: 355; vgl. auch MEY/MRUCK 2007b: 261). Dass die Befragten in meiner Studie keine fremden Situationen gezeigt bekamen, sondern ihren eigenen Alltag betrachten und beschreiben konnten, hat sicherlich zu den ausführlichen Schilderungen beigetragen. Durch die Bilder hatte ich wiederum eine sehr gute Orientierungshilfe, die bei einer reinen Befragung gefehlt hätte (vgl. HARPER 2009: 415f). Somit fiel es leichter, das Geschilderte nachzuvollziehen und konkrete Fragen zu stellen.

### ***Einordnung der Methode***

Die Interviews folgten auch in ihrer speziellen Form der *Reflexiven Fotografie* als offene, halbstrukturierte Befragung den Maßgaben qualitativer Interviews (vgl. etwa MAYRING 2002: 66). Ihre Offenheit geht auf die Verwendung der Bilder zurück: Da es den Teilnehmern innerhalb der weiten Vorgabe, einen ihrer Tage zu dokumentieren, freistand, was sie fotografierten, konnte sich jedes Interview in unterschiedliche Richtungen entwickeln. Die Fotografien gaben eine gewisse Struktur vor, ohne jedoch die Interviews zu standardisieren, da die abgebildeten Situationen jeweils variierten. Durch die Einbeziehung vorab bekannter visueller Elemente weist die Befragung Bezüge zu dem Verfahren des fokussierten Interviews auf (vgl. MERTON/FISKE/KENDALL 1956). Hierbei wird der Blick auf einen vorher festgelegten

und bekannten Themenbereich beschränkt, dieser aber zugleich offen behandelt, um auch zuvor nicht angenommene Aspekte zur Geltung kommen zu lassen. Den Teilnehmern werden hierzu Filme gezeigt oder Lektüren zur Verfügung gestellt (vgl. HOPF 2009a: 353f). Auch persönliche Dokumente oder „Aufzeichnungen des Tagesablaufes“ (ebd.: 354) können wie in meiner Studie als Gesprächsgegenstand verwendet werden. Durch das Anfertigen der Bilder in der *Reflexiven Fotografie* wurde der Erzählanreiz von den Teilnehmern selbst hergestellt. So konnten zwei methodische Vorteile verbunden werden: Eine möglichst geringe Lenkung und Begrenzung des Erzählens und eine gleichzeitige Fokussierung auf das Thema. Auch die Kriterien der Reichweite, Spezifität, Tiefe und des persönlichen Kontextes, die die Grundlage des fokussierten Interviews bilden (ebd.), wurden bei der Studie eingehalten.

In der *Reflexiven Fotografie* entwickelte sich das Gesamtbild eines Tages Schritt für Schritt anhand der Fotografien. Dabei folgte das Verfahren der Wahrnehmung der Handelnden: Im Alltag als „Bereich der primären Wirklichkeitserfahrung“ (HEPP 2008: 80) ist für den Handelnden das Augenblickliche in Abgrenzung zu anderen, räumlich und zeitlich entfernten Situationen relevant (vgl. VOß 2000: 35). Aus den Erzählungen zu den einzelnen konkreten Situationen der Fotografien wurden durch Rückbezüge und gegenseitige Verknüpfungen mit der Zeit übersituative Zusammenhänge deutlich.

### **6.3 Vergleichendes Kodieren als Auswertungsstrategie**

Die Datenauswertung setzte bereits während der Feldforschung ein: Das Finden von theoretischen Konzepten und die Auswahl neuer Fälle aus diesen heraus bildeten in meinem Vorgehen einen zirkulären Zusammenhang, in dem die Analyse der Daten parallel zu der Feldforschung stattfand.

In den Beobachtungsprotokollen und den Interviewtranskripten ließ sich eine große Anzahl einzelner Handlungen oder Aussagen ausmachen, die sich auf die Integration von Mobilität bezogen. Solche Sequenzen wurden sowohl innerhalb der einzelnen Fälle, als auch fallübergreifend verglichen, kontrastiert und auf Gemeinsames hin überprüft. Ziel war es, Handlungen oder Zusammenhänge aufzudecken, die jenseits der Unterschiedlichkeit der einzelnen Situationen verdeutlichen können, wie Mobilität in das alltägliche Handeln integriert, also wie Ortsgebundenheit und die Notwendigkeit zu

Mobilität im Alltag miteinander einhergehen und welche Rolle die alltägliche Mediennutzung in solchen Aushandlungsprozessen einnimmt.

Das Strukturieren und Auswerten der Daten folgte dem Konzept des mehrfachen Kodierens, das in seiner grundsätzlichen Ausrichtung und Ausgestaltung auf das Verfahren des ständigen Vergleichens nach GLASER/STRAUSS zurückgeht (vgl. dies. 2008: 107ff). Es ging darum, aus den Daten selbst Konzepte und Kategorien zu bilden. Diese wurden untereinander und mit neu hinzukommenden Daten verglichen und trugen zunehmend zur Bildung verallgemeinerter Aussagen über Zusammenhänge und Prozesse bei.

STRAUSS/CORBIN merken an, dass „nicht jeder Anwender von Vorgehensweisen der Grounded Theory das Ziel hat, eine dicht konzeptualisierte Theorie oder überhaupt eine Theorie zu erstellen“ (dies. 1996: 17). Die unterschiedlichen methodologischen Schritte, die mit der *Grounded Theory* verbunden sind, sich aber durchaus auch in anderen qualitativen Ansätzen wiederfinden (vgl. FLICK 2007), werden, so STRAUSS/CORBIN weiter, „oft benutzt für das was wir »konzeptuelles Ordnen« unterschiedlicher Art nennen“ (ebd.). So ist mein Vorgehen bei der Datenauswertung als ein mehrstufiges Ordnungs- und Analyseverfahren zu verstehen.

Das offene, axiale und selektive Kodieren beschreibt dabei Analyseschritte, in denen ich mich den Daten auf unterschiedliche Weise genähert habe (vgl. STRAUSS 2007: 94ff; STRAUSS/CORBIN 1996: 43ff). STRAUSS/CORBIN sehen das offene Kodieren als Verfahren, um aus den Daten selbst zunächst Konzepte zu finden, mit denen Kategorien gebildet werden können. Diese wiederum setzt der Forscher im axialen Kodieren in Verhältnis zueinander und vergleicht sie, wodurch erste theoretische Aussagen entstehen können. Schließlich werden sich für die Forschungsfrage besonders relevante Kategorien im selektiven Kodieren herausbilden. Solche Schlüsselkategorien bilden die Grundlage für allgemeinere theoretische Aussagen, da sie für alle untersuchten Fälle gelten und sich als besonders aussagekräftig für den Untersuchungsgegenstand erwiesen haben (vgl. ebd.).

Allgemein gesprochen ist mit Kodieren gemeint, „dass Sinneinheiten aus den Interviews oder aus den Beobachtungsdaten in allgemeiner, abstrahierender Weise katalogisiert

werden“ (KROTZ 2005: 180). Dies wird besonders in dem ersten Schritt des offenen Kodierens deutlich: Die Chronologie der Beobachtungs- und Interviewtranskripte wurde aufgebrochen und der Text hinsichtlich des Forschungsgegenstandes neu angeordnet, wodurch neue Sinneinheiten entstanden. Durch die Prozesse des Neustrukturierens, des Vergleichens der Kodierungen und des Aufdeckens von Zusammenhängen kristallisierten sich theoretische Aussagen heraus, die sich durch immer neues Prüfen weiter verdichteten (vgl. BERG/MILMEISTER 2007).

Das offene Kodieren war der Prozess, bei dem ich mich am nächsten an den Daten ausrichtete. Dieser Schritt „findet prinzipiell immer und zu jedem Zeitpunkt der Analyse statt, weil es der Prozess ist, wo man direkt aus den Daten herausholt, was im Hinblick auf die Forschungsfrage in ihnen zu stecken scheint“ (KROTZ 2005: 185). Wörtliche Aussagen meines Datenmaterials habe ich hierbei in Sinneinheiten zusammengefasst. Der Bezug solcher Codes zu den Daten war dabei ganz unterschiedlich. Einzelne Codes bezeichneten Wörter, Satzteile, Sätze, Absätze oder auch ganze Fälle. BÖHM etwa empfiehlt bei Passagen, die als besonders interessant und relevant für die Fragestellung erscheinen, beim Kodieren zunächst ein Vorgehen Zeile für Zeile. Da dies bei größeren Datenmengen nahezu zwangsläufig zu unübersichtlichen Code-Mengen führt, war im weiteren Vorgehen ein Abwägen der Bedeutung der unterschiedlichen Textpassagen nötig. (vgl. ders. 2009: 477f) Solche Textteile, die keinen Bezug zu der Gestaltung eines mobilen, mediatisierten Alltages zeigten, wurden daher nicht oder weniger nah am Text kodiert. Ein Beispiel hierfür ist das Interview mit dem pensionierten Arzt Herrn Dr. Kraus. Bei der Beschreibung seines Tagesablaufes nimmt unter anderem die Pflege seiner Koi-Karpfen einen gewissen Raum ein. Als tagtäglich wiederkehrendes Element in der persönlichen Alltagsgestaltung und in seiner Bedeutung als Ruhepol und Rückzug von den übrigen Anforderungen des Alltages, wurden die Aussagen hierzu systematisch und dicht kodiert. Der daran anschließende Vortrag über chinesischen Reisanbau und die Kultivierung von Karpfen dort, wurde, da er das Forschungsinteresse nicht direkt betraf, nur oberflächlich kodiert. So wurde hier angemerkt, dass die Wahl der Entspannungsmomente offensichtlich auf eine tiefergehende Auseinandersetzung mit diesem Thema zurückgeht. Außerdem notierte ich, dass der intensiven Beschäftigung wohl ein großzügiges Zeitbudget zugrunde liege. Diese Annahme fand sich in späteren Passagen des Interviews wieder, als Herr Dr. Kraus schilderte, dass er jetzt nach der

Pensionierung seine Zeit anders einteilen könne als zuvor, was sich selbstverständlich auf seinen Tagesablauf auswirke.

Nach dem offenen Kodieren der Transkripte lieferten die Daten eine Sammlung von 49 Konzepten. Beispielhaft sind oft sehr spezifische Kodes, wie *Humor als Kommunikationsstrategie* oder *Wetter als Kriterium für Transportmittel*, die zwar zeigen, wodurch alltägliche Kommunikation und Bewegung im Raum geprägt sein kann, häufig allerdings nur für eine oder wenige der Fallstudien galten.

Doch bereits in einem ersten Durchgang des axialen Kodierens zeigten sich Konzepte, die über die einzelnen Fallstudien hinaus Gleiches oder zumindest Ähnliches beschrieben. Hierbei standen das Vergleichen der bisherigen Kodes und das Zusammenfassen dieser zu Konzepten im Vordergrund. Dies geschah auch fallweise, insbesondere aber fallübergreifend. So wurden allgemeinere Zusammenhänge aufgedeckt, die an Achsenkategorien als offensichtliche Bedeutungsträger ausgerichtet wurden. Diese beschreiben so ein den Daten zugrundeliegendes Phänomen, wie BÖHM anführt:

„Das durch die Achsenkategorie umschriebene *Phänomen* ist z.B. ein Ereignis oder Sachverhalt. Handlungen des Einzelnen wie auch Interaktionen zwischen Personen drehen sich um das Phänomen.“ (ders. 2009: 479f, Hervorhebung im Original)

Die offensichtlichste Achsenkategorie, um die sich andere Konzepte gruppierten, ist in meinen Daten die *tiefgreifende äußere Strukturierung des Alltages durch physische Mobilität* gewesen. Ein Großteil aller Handlungen– auch in den Phasen, in denen der Handelnde nicht mobil war – ließ sich hierauf beziehen. Eine weitere Kategorie, die sich quer durch meine Daten zog, war das *Empfinden und Beschreiben von Mobilität als gesellschaftliche Normalität*. Hieran wurde das eigene Handeln gemessen, beurteilt und ausgerichtet sowie Vermutungen über das Handeln anderer aufgestellt. In Hinblick auf die Mediatisierung der Alltagswelt, ließen sich Kodes und Konzepte auf die axialen Kategorien *Mediennutzung als Ausdruck und Spiegel von Alltagsgestaltung* und *Medien als Mittel zur Konstitution und Bewältigung des Alltages* beziehen, denn das alltägliche Handeln war vielfach auf Medien bezogen oder medial vermittelt.

Selektives Kodieren bedeutete, die zentralen Kategorien zu bestimmen, genauer, diese sich entwickeln zu lassen. FLICK spricht beim selektiven Kodieren davon, „das axiale Kodieren auf einem höheren Abstraktionsniveau fortzusetzen“ (vgl. ders. 2007: 396). Das Prinzip, Kodes und Konzepte miteinander zu vergleichen, wird auch hier beibehalten. Allerdings entfernt sich der Forscher weiter von der konkreten Aussage und dem einzelnen Fall. Durch diese Abstraktion können allgemeinere Zusammenhänge, die nicht von einzelnen Personen abhängen, offensichtlich werden. Hierbei entwickeln sich sogenannte Schlüsselkategorien, die sich durch ihre besondere Aussagekraft von den vorherigen Kodes und Kategorien abheben. Solche zentralen Kategorien bilden sich entweder aus dem Fundus der Achsenkategorien oder aus deren Zusammenspiel heraus (vgl. BÖHM 2009: 482f).

Zwei (mediale) Aushandlungsprozesse zur Gestaltung des Alltages fielen in meinem Datenmaterial über die einzelnen Kodierschritte hinweg besonders auf: Zum einen der Versuch, Mobilität in den Alltag zu integrieren und so verlässlich zu machen. Zum anderen das Bestreben nach persönlicher Ausgestaltung des Alltages trotz oder auch wegen der strukturierenden Vorgaben durch die notwendige Mobilität. Als dritte zentrale Kategorie, die quer zu den beiden genannten liegt, wurde die Rolle der Medien deutlich, die zum einen selbst Strukturen des Alltages begünstigten oder stützten, zum anderen aber auch zur Überwindung, Veränderung und persönlichen Gestaltung von Alltagsstrukturen verwendet wurden. Die vielfältigen Prozesse innerhalb dieser zentralen strukturierenden Kategorien des Alltages der Teilnehmer (*Beständigkeit durch Mobilität – Mobilisierung der Beständigkeiten, Individualisierung innerhalb der Alltagsstrukturen und Medien im Alltagsfluss – zwischen Ortsbezug und Mobilität*) werden in den Kapiteln 8 und 9 erörtert.

## 7 Zehn Wege durch den Alltag

Das Begleiten von Personen durch Ihren Alltag war ein eindringliches Erlebnis. Die Fülle der Eindrücke, die ich während dieser Tage gesammelt habe und die Vielzahl der Geschehnisse, bei denen ich mit dabei gewesen bin, lieferten ein lebendiges Bild davon, wie diese Personen ihren Alltag gestalten. Und dies setzte sich in den Befragungen fort: Entlang der Fotografien, die den Alltag aus der Perspektive der Teilnehmer illustrierten, entwickelten sich tiefgehende Gespräche, aus denen der alltägliche Handlungsfluss deutlich wurde.

Das Kodieren ermöglichte eine Organisation der vielschichtigen Daten und somit einen Zugang zu den Personen- und Ereignisfällen. Es entstand zunächst ein deutliches Bild der jeweiligen individuellen Alltagsgestaltung, bevor wie beschrieben in der weiteren Analyse fallübergreifende Zusammenhänge offensichtlich wurden. Im Folgenden werde ich zunächst auf die einzelnen Personenfälle eingehen, um die Dichte der Ergebnisse und die jeweiligen Besonderheiten der Alltagsentwürfe aufzuzeigen. Daran anschließend werden fallübergreifende Konzepte erörtert. Diese Darstellung spiegelt die zunehmende Abstraktion im Analyseprozess wider.

Bei den Befragungen wie auch bei den begleitenden Untersuchungen zeigten sich die Teilnehmer in den nachbereitenden Gesprächen oft sehr erstaunt darüber, dass ihr Alltag für andere von Interesse sei. Vielfach merkten Teilnehmer an, in ihrem Alltag sei doch alles ganz normal, es passiere doch nichts Besonderes (vgl. auch Kapitel 2.2). Die Hausfrau Frau Kraus betonte etwa, dass sie gerne teilgenommen habe, mich ihr Alltag aber sicherlich langweilen werde: „Es ist ja kein für Sie jetzt sagen wir mal kein interessanter Tag, ja?“ (Frau Kraus/Interview). Die selbstständige Unternehmerin Karin stellt nach dem *Go-Along* fest, dass sie ja nur die ganze Zeit am Schreibtisch gesessen habe und es deshalb bestimmt sehr wenig für mich zu beobachten gewesen sei. Die Kellnerin Beate fragt ebenso wie Frau Schmitz, was es denn alles zu notieren gab. Es sei doch den Tag über gar nicht so viel passiert.

Diese Einschätzungen zeigen zweierlei: Zum einen ist der Alltag anderer für den Forscher schon deshalb interessant, weil er neu für ihn ist, während er für den Teilnehmer normal, eben alltäglich erscheint. Zum anderen ist die Perspektive auf das Handeln eine andere. Dem Beobachter werden Prozesse und Handlungen, die auch über die einzelne Situation hinausgehen, offensichtlich, während der Teilnehmer, in sein Handeln vertieft und dieses routiniert bewältigend, davon oft nichts mitbekommt. Wenn die Teilnehmer anmerkten, dass doch nicht viel geschehen sei, so steht dem umfangreiches Datenmaterial zu den Situationen, die sich auf Mobilität im Alltag und auf kommunikative Aushandlungen bezogen, entgegen. Mag etwa für Karin das Sitzen am Schreibtisch rückblickend zentral und tagesfüllend sein, so konnte ich beobachtend feststellen, dass sie darüber hinaus einen großen Teil ihres Arbeitstages unterwegs war. Hinsichtlich einer möglichen klassischen Interviewsituation stellt sich also die Frage, wovon Karin retrospektiv berichtet hätte, wie sie also das Verhältnis von Mobilität und Lokalität wiedergegeben hätte.<sup>37</sup>

Dies betont noch einmal nachträglich die Wichtigkeit des Ansatzes, subjektive mit objektiven Einblicken zu verbinden. Denn die Sicht der Handelnden selbst sollte ein nicht zu unterschätzender Maßstab sein, an dem sich die eigenen Erkenntnisse bewähren müssen. Schließlich ist

„[d]as Festhalten an der subjektiven Perspektive [...] die einzige, freilich auch hinreichende Garantie dafür, daß die soziale Wirklichkeit nicht durch eine fiktive, nicht existierende Welt ersetzt wird, die irgendein wissenschaftlicher Beobachter konstruiert hat.“ (SCHÜTZ/PARSONS 1977: 65f)

Unter dem Eindruck des Neuen darf also nicht jede Handlung vom Forscher zum Besonderen erhoben werden. Eine beobachtende Perspektive wiederum schließt wichtige Prozesse des Alltages mit ein, die sich dem Handelnden entziehen. Nur auf Befragungen gestützt, entgehen unter Umständen Erkenntnisse, die die Befragten als nicht erwähnenswert erachten, weil sie ihnen eben alltäglich, uninteressant und banal

---

<sup>37</sup> In dem visuell stimulierten Interview hebt Karin hingegen die Bedeutung ihres alltäglichen Unterwegsseins hervor. Ihre Fotografien des Fahrrades und der Stationen der Alltagswege lassen ihr die mobilen Phasen des Tages im Interview präsent werden.



erscheinen oder ihnen gar nicht bewusst werden. Als Beobachter hat man einen Zugang zu solchen Handlungen. FUCHS-HEINRITZ/KÖNIG führen in diesem Sinne an:

„Erst wenn die Handelnden dazu aufgefordert werden, ihre Praxis zu erklären, [...] neigen sie dazu, als Ursache für ihre Praxis Regeln und Regelsysteme anzunehmen [...]. Denn die wirklich wirksamen Gesichtspunkte in ihrer Praxis sind ihrem Bewusstsein kaum zugänglich und können durch Reflexion auch nicht zugänglich gemacht werden.“ (dies. 2005: 118)

Die folgenden Unterkapitel geben einen Einblick in das jeweils Besondere der Alltagsmobilität in den untersuchten Fällen – in den alltäglichen „ganz normalen Wahnsinn“ (Herr Eberle/Interview). Gemeinsamkeiten und Bezüge zu späteren Schritten der Datenanalyse werden hier an vielen Stellen bereits deutlich.

## **7.1 Mobil durch Immobilien**

*„Alltag? Arbeit und Stress. [...] Viel, viel Freude und Erfüllung.“  
(Frau Schmitz/Interview)*

Die Antwort von Frau Schmitz auf die einleitende Frage deutet bereits die Dynamik eines mobilen und abwechslungsreichen, aber eben auch anstrengenden Alltages an.

Frau Schmitz ist 47 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann und zwei Töchtern in Bonn. Sie kauft, saniert und vermietet Immobilien in Bonn. Mehrere solcher Projekte laufen dabei parallel. Zudem würden auch bei den bereits abgeschlossenen Projekten immer wieder Arbeiten anfallen, wie sie schildert und wie auch in den begleitenden Beobachtungen deutlich wurde.

### ***Immer in Bewegung***

Von allen Teilnehmern der Studie legte Frau Schmitz die insgesamt größte Distanz zurück und war zudem auch am häufigsten unterwegs. Sowohl an dem Tag des *Go-Alongs*, als auch an dem im Interview geschilderten Tag, pendelte sie mehrfach zwischen den verschiedenen Immobilien, fuhr zu Baumärkten oder machte andere Besorgungen. Auch auf der Hauptbaustelle selbst war sie die meiste Zeit in Bewegung und blieb nur kurz in ihrem Büro. Den zurückliegenden Tag betrachtend, fasste Frau Schmitz am Ende der begleitenden Beobachtung zusammen, was das Kriterium für

einen gelungenen Arbeitsalltag ist: „Es muss immer was los sein.“ (Frau Schmitz/Go-Along)

Eine Konstante in diesem dynamischen Arbeitsalltag seien ihre Arbeiter, die sie zum Teil seit 17 Jahren beschäftigt und die bereits an mehreren ihrer Projekte beteiligt waren. Auf diese könne sie sich verlassen, wie sie sagt. Zudem würden diese sich auch mit privaten Themen an sie wenden, so dass sie ihre Angestellten auch über die Arbeit und die fachliche Beurteilung hinaus kennt. Es wurde vielfach deutlich, dass das Funktionieren des sehr mobilen Alltages von Frau Schmitz zu großen Teilen auf der Verlässlichkeit ihrer Mitarbeiter beruhte.

Während des *Go-Alongs* konnte beobachtet werden, dass das Handy in nahezu allen Stationen des Alltages genutzt wurde. Sei es, dass Frau Schmitz jemanden anrief oder selbst angerufen wurde. So telefonierte sie etwa im Auto mit zwischen Kopf und Schulter geklemmtem Telefon<sup>38</sup> oder unterbrach Gespräche abrupt, wenn ihr Mobiltelefon klingelte. Telefonate wurden in bestehende Handlungen eingebunden. So selbstverständlich ihr Umgang mit dem Mobiltelefon erscheint, so erstaunlich ist, dass Frau Schmitz erst seit wenigen Jahren eines besitzt. Sie habe sich lange nicht auf dieses Medium einlassen wollen, habe dann aber von den Bauarbeitern eines geschenkt bekommen, um für diese erreichbar zu sein. Mittlerweile sehe sie auch eine Abhängigkeit von dem Mobiltelefon: „Ich hab so ein bisschen das Gefühl, dass ich zum Sklave dieses Apparates geworden bin.“ (Frau Schmitz/Interview) Trotzdem relativierte Frau Schmitz im Interview die Bedeutung des Mobiltelefons für ihre Alltagsgestaltung. Die zusätzliche beobachtende Perspektive zeigte hingegen die Relevanz und die häufige Nutzung dieses Mediums, um Arrangements zu treffen und Handlungen voranzutreiben.

### ***Klare Trennung der Alltagsphasen?***

Grundsätzlich seien in ihrem Alltag Arbeit und Familie klar getrennt: „[M]orgens zur Baustelle, mittags zum Essen mit immer irgendwelchen Leuten und dann nachmittags Familie. Erledigungen. Und abends mein Mann.“ (Frau Schmitz/Interview) Über ihr

---

<sup>38</sup> Wie in dem folgenden Beobachtungs-Memo geschildert: „Sie fährt schnell, telefoniert und die Konzentration auf den Straßenverkehr scheint gering. Habe mich schon sicherer gefühlt.“ (Memo: Frau Schmitz/Go-Along)

Zuhause erzählt Frau Schmitz auch auf Nachfrage sehr wenig. Auch hat sie als einziger Teilnehmer an der Studie hiervon keine Bilder für die Interviews angefertigt. Sie erwähnt jedoch, dass sie auch zuhause von ihren Handwerkern erreicht wird, seit sie ein Mobiltelefon besitzt. Die mehrfach betonte Trennung von Job und Privatem wird hier durch das Mobiltelefon ausgehebelt. Eine Art zweites Zuhause stellt ihr Büro auf der Baustelle dar: Es ist wie eine Wohnung ausgestattet und mit Bildern und Möbeln sehr persönlich eingerichtet. Sie nutzt diese Räume zum einen, um organisatorische Aufgaben zu erledigen und zum anderen, um zu entspannen. So schildert sie:

„Also ich muss ja auch die ganzen Verwaltungssachen machen. Und das ist ganz gut, das lässt sich hier gut vereinbaren. [...] Ganz abgesehen davon, dass man auch mal hierher kommen kann, wenn man seine Ruhe einfach haben möchte.“ (Frau Schmitz/Interview)

Solche Ruhezeiten seien jedoch nur kurz, eigentlich sei sie immer in Bewegung. Die Flexibilität und Mobilität von Frau Schmitz, so wurde vor allem in der Begleitung durch den Alltag deutlich, basierte zu einem großen Teil darauf, dass sie sich auf die Flexibilität anderer verlassen konnte. Denn sie fordert von ihren Arbeitern die gleiche Mobilität, die sie selbst an den Tag legt:

„Das ist ein Teil ihres Jobs, flexibel zu sein. Das muss aber auch gehen. Es sind so viele Häuser und wenn dann da irgendwie auf einmal das Licht im Bad nicht mehr funktioniert, ja dann muss hier der Handwerker dahin und machen. Gut is. Und ich klär das dann, ich sag, wir müssen jetzt da und da hin. Und dann kommen die. Und dann machen die. Ich hätte auch keine Lust und keine Zeit, da jetzt jedes Mal Diskussionen zu führen »Ja, aber, das ist doch nicht hier unsere Baustelle«. Das ist doch Quatsch.“ (Frau Schmitz/Interview)

Die Möglichkeit zu Mobilität im Alltag, so wurde hier deutlich, bedurfte einer funktionierenden Infrastruktur. Neben Wegen der räumlichen Mobilität und mobiler Kommunikation bestand diese aus einem Netzwerk von Personen, die erst die Bedingungen für die Mobilität von Frau Schmitz gelegt haben (vgl. hierzu auch ADEY/BEVAN 2006: 56).

## 7.2 Den Wegen anderer folgen

*„Ich weiß ja nicht, wer zu Besuch kommt. [...] Das kann ich ja nicht beeinflussen.“*

*(Beate/Interview)*

Wie unterschiedlich Mobilität in den Alltag eingebunden sein kann, zeigt sich, wenn man im Vergleich zum vorherigen Alltag die zweite Fallstudie betrachtet. Beate ist zwar auch den ganzen Tag über in Bewegung – neben der Fahrt zur Arbeit, legt sie dort viele Strecken zurück – aber eben ganz anders als Frau Schmitz. Denn während diese viele der Wege selbst bestimmen und flexibel variieren kann, ist Beate als Angestellte die meiste Zeit des Tages an ihren Arbeitsplatz und die mit ihrer Arbeit einhergehenden Wege gebunden.

Beate ist 26 Jahre alt und arbeitet bereits länger in der Gastronomie. Sie hat vor der jetzigen Anstellung bereits in mehreren Cafés gearbeitet. Ihre Arbeitszeiten sind unregelmäßig, werden jedoch jeweils für einen Monat im Voraus festgelegt. Gelegentlich muss sie auch kurzfristig einspringen. In ihren Schichten ist sie meistens alleine, so dass sie alle anfallenden Arbeiten selbst erledigt.

Die Arbeit in dem Café erschien als das zentrale, strukturierende Element in Beates Tag. In dem Interview wurde dies deutlich, wenn sie den Tag selbst in die drei Teile „Vor der Arbeit“, „Während der Arbeit“ und „nach der Arbeit“ unterteilte. Hierbei beschränkt sich die Phase der Arbeit nicht nur auf die reine physische Betätigung und die zeitliche Begrenzung im Café. Bereits die Zeit davor war von der Ausrichtung auf das Arbeiten geprägt: Die morgendliche Fahrt mit der Bahn oder dem Fahrrad, also größere Phasen alltäglicher räumlicher Mobilität, hatte den Zweck, zur Arbeit zu gelangen. Das Unterwegssein wurde vorbereitet, indem Beate ihre Tasche gepackt und sich selbst fertig gemacht hat. Auch das Aufstehen zu einer bestimmten Zeit, die Auswahl der Kleidung und der Ablauf der morgendlichen Tätigkeiten zielten bereits auf die Phase der Arbeit hin. Die Arbeit prägte also, auch wenn sie erst viel später begann, bereits den Alltag von Beate ab dem Zeitpunkt des Aufstehens. Dies wurde auch in der Abgrenzung zu freien Tagen deutlich: „Wenn ich frei hab, muss ich ja einmal nicht dahin fahren und hab morgens mehr Zeit. Also kann ich meine Zeit anders einteilen, muss ich mich nicht sofort fertig machen.“ (Beate/Interview)

### ***Flexibilität innerhalb des Rahmens***

So sehr Beate die eigene Ausgestaltung der Arbeit betont, so sehr wird auch deutlich, dass sie sich maßgeblich nach den Vorgaben ihres Chefs und den Ansprüchen der Gäste richten muss. Die Arbeit selbst beschreibt Beate als Routine, betonte aber zugleich, dass sie die einzelnen Arbeitsschritte variere. So wisse sie eigentlich nie, wie der Arbeitstag werden würde, auch wenn die Aufgaben eigentlich immer gleich seien:

„Schon abwechslungsreich, weil ich ja nie weiß, ob viel los ist im Café oder wenig. Und welche Gäste kommen. Und was so passiert. Aber von der Grundstruktur eher starr, weil ich ja hin radel, dann da arbeite, und wieder zurück radle. Das ist ja das gleiche immer.“ (Beate/Interview)

Als hauptsächliche Ursache für Veränderung macht Beate das Verhalten der Gäste aus. Diese bestimmen auch, ob sie ihrer eigenen Arbeitseinteilung folgen kann oder sich stärker anpassen muss. So beschreibt sie:

„Ein guter Tag war, wenn viel zu tun war, aber nicht so viel, [...] dass es irgendwie Chaos gibt. Und wenn viele nette Gäste da waren. Möglichst wenige Gäste, die irgendwie motzig waren.“ (Beate/Interview)

Während sie im Bereich hinter der Theke ihre Arbeitsabläufe an die Anforderungen der Gäste anpassen muss, sollen diese davon möglichst nichts mitbekommen. Für Beate erfordert das Wechseln zwischen diesen beiden Bereichen jedoch Organisationsgeschick und Flexibilität. Die Beobachtungen hierzu erinnerten an das Bild GOFFMANS von einer Vorderbühne als Ort des öffentlichen Handelns und einer Hinterbühne als Sphäre der Vorbereitung dieses Handelns (vgl. ders. 2009, zuerst 1969).

### ***Medien in den unterschiedlicher Alltagsphasen***

In dem *Go-Along* wurde deutlich, welche Medien Beate zur Organisation ihrer Arbeit nutzt. Zum einen nahm sie Gespräche für das Café entgegen, da sie auch für logistische und organisatorische Aufgaben, wie etwa Warenlieferungen und Terminanfragen, verantwortlich ist. Über das Festnetztelefon erreichte sie in dringenden Fällen auch ihren Chef, so dass Beate hier bei Absprachen als Vermittlerin fungierte. In weniger dringenden Fällen wurden die Nachrichten als Notizen festgehalten und in gesammelter

Form weitergegeben, wenn der Chef vorbeikam. Beate erklärte auf diese Beobachtung angesprochen, dass sie die Wichtigkeit der Anfragen gut abschätzen könne und daher wisse, wann sie den Besitzer des Cafés direkt informieren sollte und wann sie lieber eine Notiz hinterlässt.

Zudem spielt Musik in Bezug auf die Arbeitsphase eine große Rolle. So erzählt Beate, dass es für sie elementar sei, dass bei der Arbeit Musik läuft. Dies präge die Atmosphäre in Orten wie Cafés. Zudem falle ihr das Arbeiten mit Musik leichter: „Wenn mir die Musik gut gefällt, dann hab ich halt auch gute Laune. Und dann ja, geht’s halt besser.“ (Beate/Interview)<sup>39</sup> Ihr Mobiltelefon spielt nach den Beobachtungen zu urteilen keine Rolle während der Arbeitszeit. Dies bestätigt sie auch in dem Interview. Das Handy sei zwar nicht lautlos gestellt, aber sie würde es ohnehin nicht hören, da es in ihrer Tasche verstaut in einem Schrank liegt.

Nach Abschluss der Arbeit war das Mobiltelefon jedoch zentral. So schildert Beate ihre erste Handlung, wenn sie die Arbeit verlässt:

„Und wenn ich aus dem Café rausgehe, also hier auf dem Foto sieht man nochmal mein Handy, ruf ich eigentlich immer meinen Mann an und sag, dass ich jetzt fertig bin und nach Hause komme.“ (Beate/Interview)

Zudem führt sie unterwegs weitere Telefonate, damit dies erledigt sei, wenn sie zuhause ankommt. Ihre Fahrten vertreibe sie sich darüber hinaus mit der Betrachtung der Umwelt. Mehrere Plätze und Gebäude hat sie auch als Motiv für die Alltagsfotografien verwendet. Während der Fahrt mit der Bahn höre sie gelegentlich Musik mit ihrem iPod, insbesondere, wenn es ihr langweilig sei oder wenn sie Gespräche anderer nicht mitbekommen möchte. Durch Medien kann sie sich in der Öffentlichkeit so gewissermaßen einen eigenen Raum schaffen:

„Beate erzählt, dass sie es auch nicht mag in der U-Bahn zu sitzen, da sie es oft als unangenehm empfindet, nicht in die Landschaft sehen zu können und somit krampfhaft versucht, nicht die Mitfahrer anzustarren. Um sich abzulenken nehme sie ihren iPod oder ein Buch mit.“ (Beate/Go-Along)

---

<sup>39</sup> Zur Beeinflussung von Stimmungen durch Musik vgl. SCHRAMM (2005), zur Erleichterung von Arbeit durch diese vgl. ebd.: 68.

Da sie aus Sicherheitsgründen beim Fahrradfahren keine Musik hört, ist die Nutzung dieses Mediums von der Wahl des Transportmittels abhängig.

Ihre Ankunft zu Hause nach der Arbeit schildert Beate sehr positiv. Sie beschreibt die Wohnung als Ort, an dem sie sich wohlfühlt und an dem sie „ausruhen“ kann. Sie schildert die Begrüßungsumarmung ihres Mannes und verwendet Worte wie „geborgen“ oder „gemütlich“, wenn sie von ihrer Wohnung erzählt. Das Zusammensein nennt Beate als wichtiges Element des Zuhause-Seins: „Frühstück ist für mich sehr wichtig, ein gemeinsames. Und gemeinsames Abendessen ist für mich auch wichtig.“ (Beate/Interview) Das Medium Fernsehen hat hierbei einen festen Platz, nämlich „meistens abends. Wenn wir abendessen.“ (Beate/Interview). Den Computer benutzt Beate sowohl morgens, als auch abends, um E-Mails und Nachrichten in sozialen Netzwerken zu lesen.

### **7.3 Angekommen sein**

*„Also ich bin schon relativ oft umgezogen, aber hier bin ich eigentlich zufrieden.“*  
(Frieda/Interview)

Frieda (24) arbeitet in Teilzeit beim Sozialen Dienst in einem Altenheim und studiert an einer Fernuniversität. Ein vorheriges Studium an einer klassischen Universität hatte sie nach drei Jahren abgebrochen.

In ihrem Job folgen die Arbeitszeiten und auch die Aufgaben, die sie auf der Station erledigen muss, einem festen Muster:

*„Also die Arbeitszeiten sind immer gleich. Und die Aktivitäten mit den Bewohnern auch. Also ich hab schon so ne Art Wochenplan, der dann eigentlich immer so gleich abläuft.“* (Frieda/Interview)

So ist ihr Arbeitsalltag durch Kontinuität und Verlässlichkeiten geprägt, nicht zuletzt aus Rücksicht auf die Bewohner des Altersheimes.

Ihre Arbeit beschreibt Frieda sehr positiv. Zudem habe sie das Studium an einer Fernuniversität gezielt deswegen gewählt, damit sie weiter ihrer Arbeit in Bonn nachgehen kann. So erzählt sie:

„Ich [...] bin dann halt zurück nach Bonn und hab dann im Altenheim angefangen zu arbeiten. Und wollte da unbedingt weiterarbeiten und da ließ sich das mit der Fern-Uni einfach gut kombinieren.“ (Frieda/Interview)

Ein weiterer Grund für ein Fern-Studium sei es gewesen, dass sie sich den Weg zum Campus so sparen kann, denn sie sei nicht sonderlich gerne unterwegs. Die Arbeit im Sozialen Dienst beschreibt sie wegen der vorab geplanten und festgelegten Abläufe als sehr strukturiert. Dank der unterschiedlichen Arbeiten, die sie jeden Tag erledigt, würde es jedoch eine gewisse Abwechslung geben. So gehören Gespräche, Bewegung und Beschäftigungstherapie zu den Aktivitäten, die Frieda mit den Senioren gestaltet. Ihre Arbeit erreicht Frieda mit dem Fahrrad in relativ kurzer Zeit. So brauche sie etwa sechs Minuten. Bei schlechtem Wetter gehe sie zu Fuß, wobei sie dann 25-30 Minuten brauche. In jedem Fall führt sie an, dass ihr die kurzen Wege zur Arbeit sehr wichtig seien. Alltägliche Erledigungen mache sie vorrangig mit dem Fahrrad und, insbesondere bei schlechterem Wetter, auch zu Fuß. Dann benutze sie unterwegs auch ihren MP3-Spieler.

### ***Der häusliche Typ***

Online zu sein schildert Frieda als besonders wichtig, alleine schon, um ihr Studium betreiben zu können. Aber auch privat sei das Internet relevant, um per E-Mail oder über soziale Netzwerke ihre Freunde, die außerhalb von Bonn, zum Teil im Ausland wohnen, einfach erreichen zu können. Frieda nutzt gleich morgens die Frühstückszeit, um ihre Mails zu lesen und für die Universität zu arbeiten. Viele Aufgaben und Texte stünden ihr nur online zur Verfügung. Parallel zu anderen Medien und generell den Tag über nutze sie das Radio:

„Ja Radio ist für mich eigentlich zentrales Medium [...] Wenn ich aufgestanden bin, mach ich's an und das wird eigentlich nur aus gemacht, wenn ich außer Haus bin.“  
(Frieda/Interview)

Mediennutzung erscheint in den Schilderungen vor allen Dingen eine Angelegenheit zuhause zu sein. Das Mobiltelefon nutze sie nur selten, lasse es gelegentlich bewusst zuhause oder schalte es ab.



Obwohl sie die Bedeutung ihrer Arbeitsstelle mehrfach betont, nehmen die Schilderung ihrer Arbeitsaufgaben sowie der Umfang der dazu fotografierten Szenen nicht den größten Teil in ihrer Alltagsbeschreibung ein. Umfangreicher erzählt sie von der Gestaltung ihrer Zeit zuhause, besonders am Feierabend, den sie gemeinsam mit ihrem Freund verbringt: „Der kommt halt immer nach der Arbeit [...] und ja, am Wochenende übernachtet er halt bei mir.“ (Frieda/Interview) Bei der alltäglichen Gestaltung dieser Zeit beschreibt Frieda regelmäßig wiederkehrende Aktivitäten, etwa gemeinsames Essen oder Spaziergehen:

„Also das ist oben [...] im Wald. Und ja das ist so einer meiner Lieblingsplätze. Eigentlich ja so ziemlich jeden Tag nach der Arbeit geh ich mit meinem Freund da halt spazieren. Und am Wochenende fahren wir Fahrrad dort.“ (Frieda/Interview)

Auch das gemeinsame Schauen von Filmen ist fester Bestandteil der abendlichen Beschäftigung. Und während tagsüber das Radio dauerhaft läuft, wird es abends, wenn der Freund zu Besuch ist, ihm zuliebe abgeschaltet, „weil er’s eigentlich nicht mag.“ (Frieda/Interview). Es hat sich so in gegenseitiger Abstimmung ein gemeinsamer Medienalltag entwickelt (vgl. LINKE 2010). Das abendliche Zuhause-Sein beschreibt sie als „gemütlich“ oder „zum Abschalten“ insbesondere beim Filmgucken. Generell schätze sie es mehr, zuhause zu sein, als unterwegs. So erzählt sie, dass sie ihre Wohnung sehr möge, es ihr gefalle, wie hell diese ist und dass sie es schätze, dort Zeit mit ihrer Katze zu verbringen. Während ihr ganzer Freundeskreis verstreut über die Welt lebe, könne sie sich nicht vorstellen wegzuziehen. Erst recht nicht ins Ausland: „Also im Ausland gar nicht, ne. Ist nicht so meins“ (Frieda/Interview). Auch für Urlaubsreisen suche sie sich lieber nahe Ziele, vor allem in Deutschland.

#### **7.4 Alltagsgestaltung in mobilen Netzwerken**

*„Ich find Alltag klingt immer langweilig. Aber eigentlich ist es das nicht. Also, keine Ahnung, was man halt jeden Tag so macht. Wobei das bei mir recht wechselhaft ist.“ (Doro/Interview)*

Doro ist eine 18jährige Gymnasiastin, die in der Nähe von Bonn wohnt. Ihre Schule liegt etwa acht Kilometer von ihrem Zuhause entfernt. Zudem hält sie sich oft in Bonn auf, besonders um Freunde zu treffen. Bis zur Bonner Innenstadt sind es von ihrem Zuhause etwa 14 Kilometer, von ihrer Schule aus etwa zehn Kilometer. Zwischen

diesen drei Orten pendelt sie in ihrem Alltag. Wie der jeweilige Tag genau aussehen wird, wisse sie oft noch nicht einmal morgens, wenn sie zur Schule fährt. Daher könne jeder Tag anders sein. Es wird jedoch auch deutlich, dass ihr Alltag trotz aller empfundenen Spontanität durch die drei genannten zentralen Orte und die Bewegung zwischen diesen einer bestimmten raum-zeitlichen Struktur unterliegt.

### ***Das Für und Wider medialer Netzwerke***

Auf die Frage, was ihr Medien bedeuten, antwortet sie:

„Also ich glaube, ich könnte nicht mehr ohne leben. Also jetzt Fernsehen kann ich gut drauf verzichten, aber irgendwie Musik, Internet [...] und dann halt auch privat, irgendwie Handys [nicht, *GfK*].“ (Doro/Interview)

Onlinemedien ziehen sich durch den gesamten Alltag. Bereits für die Erledigung von Schulaufgaben sei der Zugang zum Internet nötig, denn

„mittlerweile arbeiten wir auch in der Schule superviel, also so von wegen Hausaufgaben online stellen. Und generell die ganzen Tafelbilder und sowas kann man sich runterladen“. (Doro/Interview)

Darüber hinaus erzählt Doro, sie verwende auch privat unterschiedliche E-Mail-Adressen und sei Mitglied in mehreren sozialen Netzwerken. Neben dem Vorteil, sich schnell über die Aktivitäten anderer informieren zu können, sieht sie solche Angebote jedoch auch durchaus skeptisch. So nennt sie die Gefahr des Mobbing und des leichtfertigen Umgangs mit persönlichen Daten, den sie auch bei ihren Freunden wahrnehme. Zudem bemerke sie, dass bei intensiver Nutzung direkte Kontakte seltener und Gespräche flacher würden:

„Also weil wie gesagt, es gibt Leute, die sich wirklich nur auf solchen Social-Networking-Plattformen bewegen und sich sozusagen kaum noch mit Freunden treffen. [...] Im Prinzip kommunizieren wir immer weniger dadurch, weil so ein »Hej, wie geht's, was machst Du?«, »Ja, ich hör Musik und Du?« ist für mich keine richtige Unterhaltung.“ (Doro/Interview)

So sieht sie durch elektronische Kommunikationsmedien direkte räumliche Kontakte schwinden, wie sie noch mehrfach betont, womit auch die Notwendigkeit zu Mobilität

wegfalle (vgl. auch ZSCHOCKE 2005: 35). Das Mobiltelefon wiederum beschreibt sie als unerlässlich, wenn es darum geht, den Alltag zu bestreiten. Zum einen für die Koordination mit ihrem Freundeskreis, zum anderen als Kontakt nach Hause. Als organisatorisches Element sei es nicht mehr aus ihrem Alltag wegzudenken (vgl. hierzu HÖFLICH 2007; DÜVEL 2008). Hierbei empfindet sie, dass die Kommunikation per SMS zunimmt, was sie selbst gerade bei Verabredungen störe. Denn diese würden durch die Kurznachrichten nicht automatisch leichter oder effizienter:

„Weil das per SMS ist irgendwie das Dämlichste überhaupt. Wenn man dann fünf SMS später fragen will, ob man Zeit hat, dann kann man genauso gut anrufen und fragen »Hej, hast Du Zeit?«. Also das find ich ist dann schon so ein kritischer Punkt. [...] Also ein Freund von mir hat mich mal nach zehn SMS dann endlich gefragt, ob ich vielleicht heute Abend Zeit hätte.“ (Doro/Interview)

Ebenso wie beim Chatten, sieht sie in der intensiven Nutzung von Kurzmitteilungen eine Verdrängung direkter Unterhaltung. Bezogen auf die mobile Telefonie erwähnt sie gleichermaßen Vorteile, wie auch Belastungen. Sie hebt hervor, dass spontane Verabredungen und Änderungen im Tagesablauf nur möglich seien, da die Eltern sie jederzeit erreichen könnten. Andererseits könne sie so niemals richtig abschalten. Wäre sie nicht auf die Erreichbarkeit durch die Eltern angewiesen, würde sie so manchmal gerne sagen: „Ich lass es jetzt, ich nehm es jetzt nicht mit, ich will jetzt nicht erreichbar sein.“ (Doro/Interview)

#### **7.4.1 Lokale Netzwerke**

Die Schulzeit nimmt einen großen Teil in Doros Tag ein. Zentral für diese Phase des Alltages ist in ihren Schilderungen das Treffen von Freunden. Auch anhand der gewählten Motive in der *Reflexiven Fotografie* wurde dies deutlich: Die Fotos aus der Schule zeigten meist die Clique in unterschiedlichen Situationen. Freistunden etwa werden insbesondere zur Kommunikation untereinander genutzt: „Wenn ich irgendwie ne Freistunde habe oder sowas oder irgendwas ausfällt, dann [...] sitzt man in der Regel zusammen und redet oder macht sonst irgendwas.“ (Doro/Interview) Solche direkte Kommunikation zieht sie der vermittelten vor. Gleichzeitig verliere diese bei anderen an Bedeutung, so Doros Einschätzung:

„Aber ich find's einfach im Allgemeinen seltsam, dass wir mittlerweile sozusagen uns kaum noch selbst unterhalten, sondern eigentlich eher irgendwie SMS schreiben oder chatten oder sowas.“ (Doro/Interview)

Zudem sind die Schule und die direkten Kontakte dort auch Ausgangspunkt für die weitere Tagesgestaltung, da Verabredungen vor allem hier getroffen werden. Allerdings, so betont Doro, habe sie auch einen großen Freundeskreis außerhalb ihrer Klasse, etwa Studenten und Schüler aus Bonn.

Alleine durch die Trennung zwischen Wohnort und Orten, an denen sie in die sozialen Netzwerke ihres Freundeskreises eingebunden ist, wird hohe räumliche Mobilität im Alltag von Doro notwendig. Da sie in ihrem Heimatort keinen Freundeskreis hat und zudem die Verkehrsverbindungen ungünstig sind, muss sie für Treffen mit Freunden meist wieder nach Bonn:

„Und, also ich hab's einmal ausprobiert, da bin ich zu ner Freundin von mir gefahren, die Luftlinie ich glaub acht Kilometer von mir weg wohnt, mit öffentlichen Verkehrsmittel brauch ich anderthalb bis zwei Stunden [...] Deswegen ist es wesentlich einfacher, sich dann einfach in der Stadt zu treffen.“ (Doro/Interview)

Unterwegs zu sein sei für sie jedoch nichts Unangenehmes. Die täglichen Fahrten störten sie nicht, sie sei sogar gerne unterwegs. Zur Überbrückung der Zeit höre sie meist Musik mit ihrem iPod oder telefoniere. Für die Arrangements mit ihren Freunden ist unterwegs wie beschrieben das Mobiltelefon elementar. Es hat sich, wie SCHUBERT beschreibt, eine „Veränderung der Organisation in sozialen Netzwerken von der Fixierung auf lokale Orte zu ortsflexiblen Verabredungssystemen“ (ders. 2000: 38) entwickelt.

## **7.5 „Das ist absolut ritualisiert“: Die Macht der Alltagsroutine**

*„Also das ist so, morgens im Schalfanzug das erste: Zuerst der Kaffee, dann die Zigarette, um dann halt zu gucken, was steht heute an. [...] Das ist, also das ist absolut ritualisiert.“*  
(Herr Eberle/Interview)

Bei der Beschreibung davon, wie Mobilität in den Alltag von Herrn Eberle eingebunden ist, liegt das Bild eines Fahrplanes nahe. Denn er legt die Wege und Handlungen seines Alltages im Voraus fest und hält sich, wenn möglich, genau daran. Die Verinnerlichung

der täglichen Routinen zeigte sich auch darin, dass Herr Eberle, obwohl er arbeitslos ist, seinen Tag wie seine früheren Arbeitstage gestaltet.

Herr Eberle ist 47 Jahre alt und hat bei verschiedenen Arbeitgebern im Marketing gearbeitet. Zurzeit ist er auf der Suche nach einer neuen Einstellung. Er wohnt alleine mit seiner Katze in einer Wohnung in Bonn. Auf die Frage danach, was Alltag für ihn bedeute, antwortet Herr Eberle folgendermaßen:

„Nicht-Sonntag. [...] Und dann halt ja so wie sagt man da? Der normale Wahnsinn sozusagen. Also aufstehen, sich fertig machen was weiß ich. Dies erledigen, jenes erledigen. Also eigentlich so erledigen.“ (Herr Eberle/Interview)

### ***Alles nach Plan: Die Sicherheit der Routine***

Insbesondere der letzte Satz ist exemplarisch dafür, wie Herr Eberle seinen Alltag grundlegend angeht. Viele Phasen seines Alltages erschienen sehr durchstrukturiert, Aufgaben wurden seinen Schilderungen nach regelrecht abgearbeitet. Er selbst beschreibt, wie sehr er sich vor allem morgens exakt an die gewohnten Abläufe halte. Bevor er aufbreche, seien seine Abläufe klar strukturiert und würden jeden Tag nahezu identisch ablaufen. Die Abfolge von Kaffeetrinken, Zigarette rauchen, Fertigmachen und dem Versorgen der Katze sei, wie er mehrfach betont, immer gleich.

„Das wär eigentlich das erste Bild so morgens sozusagen: Die Kaffeekanne und dann die Zigaretten. Zwei, drei. Und dann kommt die Katze. Und dann eben, wenn Zigaretten, Kaffee, die Katze gefüttert ist, dann wird eben der PC angemacht, um zu gucken gibt's E-Mails. Gibt's was, gibt's Nachrichten.“ (Herr Eberle/Interview)

Das Radio laufe zuhause nahezu ununterbrochen, so Herr Eberle. Vor allen Dingen höre er einen englischsprachigen Sender. Zum einen, um etwas für sein Englisch zu tun, zum anderen, „um nicht alles verstehen zu müssen“ (Herr Eberle/Interview), da ihn das immer Gleiche auf den anderen Sendern störe. Zudem nutzt Herr Eberle zuhause seinen Laptop. Dass er einen mobilen Computer gekauft hat, begründet er allerdings nicht mit der potentiellen mobilen Nutzung, sondern damit, dass ein Laptop in seiner Ein-Zimmer-Wohnung weniger Platz wegnehme und zudem schnell verstaubt werden könne.

Morgens informiert er sich online vor allen Dingen auf Nachrichtenportalen. Er bemängelt jedoch bei seiner Nachrichtenrecherche, dass auch bei den großen Anbietern die Nachrichten morgens noch nicht aktualisiert seien. Außerdem erledigt er morgens sein Online-Banking und schaut nach E-Mails. Abends wiederum nutzt er den Laptop, um auf das Internetangebot des ZDF zuzugreifen und Nachrichten oder Serien zu schauen. Einen Fernseher habe er zwar auch, aber der sei mittlerweile im Schrank verstaut. So äußert sich Herr Eberle zum Fernsehgucken: „Ich bin froh, dass ich mir das abgewöhnt hab.“ (Herr Eberle/Interview) Als Begründung nennt er, dass er früher zu viel Zeit damit verbracht habe.

### **Außer Haus**

Herr Eberle ist den größten Teil seines Tages unterwegs, vor allen Dingen mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Den Schritt nach draußen beschreibt er dabei als einen deutlichen Wechsel: Der Aufbruch und das Verlassen des Grundstückes seien „so’n Umkehrpunkt irgendwie, no return.“ (Herr Eberle/Interview) Ein Auto besitze er für die alltäglichen Wege nicht mehr. Dies sei ihm zu teuer geworden. Auch habe ihm das Fahren in der Stadt mehr Stress als Freude bereitet. Daher betont Herr Eberle die Wichtigkeit einer guten Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel für seine tägliche Mobilität. Für die Wahl einer Wohnung sei es wesentlich, dass er fußläufig Bahnen und Busse erreichen kann.

Die Fahrten in öffentlichen Verkehrsmitteln verbringe er damit, andere Personen zu beobachten und deren Verhalten zu deuten. So beschreibt er,

„dass man natürlich gut Leute beobachten kann in der Bahn. Wo geht der wohl hin? Studiert der? Geht der zur Arbeit? Was hat der für’n Job? Warum hat der Schlips und Sakko an? Und Laptop dabei? Oder fährt der nach Köln? Steigt der in Bonn aus? Arbeitet der? Ist der Beamter?“ (Herr Eberle/Interview)

Auch das Unterwegssein plane er vorab gründlich und halte dies in seinem Notizblock fest. So könne er sich immer wieder im Laufe des Tages daran orientieren. Vor allem nehme er sich morgens Zeit, etwa beim Taschepacken, um auf alle Eventualitäten und Aufgaben des Tages vorbereitet zu sein. Falls sich doch etwas ändert, hilft ihm sein Mobiltelefon dabei, seine Planung anzupassen. Er nutze es unterwegs allerdings nur für

solche Planungen, „aber jetzt nicht so Freunde und olala und so.“ (Herr Eberle/Interview)

Das routinierte Ablaufen der alltäglichen Handlungen in unterschiedlichen Phasen zeigt zum einen die strukturierende Wirkung bestimmter Orte oder Settings (das Zuhause, die Bahn) auf das Handeln aber zugleich die persönliche Ausgestaltung, die – mit der Zeit zur Routine geworden – die jeweiligen Rahmenbedingungen mit geformt hat (vgl. RECKWITZ 2007: 322f).

## **7.6 Selbstständig: Räumlich frei und zeitlich unabhängig?**

*„Dann geht im Grunde die Arbeit los. [...] Erst mal ein bisschen E-Mail checken. Und ein bisschen Tagesablaufplanung, je nachdem, was in den E-Mails an Aufträgen reinkommt.“*

*(Karin/Interview)*

Gerade im Vergleich zu Herrn Eberles Tagesplanung, erscheint der Ablauf von Karins Tag geradezu unverbundlich. Karin (35) ist selbstständige Schmuckdesignerin und besitzt ein eigenes Geschäft in Bonn. Dieses ist zugleich ihr Büro, in dem sie auch als Auftragsarbeiten Zeichnungen in dreidimensionale Modelle am Computer umsetzt. Ihr Laden ist daher in zwei Bereiche – die Verkaufsfläche mit den eigenen Schmuckstücken und den offenen Arbeitsbereich mit dem technischen Equipment für das Computerdesign – unterteilt. Vor zwei Jahren ist Karin nach Bonn gezogen. Neben beruflichen Gründen hätten die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung hier zu der Entscheidung für den Umzug geführt. Dass sie und ihr Mann beide selbstständig sind, habe es vereinfacht, sich den Wohn- und Arbeitsort selbst wählen zu können.

### ***Gestaltungsfreiheit***

Zu ihrem Alltag befragt, nennt Karin spontan den Begriff „Arbeit“. Auch später schildert sie, wie sich ihre Arbeit auch in die Phasen der Freizeit hineinzieht, zumal sich persönliche Interessen und Geschäftliches stark überschneiden. Zudem führt sie an, dass sie als Selbstständige neue Kontakte nahezu automatisch unter Netzwerkgesichtspunkten taxiert und sich dies auch von der Arbeit auf das Private übertrage.

Dem hohen Stellenwert der Arbeit entsprechend sticht auch ein Medium im Alltag hervor: Ihr Computer als Arbeitsgerät für ihre mediale Gestaltung. Und als Anbindung an das Internet. Denn ohne dieses und die damit verbundenen Möglichkeiten der Recherche, Datenübertragung und Kommunikationsmöglichkeiten, wäre ihr Beruf gar nicht denkbar: „Also diesen wirklich 3D-Schmuck-Bereich gibt es eigentlich erst seit zehn Jahren. Und seit dem gibt's ja auch Internet und alles.“ (Karin/Interview)

Karin schätzt es sehr, selbstständig zu sein, da sie so in ihrer Arbeit und der Gestaltung ihres Alltages freier sei. Auch betont sie ihren größeren Einfluss auf die persönliche Ausgestaltung des Tages. So beschreibt sie ihre Sicht auf Unterschiede im Arbeitsalltag folgendermaßen:

„Wenn man selbstständig, ist das glaub ich, hat das nen anderen Stellenwert, als [...] wenn man angestellt ist. [...] Alltag ist ja das, was ich mir halt selber daraus mache aus meiner Selbstständigkeit. Und dann kann ich meinen Alltag natürlich auch ein bisschen dementsprechend gestalten.“ (Karin/Interview)

Trotzdem versuche sie, eine gewisse Regelmäßigkeit in ihren Arbeitstag zu bringen, etwa in Bezug auf Büro- und Öffnungszeiten.

### ***Mobilität als Kontakt nach draußen***

Ihre Zeit im Geschäft beziehungsweise Büro beschreibt sie als isoliert. Da sie hauptsächlich am Computer sitzt und an Grafikmodellen arbeitet, hat sie den Arbeitstag über nur wenig direkten Kontakt mit anderen Personen. Selbstverständlich führe sie Gespräche mit Kunden oder maile diesen, aber die meiste Zeit über sei sie alleine, wie auch in den Beobachtungen deutlich wurde. Deshalb sei es ihr so wichtig, regelmäßig in ihr Lieblings-Café zu fahren, um mit anderen im Kontakt zu sein. Bei der Arbeit hört sie zudem Radio, „um so ein Tagesgeschehen auch einfach mitzubekommen.“ (Karin/Interview)

Für die reine Strecke von ihrer Wohnung zu ihrem Geschäft braucht Karin weniger als zehn Minuten mit dem Fahrrad. Auf etwa der Hälfte des Weges unterbricht sie jedoch ihre Fahrt jeden Morgen, um einen Kaffee zu trinken. In dem Café liest sie zudem in der Zeitung oder unterhält sich, je nach Andrang, mit der Chefin und der Angestellten.



Insgesamt brauche sie so für die Anreise zu Ihrem Geschäft etwa eine halbe Stunde. Sie beschreibt, dass sie früher die gleiche Zeit für ihre Fahrt zur Arbeit gebraucht habe, die Qualität aber eine andere gewesen ist:

„Da bin ich immer ne halbe Stunde zur Arbeit gefahren und stand jeden Morgen im Stau. Und das ist einfach nicht schön. [lacht] Also ich find's jetzt toll. Ich fahr jeden Tag Fahrrad und komm hier an, bin entspannt. Hab auf dem Weg nen Kaffee getrunken. [...] von zu Hause bis ich hier bin geht auch ne halbe Stunde rum. Weil ich zwischendurch nen Kaffee trinke. [...] Aber ich komm natürlich viel entspannter hier an, als wenn ich im Stau gestanden hab.“ (Karin/Interview)

Nahezu alle täglichen Erledigungen wie Einkäufe oder die Fahrt zum Café in der Mittagspause, erledigt sie mit dem Fahrrad. Dennoch besitzt sie ein Auto, das sie vor allem dann verwendet, wenn sie zu Kunden fährt. Hierbei betont sie vor allen Dingen den Zugewinn an Unabhängigkeit:

„Also ich könnte zum Beispiel auf nen Auto nicht verzichten. Nicht komplett. [...] Also ich versuche halt auch, meine Kunden vor Ort zu besuchen. Und dafür brauch ich einfach auch dann die Beweglichkeit, die Mobilität eines Autos, [...] um nicht dann wieder auf den Zug angewiesen zu sein.“ (Karin/Interview)

Noch mehr als die Fahrt mit dem Auto zu Kunden schätze sie das Fliegen erzählt Karin. Neben den Vorteilen, die sie in der Zeit- und oft auch Kostenersparnis sieht, gefalle es ihr, die Wartezeit zu überbrücken, indem sie Leute beobachtet und sich Magazine kauft, die sie im Alltag nicht liest oder im normalen Geschäft nicht bekommt. Insgesamt sieht sie ihr Unterwegssein positiv. So resümiert sie: „Also ich bin schon gerne mobil.“ (Karin/Interview) Allerdings fände sie es erstrebenswert, wenn die Forderung nach räumlicher Mobilität im Sinne einer immer größer werdenden Distanz zum Arbeitsplatz abnehmen würde. Sie nimmt an, dass es für die meisten Menschen besser wäre, wenn Wohnung und Arbeit näher zusammenliegen.<sup>40</sup>

Abends nutzt sie die Zeit zuhause für weitere Recherchen für ihre Arbeit, allerdings nur dann, wenn sie alleine zu Hause ist. „Und wenn der Gero da ist, dann gucken wir schon,

---

<sup>40</sup> Dass sich jedoch gerade diese Strecke durch Veränderungen der wirtschaftlichen Lage immer weiter vergrößert, beschreibt etwa KRAMER (2004: 28).

dass wir den Abend irgendwie für uns haben.“ (Karin/Interview) In solchen Fällen, so erzählt sie, essen sie gemeinsam zu Abend und schauen DVDs, wobei Karin besonderen Wert darauf legt, dass es gemütlich ist. So beschreibt sie ihre Wohnung auch als „Ruhepol“ und Ort des Zusammenseins.

## **7.7 Die Familie als Taktgeber**

*„Also, was so ein bisschen doof ist, dass der Alltag alle Tage inklusive Urlaub ist.“*

*(Viktor/Interview)*

Viktor ist 36 Jahre alt und arbeitet als Fachreferent. Seit etwa einem halben Jahr ist er in Elternzeit um sich um seinen mittlerweile einjährigen Sohn Carl und seinen 2 ½ jährigen Sohn Stefan zu kümmern, während seine Frau ihr Referendariat beendet. Er ist mit seiner Familie 2007 für eine neue Arbeitsstelle von Berlin nach Bonn gezogen.

### ***Sich nach anderen richten müssen***

Der Alltag ist, wie Viktor schildert, stark nach den Bedürfnissen der Kinder ausgerichtet (vgl. hierzu SCHNEIDER/LIMMER/RUCKDESCHEL 2002). So resümiert er, nachdem er den zeitlichen Tagesablauf beschrieben hat: „Also da sind wir ganz und gar um die Kinder rum gebaut.“ (Viktor/Interview). Im fortlaufenden Interview wurde deutlich, dass alle Abläufe und Planungen während des Alltages von Viktor auf die beiden kleinen Kinder ausgerichtet sind. So beschreibt er seinen Tag meist anhand der Zeiten, die die Kinder vorgeben: Anfangen beim frühen Aufstehen, über die Wege von und zu Kindergarten, Tagesmutter und Spielkameraden bis hin zum ebenfalls frühen Zubettgehen. Hinzu kommen die Zeiten für die Mittagsruhe, das gemeinsame Spielen und Essen. Den Tag immer gleich zu strukturieren, nannte er dabei eine „sehr bewusste Entscheidung. [...] Also weil wir merken, dass es den Kindern mit dem immer gleichen Ablauf zeitmäßig am besten geht.“ (Viktor/Interview) Gerade wegen dieses festen Zeitplanes sieht Viktor auch keinen großen Unterschied zwischen der Alltagsgestaltung an Wochentagen und am Wochenende:

„Das ist immer die gleiche Zeit aufstehen. Das ist immer die gleiche Zeit Mittagessen. [...] Also man hat immer das gleiche Zeitfenster vormittags zwischen neun und 11:30 Uhr und nachmittags zwischen 15 Uhr und 17:30 Uhr, wo man irgendwas machen kann.“ (Viktor/Interview).

Dass dieser strikte Tagesablauf erst durch die Kinder zustande gekommen ist, betont Viktor, wenn er anführt, dass er während des Studiums flexibler gewesen sei und nebenbei in unterschiedlichen Stellen gejobbt habe. Die Zeit danach, in die das erste Kind, der Umzug nach Bonn und eine neue, feste Arbeitsstelle fielen, bezeichnet er dann auch als „Der Wechsel“.

Aus der Wahl der Wohnlage nach den Bedürfnissen der Kinder und der Entfernung zum Arbeitsplatz ergibt sich sein tägliches Unterwegssein. So sei alles Wichtige zu Fuß oder mit dem Rad zu erreichen. Ein Auto habe die Familie daher, aber auch aus ökologischen Überlegungen nicht. Ohnehin seien längere Ausflüge mit den Kindern erst mit der Zeit und dann auch nur selten möglich. Die alltägliche Bewegung beschränkt sich so auf ein genau abgestecktes Gebiet, das von dem Kindergarten und der Innenstadt begrenzt ist. Die alltäglichen Wege hier sind fest in den Zeitplan eingebaut.

### ***„Ja, bei YouTube gibt's Elefanten“: Veränderung der Mediennutzung***

Mit dem Wandel des Tagesablaufes und der täglichen Wege veränderten sich die Nutzung und Bewertung von Medien. Vordergründig wurden Medien, die der Organisation des Alltages mit den Kindern dienen oder zumindest mit solch einem Alltag kompatibel sind. Das Radio als „Nebenbei-Medium“ (KROTZ 2007: 33; vgl. auch SCHRAMM 2005: 67) lasse sich beispielsweise ganz gut in den Alltag einbauen, wie Viktor schildert.

In den Phasen des Unterwegsseins werde häufig mobil telefoniert, wobei auch das ältere Kind oft mit seiner Mutter spricht. Weitere Gespräche gingen meist um Verabredungen mit anderen Eltern. Das Mobiltelefon ist so zentral für die Koordination der alltäglichen Mobilität geworden. Über die physische Landkarte der Alltagswege hat sich dabei die elektronische des Mobilfunknetzes gelegt: Das Gebiet der Alltagswege entspricht, so Viktor, seiner Homezone, einem Bereich, in dem er vergünstigt telefonieren kann. Diese „deckt“ wie er zusammenfasst „sozusagen meinen täglichen Einzugsbereich ab.“ (Viktor/Interview)

Das Festnetztelefon werde tagsüber dagegen nur selten benutzt. Viktor begründet dies damit, dass die Aufmerksamkeit für die Kinder ein längeres Gespräch ohnehin verhindern würde: „Wenn ich hier sitze und telefoniere und die Kinder sind da, also

wenn die Kinder wach sind, dann kann man eigentlich nichts machen.“ Denn „die sind halt noch nicht in nem Alter, wo sie sich lange und viel alleine beschäftigen.“ (Viktor/Interview) Telefonate vom Festnetz würden daher entweder in der Mittagsruhe oder abends nach dem Zubettgehen der Kinder geführt. Ähnlich ist es mit dem Fernsehen: Da die Kinder für dieses Medium noch zu jung seien, laufe tagsüber kein Fernsehen. So beschränkt sich das gemeinsame Sehen mit seiner Frau auf abends. Filme nach 22Uhr schauten sie mittlerweile gar nicht mehr. „Um zehn muss man schlafen, sonst schaffen wir das nicht. Denn um fünf ist der Kleene oft das erste Mal wach.“ (Viktor/Interview)

Auch der Computer – zuvor zentrales Element des Berufslebens – wurde in Nischen des Alltages gedrängt. Er ist nicht mehr dezidiertes Gerät des intensiven Arbeitens, sondern dient der kurzen Kontrolle von E-Mails und dem gelegentlichen Fernsehschauen. Vor allem aber rückt die gemeinsame Beschäftigung mit den Kindern in den Mittelpunkt der Computernutzung. Neben dem Betrachten eigener Digitalfotos, schaue er sich mit seinen Kindern auch Videos an:

„Viktor (zum Kind): was gucken wir denn am Computer, Stefan?

Stefan: Utan.

Viktor: Orang-Utan, genau. Und was gibt's noch im Computer?

Stefan: Elefant!

Viktor: [lacht] Ja, bei YouTube gibt's Elefanten.“ (Viktor/Interview)

Für das Lesen der Zeitung bleibe hingegen im Augenblick kaum Zeit, während dies im Büro zum festen Ablauf gehört habe. Zudem wurde ihm dort ein Pressespiegel zur Verfügung gestellt. So resümiert er: „Also fühl ich mich dann schon wesentlich besser informiert, als jetzt.“ (Viktor/Interview)

### ***Zwei Welten der Mobilität***

Viktor erwähnt, dass die Elternzeit für ihn bald beendet ist, wobei er annimmt, dass zurück im Arbeitsleben „der Bürojob weniger stressig ist.“ (Viktor/Interview) Damit geht einher, dass er dann wieder häufiger unterwegs sein werde, etwa auf Dienstreise. Diesen Umstand schätz er generell, zumal er sich selbst als mobilen Menschen bezeichnet, sieht aber dennoch einen Interessenskonflikt aufkommen: „Grundsätzlich

bin ich gerne unterwegs. Andererseits bin ich gerne bei den Kindern. Und das ist ein Dilemma, das die nächste Zeit erst mal bleiben wird.“ (Viktor/Interview) So schildert er, dass er der Familie wegen auf häufige Auslandsreisen verzichten möchte und zukünftig auch sonst nicht zu mobil sein wolle. Dies bezieht er auch auf seinen Wohnort. So strebt er an, mit seiner Familie eine längere Zeit in der Stadt zu bleiben, in die sie sich jetzt eingelebt hätten. Denn bei aller Freude an Mobilität und Wechseln, sei eine gewisse Beständigkeit für ihn und seine Familie jetzt erstrebenswert.

## 7.8 An zwei Orten zuhause?

*„Alltag ist das, was sich im Grunde genommen immer wiederholt. So was nach einem gewissen Schema abläuft, was man sich für sich selber erarbeitet hat. Oder das durch die Arbeit, die man macht bestimmt wird.“*  
(Gero/Interview)

Gero (37) ist selbstständiger Heilpraktiker. Er betreibt zwei Praxen, die 70 Kilometer voneinander liegen. Hierdurch wird seine Woche grundlegend strukturiert: Da die Strecke zwischen den beiden Städten, insbesondere durch den dichten Berufsverkehr, zu lang für tägliches Pendeln ist, hat er die Woche eingeteilt. So ist er drei Tage die Woche getrennt von seiner Frau und seinem Zuhause. Wenn sich die Praxis in Bonn alleine trägt, so Gero, möchte er diesen Umstand in den kommenden Jahren ändern. Dabei sei es nicht das Pendeln selbst, das ihn stört. Die Fahrt im Auto sei sogar angenehm:

*„Die Zeit unterwegs, also wenn ich jetzt im Auto sitze das empfinde ich eigentlich als relativ entspannend, doch. Ich hör viel Radio dabei oder auch Hörspiele. Also so das ist für mich im Grunde genommen ne relativ entspannende Phase.“* (Gero/Interview)

Vielmehr vermisse er das Zuhause-Sein. „Wenn ich montags abends so meine Sachen hier zusammenpacke, dann stört mich das schon häufig.“ (Gero/Interview)

Das Pendeln bestimmt so deutlich die Struktur der Woche. Die einzelnen Tage sind in ihrem Ablauf jedoch sehr ähnlich, denn der Arbeitsalltag selbst unterscheidet sich durch die regelmäßigen Termine dabei kaum, egal in welcher der beiden Städte Gero ist: „Der Arbeitsablauf generell ist das Gleiche. Ich hab fast identische Arbeitszeiten.“ (Gero/Interview)

### ***Medien helfen im Beruf, sollen aber nicht das Private dominieren***

Medien spielen in bestimmten Phasen des Alltages eine wichtige Rolle für Gero. Insbesondere der Computer ist für seine Arbeit unerlässlich, da er über diesen seine Patientenakten verwaltet. Allerdings ist er damit auch von dem Funktionieren der Technik abhängig. Er beschreibt dieses Risiko folgendermaßen:

„Das Problem ist, wenn du nicht mehr mit Karteikarten arbeitest, so wie wir's früher gemacht haben, der Computer ausfällt, dann musst du im Grunde genommen blind arbeiten, weil du nicht mehr die letzten Behandlungen einsehen kannst und deine ganzen Adressen und Telefonnummern nicht dabei hast.“ (Gero/Interview)

Um sich dagegen abzusichern, benutzt Gero neben den stationären Computern in seinen beiden Praxen einen Laptop, den er auch beim Pendeln mitnimmt. Auf diesem habe er ein Backup seiner Daten. Gero erzählt, dass diese Absicherung bereits mehrfach nötig gewesen sei, wenn einer der Computer nicht richtig funktioniert hat.

Privat spielt das Musikhören eine große Rolle in seinem Leben. So bezeichnet er seine Beschäftigung mit Musik als Leidenschaft und führt an: „Also Musik wäre das, wo ich am wenigsten ohne auskommen würde.“ (Gero/Interview) Und zwar sowohl unterwegs (wie beschrieben im Auto), als auch zuhause. Zudem lese er intensiv Zeitschriften, wobei er den Spiegel, Filmzeitschriften und eben auch Musikmagazine hervorhebt. Fernsehen hingegen habe er völlig aus dem Alltag verbannt. Dies begründete er damit, dass er sich immer mehr manipuliert gefühlt habe und diesem Einfluss entgehen wollte. Insbesondere die Selbstverständlichkeit und Distanzlosigkeit, mit der man das Medium nutzt, habe ihn gestört. Sein Alltag sei früher stärker durch dieses Medium strukturiert gewesen:

„Es ist sehr einfach, wenn man nach Hause kommt einfach mal den Fernseher anzumachen und ein bisschen zu gucken so, ne. Und man konsumiert viel von der Information ganz unbewusst oder auch ungezielt und ohne da richtig Einfluss drauf zu nehmen.“ (Gero/Interview)

Hinsichtlich des Mobiltelefons schildert er, dass er die technischen Möglichkeiten schätze, es aber oft genug nicht dabei hat. Er hebt die zunehmende Konvergenz mobiler Medien hervor und nimmt an, dass mit einem ausgereiften Smartphone auch seine

persönliche Nutzung steigen würde. Von diesem erwartet er, dass es unterschiedliche Kommunikationsformen unkompliziert miteinander verbindet: „Das heißt ein portables Internet, Abspielstation für Musik, so alles in einem Programm. So diese eierlegende Woll-Milch-Sau.“ (Gero/Interview) Als Anreiz für das mobile Internet sieht er vor allem die Möglichkeit, schnell Informationen nachschlagen zu können. Er geht davon aus, dass die mediale Entwicklung dazu führt, dass ein Mensch „jederzeit, in jeder Situation seines Lebens auf alle Daten, die für ihn wichtig sind, zugreifen können“ (Gero/Interview) wird. In dieser Prognose spiegeln sich seine persönlichen Erfahrungen wider: Das Verwalten der Kontakt- und Gesundheitsdaten seiner Patienten an zwei Orten würde durch einen mobilen Zugang deutlich vereinfacht, die Alltagsorganisation effizienter. Der fehleranfällige Abgleich der Datenbanken könnte dann wegfallen.

Im Bereich der medialen Entwicklung und Mobilität vermutet er, dass er jedoch trotz seines grundsätzlichen Interesses irgendwann nicht mehr folgen werden könne:

„Und ich glaube, dass je älter man wird, und ich bin jetzt noch keine 40, ne, aber ich weiß nicht, wie das mit 50, 60. Dann wird die Entwicklung wahrscheinlich so rasant sein, dass ich auch dann nicht mehr hinterher kommen würde. Also das ist auch ganz natürlich, dass irgendwann ein Zeitpunkt erreicht ist, wo man aus dieser Entwicklung aussteigt.“ (Gero/Interview)

### ***Über das Pendeln hinaus mobil***

Gero selbst bezeichnet sich als mobilen Mensch und unterscheidet hierbei nach bestimmten Bedeutungen der Mobilität. So sei das Auto unter der Woche ein Mittel, um zur Arbeit zu gelangen oder Einkäufe zu erledigen. In seiner Freizeit nutze er dieses zwar auch, dann aber unter anderen Vorzeichen, nämlich „um mir irgendwas Schönes anzugucken. Oder zu nem schönen Ort zu fahren.“ So sei er auch in der Freizeit viel unterwegs, „dann aber gerne anders“ (Gero/Interview).

Während er die eigenen Möglichkeiten zur Mobilität schätzt, betrachtet er die grundsätzliche Entwicklung zu mehr Mobilität in der Gesellschaft kritisch. Seiner Ansicht nach werden Menschen zunehmend zu Mobilität gezwungen oder lebten in Unsicherheit darüber, ob zukünftig Mobilität von ihnen eingefordert wird. Und dies

verursache Stress, dessen Symptome er dann wiederum bei seinen Patienten feststellen könne:

„Übermäßiger Stress führt auch zu Erkrankungen im vegetativen Nervensystem. Viele Menschen, die durch den Stress unter Verspannungen leiden, unter Störungen im Herz-Kreislauf System, unter, ja es gibt so diese vegetativen Symptomatiken wie Kopfschmerzen. Also so Sachen, die immer irgendwie wiederkommen, die keinen klaren organischen Grund haben. Die [...], wenn man ein bisschen genauer nachfragt, schon daraus resultieren, dass sie einfach viel unter Stress stehen. [...] Natürlich ist die Mobilität nicht alleine schuld daran. Es gibt viele Faktoren. Aber es ist ein großer Faktor.“ (Gero/Interview)<sup>41</sup>

## 7.9 Gewohnte Wege werden steiniger

*„Ich bin ja seit die Kinder bei uns da waren, war ich nicht mehr berufstätig.  
Ich war nur auf den Haushalt fixiert.“  
(Frau Kraus/Interview)*

Frau Kraus ist 67 Jahre alt, verheiratet und lebt mit ihrem Mann in Bonn. Sie hat zwei erwachsene Söhne (30 und 28 Jahre alt), die nicht mehr zuhause wohnen. Seit der Geburt der Söhne ist sie Hausfrau. Zuvor habe sie eine Ausbildung als medizinisch-technische Assistentin abgeschlossen. Rückblickend sieht sie in ihren täglichen Aufgaben als Hausfrau eine gewisse Eingrenzung ihrer Möglichkeiten und Mobilität. So habe es ihr „manchmal gefehlt [...], mal ein bisschen rauszukommen.“ (Frau Kraus/Interview) Sie betont aber auch, dass sie in ihrer Funktion aufgeht und die Aufgaben als Hausfrau auch jetzt noch, wo die beiden Söhne schon lange aus dem Haus sind, weiterhin verinnerlicht hat. „Es hat sich halt so eingespielt“ (Frau Kraus/Interview).

Dieser sich über die Jahre entwickelten Routine des Alltages und der Alltagswege steht jedoch eine allmählich voranschreitende Einschränkung der täglichen Mobilität gegenüber. Unterwegs zu sein ist nicht mehr so selbstverständlich, wie dies früher für Frau Kraus war. Zwar sei sie generell gerne unterwegs und führt an: „Ich fahr gerne Auto“ (Frau Kraus/Interview). Doch insbesondere größere Strecken mit dem Auto seien

---

<sup>41</sup> vgl. zu physischen und physischen Folgen von Mobilität SCHNEIDER (2005): 118f.



heute oft „Stress“. Hinzu komme, dass ihr mögliche Gefahren präsenter geworden sind, weshalb neue Möglichkeiten der Absicherung im Alltag, etwa durch mobile Telefonie, in den Blick rücken: „Es kann ja mal ein Unfall passieren und ich möchte mal gerne anrufen, es ist irgendwas, ne.“ (Frau Kraus/Interview)<sup>42</sup>

### ***Annäherung an ein neues Medium***

Frau Kraus ist nach eigenen Angaben sehr unsicher in dem Umgang mit Mobiltelefonen. Der Versuch, eines in den Alltag zu integrieren, sei bislang daran gescheitert, dass sie keinen Zugang zu diesem Medium gefunden hat:

„Ich habe ein Handy gehabt, ein abgelegtes von Xaver, mal. Das liegt jetzt ein paar Jahre zurück. Das war während des ersten Jahres, als ich zum Golfplatz fuhr. Dann war die Batterie eigentlich nie geladen. Also ich bin kein Mensch dafür. Dann hab ich’s mir in die Schublade gelegt und dann wollte ich’s vor holen und hab mir immer gesagt, komischerweise geht es gar nicht, ich komme damit gar nicht zurecht. Bis die Söhne sagten, du bist ja völlig ungeschickt [lacht] das ist ja wieder nicht geladen Mama.“  
(Frau Kraus/Interview)

Doch im Verlauf des Interviews wurde deutlich, dass sich Frau Kraus ganz explizite Vorteile von einer möglichen Nutzung verhofft, vor allen Dingen den Erhalt oder die Absicherung ihrer Mobilität: „Schon aus Sicherheitsgründen, weil ich ja auch viel alleine Auto fahre.“ (Frau Kraus/Interview). Daher wolle sie einen neuen Versuch wagen, die Anschaffung sei sogar bereits fest eingeplant: „Aber ein Handy kommt. Wir wollen mal in den Kaufhof gehen. Wollen da mal gucken. Da gibt’s so ne schöne Abteilung.“ (Frau Kraus/Interview) Trotz ihrer Skepsis bezüglich der eigenen Fähigkeiten im Umgang mit Mobiltelefonen, kann sich Frau Kraus vorstellen, mit der Zeit die Nutzung auszuweiten:

„Dann wär ich neugierig, wenn es dann meins ist, dass ich gut klar komme mit dem Handy, ja. Das ist ja letztlich einfach zu handhaben. Dann würd ich das auch machen, dann wollt ich auch SMS schreiben.“ (Frau Kraus/Interview)

---

<sup>42</sup> LING führt an, dass die Absicherung in einer möglichen Notsituation als eine der häufigsten Gründe für die Anschaffung eines Mobiltelefons genannt wird (vgl. ders. 2004: 59). So hebt er hinsichtlich des Mobiltelefons hervor: “We rely on the mobile telephone. It helps us coordinate our lives while on the run; it provides us with a sense of safety and gives us accessibility to others.” (ebd.: 4)

Generell wurde im Verlauf des Interviews das Interesse von Frau Kraus an medialen Entwicklungen deutlich. Auch machte sie sich Gedanken darüber, welchen Nutzen das jeweilige Medium, etwa der Computer, für ihren eigenen Alltag haben kann:

„Da gibt es auch Einsteiger-Kurse, ja. Ich würde gerne so Grundregeln haben. Dass ich das auch verstehe, mit dem Computer umzugehen. Man ist ja nicht blöd. Ich denke, das kann ich genauso wie andere auch. Und ich möchte auch ins Internet gehen. Ja, würd ich machen.“ (Frau Kraus/Interview)

Und sie hat auch schon eine Vorstellung, wie ihr die Technik helfen soll: Bei der Recherche zu Informationen „wahrscheinlich was das Kochen auch anbelangt, ja.“ (Frau Kraus/Interview)

Sich neue Medien anzueignen sieht sie dabei zwar zum einen als eine Schwierigkeit in ihrem Alter. Zum anderen sei sie aber auch davon überzeugt, dass sie mit der Entwicklung gehen muss:

„Ist ja interessant auch. Ne, ich finde auch, es gehört dazu. Man muss ja auch ein bisschen mitschwimmen, mit der Welle. Ich finde sonst ist man ja auch hinten dran. Ja, ich seh das schon. Also ich war vielleicht auch zu phlegmatisch, man muss schon was machen. Das gehört dazu. Finde ich. Nein, hätte ich auch glaube ich Freude dran.“ (Frau Kraus/Interview)

Seit langem fest in das alltägliche Handeln integriert sind dagegen andere Medien. So hat die ausgiebige Zeitungslektüre ihren Platz in der mittäglichen Ruhepause, das Fernsehen wird abends zum Ausklang des Tages genutzt. Musik spielt bei den täglich mit dem Auto zurückgelegten Strecken eine große Rolle: „Da hör ich sehr gerne Musik. [...] Das Radio schalt ich an und hab gewisse Sender und weiß genau, wo schöne Musik kommt.“ (Frau Kraus/Interview) Trotz der bisherigen Mediengewohnheiten sehe sie, so Frau Kraus, in ihrer Alltagsgestaltung jedoch durchaus noch Platz für die genannten neuen Medien.

## **7.10 Noch einmal neu: Ausgetretene Pfade verlassen**

*„Ich war einer der letzten Chefärzte wahrscheinlich, die keinen Monitor auf dem Schreibtisch stehen hatten. Ich war noch frei davon.“*

*(Dr. Kraus/Interview)*

Herr Dr. Kraus (67) ist pensionierter Arzt. Seit einem Jahr ist er, nachdem er seinen Vertrag um ein Jahr verlängert hatte, schließlich im Ruhestand. Er beschreibt diese Umstellung nicht als Bruch, sondern als eine Phase, auf die er sich gut und lange vorbereitet und eingestellt hat. So sehr er sein Arbeitsleben genossen habe, so sehr freue er sich jetzt auf und über den neuen Lebensabschnitt:

„Also es war ne bewusste Zäsur, die ich geraume Zeit vorher schon eingeplant hatte, so dass es für mich also keine Lücke oder kein Loch gibt, in das ich jetzt gefallen wäre. Sondern es war eine bewusste Entscheidung und ich muss sagen, im Rückblick war das eine wunderschöne Zeit, die ich nicht missen möchte. Die für mich ja der Lebensinhalt war über 40 Jahre. [...] Aber es ist nicht so, dass ich jetzt in Trauer zurückblicke oder das Gefühl habe, etwas zu versäumen. Ich hab ja auch ein Jahr länger gearbeitet, als eigentlich es ursprünglich im Vertrag vorgesehen war. Bewusst, weil ich sagte, das macht mir noch Freude, ich mach das gerne noch ein Jahr. Aber das war dann auch in Ordnung so.“ (Dr. Kraus/Interview)

Während sich sein Tagesablauf nach der Pensionierung grundlegend geändert hat, blieb er bei seiner Frau, wie zuvor beschrieben, auch nach diesem Wechsel im Grunde gleich.

### ***Neuer Alltag – Zeit für neue Medien***

Mit dem Wandel der Lebensumstände ging einher, dass Herr Dr. Kraus sich mit neuen Medien auseinandersetzte: Zum einen habe er nun, wie er sagt, überhaupt erst die freie Zeit, sich mit neuen medialen Entwicklungen zu beschäftigen. Und zum anderen, sehe er, dass diese ihm in seinem neuen Alltag sehr hilfreich sein können. Sich selbst mit neuen Medien und Kommunikationsformen auseinandersetzen zu müssen, wurde sogar erst mit dem Wechsel der Alltagsgestaltung notwendig:

„Ja, was ich gerne, was ich jetzt beabsichtige in Angriff zu nehmen auch, dass ich so ein bisschen mehr über Internet in der Form kommuniziere, dass ich beispielsweise E-Mails nicht nur empfangen, sondern auch schreiben und so weiter und so fort. [...] Also das ist grade erst im Aufbau. Da habe ich mich eigentlich in der Vergangenheit wenig drum gekümmert. [...] Das war ein Zeitfaktor. Also, wenn Sie so wollen, war's so ne gewisse Bequemlichkeit. Das hat mir alles mein Sekretariat abgenommen.“ (Dr. Kraus/Interview)

Die Informationssuche für seine neuen Beschäftigungen im Alltag steht bei der Verwendung des Computers im Mittelpunkt: „Auch grade was das Hobby betrifft, auch die Kois<sup>43</sup> und so weiter gucken natürlich, direkt die Informationen, die aktuellen Geschichten, was es da medizinisches Neues gibt und so weiter. Behandlungsmethoden.“ Das Internet betrachtet er dabei als eine unerschöpfliche Informationsquelle. Und so betont er: „Das ist natürlich schon ein Medium, das den Horizont enorm erweitert. [...] Es gibt einem ein Rüstzeug an die Hand, ein riesen Lexikon, wenn Sie so wollen, nicht wahr?“ (Dr. Kraus/Interview)

So sehr Herr Dr. Kraus erst am Anfang steht, sich „so ein bisschen in die Computergeschichte einzudenken und einzuarbeiten“ (Dr. Kraus/Interview), so sehr sieht er schon weitere Potentiale dieses Mediums für seine Alltagsgestaltung. So reize ihn der Gedanke, an diese Informationen auch unterwegs gelangen zu können, wobei er durchaus konkrete Vorstellungen von einem mobilen Zugang zum Internet hat:

„Was ja auch immer mehr vereinfacht wird. Gerade für uns etwas ältere Menschen ist es ja auch faszinierend [...] Und heute können Sie natürlich auch mit einem, mit diesen Touchscreens da, da einfach mit diesen Oberflächen arbeiten, das ist ja faszinierend, wenn man das guckt, was man da alles an Informationen reinziehen kann.“ (Dr. Kraus/Interview)

Die Mediennutzung ist von Herrn Dr. Kraus ist deutlich an bestimmte Phasen im Alltag gebunden. Morgens ist vor allen Dingen die Lektüre der Zeitung wichtig, „damit man schon mal den Überblick hat über das Tagesgeschehen, das politische Geschehen, auch über den wirtschaftlichen Teil“ (Dr. Kraus/Interview). Organisatorisches, etwa mit der Bank, laufe den Tag über per Festnetztelefon beziehungsweise Mobiltelefon ab. Musik ist wiederum mit Autofahrten verbunden. Während Herr Dr. Kraus unterwegs regelmäßig Radio hört, spielt es zuhause keine große Rolle. Hier rückt ein anderes Medium in den Mittelpunkt: „Meistens, so das Hauptmedium ist dann schon das Fernsehgerät.“ (Dr. Kraus/Interview) Wie bereits in den anderen Fällen, prägte das Fernsehen besonders die abendliche Zeit des Alltages. Während tagsüber nur selten und dann gezielt geschaut wird, erscheint die Tagesschau als eine Institution, die eine

---

<sup>43</sup> Koi-Karpfen

abschließende Phase des Tages einläutet<sup>44</sup>: „Das beginnt meistens bei mir, was das Fernsehgerät betrifft, dann mit den Nachrichten, so gegen entweder 19Uhr oder 20Uhr, je nachdem.“ (Dr. Kraus/Interview)

Die Beschäftigung mit neuen Medien eröffne ihm jedoch auch eine neue Perspektive auf die Fernsehnutzung, wie Herr Dr. Kraus anführt. Da die politischen Magazine, die ihn besonders interessieren, eher spät gesendet werden, fasse er auch die Nutzung von Online-Mediatheken ins Auge:

„Das ist durchaus auch meine Absicht, das zu tun. Das wird ja immer wieder auch angeboten, grade auch, wenn man Dinge versäumt hat. Nicht wahr, aktuelle Sendungen, dass man das dann hinterher im Internet sich dann nochmal vor Augen führt.“ (Dr. Kraus/Interview)

Nachdem sich Herr Dr. Kraus nach dem bedeutenden biographischen Wechsel in einem neuen, routinierten Alltag eingerichtet hat (vgl. beispielsweise GIDDENS 1995a: 101), zeigt sich auch, dass mit der Aneignung neuer Medien eine erneute Dynamik für die zukünftige Alltagsgestaltung hinzugekommen ist.

---

<sup>44</sup> Der Redakteur Horst JAEDICKE bezeichnet die Tagesschau als „Orientierungsmal einer ganzen Gesellschaft“ (ders. 2002: 66). Sie dient so auch als Gliederung des Alltages: „Vor der *Tagesschau* endet der Arbeitstag, mit der *Tagesschau* beginnt der Feierabend“ (ebd.)

## 8 Strukturen des Alltages

Mobilität spielt eine zentrale Rolle in dem Alltag der untersuchten Personen, wenn auch, wie gezeigt, in unterschiedlicher Ausgestaltung. Die Notwendigkeit alltäglicher Mobilität wurde jedoch unabhängig von den individuellen Tagesabläufen als eine entscheidende räumliche und zeitliche Strukturierung des Alltages deutlich.

Zwei weitere Prozesse im alltäglichen Handeln der Personen wurden offensichtlich und rückten in das Interesse der Studie: Das Aushandeln von räumlichen Bezügen und Verlässlichkeiten in der mobilen Alltagswelt sowie das Bestreben, auch die mobilen Phasen des Tages möglichst intensiv zu nutzen und vor allen Dingen (und zu diesem Zwecke) persönlich auszugestalten. Bei beiden dieser täglichen Aushandlungsprozesse wurde der besondere, jeweils unterschiedliche Stellenwert von Medien deutlich. Das Unterwegssein als prägende Struktur des Alltages ist somit auch als Rahmen zu verstehen, in dem das Aushandeln von Verbindungen zwischen Mobilität und Orten stattfindet. Es stellt also eine eigene, durchaus persönlich geprägte, kreative Phase der Alltagsgestaltung dar.

Mobilität und Ort ließen sich in den untersuchten Alltagen zunächst als räumlich und zeitlich getrennte Phasen betrachten. Studien, die sich an BARKERS raum-zeitlichem Konzept des *Behavior Setting* ausrichten (vgl. KAMINSKI 1986b; LICHTENBERG/EITMANN/GOLDMANN 2003), zeigen ebenso wie BARKERS zentrale Studien selbst (vgl. ders./WRIGHT 1951; BARKER 1968), wie sich Alltag in Orte und Settings, die jeweils unterschiedlichen Einfluss auf das Handeln haben, unterteilen lässt. Alltagsgestaltung ist in diesem Sinne eine Aneinanderreihung von Handlungen in abgeschlossenen Settings (vgl. auch Kapitel 4.3). Mobilität erscheint hier weniger selbst als prägender Raum. Sie besteht vielmehr als notwendige Verbindung zwischen den Settings. (vgl. BAYAZIT 2007; POHL 2009)

Die empirischen Erkenntnisse zeigten jedoch auch, dass das alltägliche Handeln über diese durchaus tief verwurzelten Abgrenzungen hinaus als ein Kontinuum zu verstehen ist, vor allem durch das Ineinander-Übergehen von ortsbezogenen und mobilen Handlungen durch Medien. Mobilität prägte in den untersuchten Fällen das Handeln an

Orten oft schon lange, bevor das eigentliche Unterwegssein begann. Und während die Personen mobil waren, planten und gestalteten sie bereits das Handeln an weiteren Orten. Mobile Kommunikation hatte so einen maßgeblichen Anteil daran, dass es für die Gestaltung des Alltages weniger von Bedeutung war, ob sich der Handelnde an einem Ort oder in Bewegung befand.

Dass Orte durch diese Entwicklung hin zu mobiler Kommunikation und einer Mobilisierung im Alltag nicht grundsätzlich in ihrer Konstitution und Berechtigung entkräftet wurden, zeigte sich darüber hinaus. Die Daten verdeutlichten, dass Orte durchaus durch Mediennutzung gestützt werden, etwa durch entfernte Bezugnahme mittels Kommunikationsmedien oder die Gebundenheit von Medien an bestimmte Orte.

Dies leitet über zu einem weiteren zentralen Punkt: Dem Bestreben nach persönlicher Ausgestaltung des Alltages. Mobile Medien ermöglichten, dass hierzu auch oder sogar besonders die Zeiten des Unterwegsseins genutzt werden konnten. Aber ebenso waren es stationäre Medien, die Orte persönlicher und verlässlicher gestalteten. Eine Mediatisierung des Alltages schafft gewissermaßen zusätzliche Räume der Aushandlung: Sowohl an Orten wie auch in Bewegung kann das Handeln durch Medien vielschichtiger und beziehungsintensiver sein. Das Handeln im Raum wies durch (mobile) Kommunikation sowohl Bezüge zu entfernten anderen als auch zu zeitlich vor- und nachgelagerten Handlungen auf, etwa bei Verabredungen über das Mobiltelefon, bei denen die Ortsrelationen, die geplanten Handlungen sowie das gemeinsame zeitliche und räumliche Ziel eine Rolle spielten.

Durch die Verbindung von Erkenntnissen zu Mobilität, Ortsbezogenheit und persönlicher Ausgestaltung wurde die Bedeutung eines Prozesses für eine erfolgreiche Gestaltung des Alltagsablaufes besonders deutlich: Ein funktionierender Alltag zeichnete sich dadurch aus, dass Mobilitätsanforderungen und Raumbezüge möglichst nahtlos miteinander verbunden werden und im alltäglichen Handlungsfluss ineinander übergehen können. Das Zentrale in den untersuchten Alltagen war also die Einbindung von Mobilität in den Alltagsfluss, indem diese Phasen des Unterwegsseins durch mobile Medien persönlich gestaltet und so mit anderen Phasen und Orten des Alltages verknüpft wurden.

Angesichts mobiler werdender Alltage rückte also die Nutzung der Phasen des Unterwegsseins in den Vordergrund. Eine erfolgreiche Integration von Mobilität bedeutet dabei, dass die Zeit der Bewegung selbst dazu genutzt wird, den Alltag zu gestalten, um weiteren Mobilitätsanforderungen gerecht werden zu können. Keine leichte Aufgabe, wie BONß/KESSELRING anführen:

„Das bedeutet aber, daß im Extremfall globalisierte und virtuelle Mobilitäten biographisch und alltagsorganisatorisch bewältigt werden müssen. Unter diesen Bedingungen kann man sich leicht vorstellen, daß die individuelle Konstruktion von Verlässlichkeit und Erwartbarkeit im Lebensverlauf und im alltäglichen Handeln zu einer massiven Gestaltungsaufgabe wird“ (dies. 1999: 60f).

In den folgenden Kapiteln vertiefe ich die genannten empirischen Erkenntnisse, bevor ich daran anschließend die Verbindung der einzelnen strukturierenden Elemente hervorhebe.

## **8.1 Das Unterwegssein: Alltägliche Mobilität**

Wie in der einleitenden theoretischen und thematischen Betrachtung deutlich wurde, ist Mobilität eine wesentliche Größe in der Alltagswelt von Menschen. Und auch in der Empirie zeigte sich, wie sehr Mobilität als ein zentrales Element der Alltagsgestaltung das Handeln prägt. Die entscheidende Frage ist dabei nicht gewesen, ob Personen im Alltag unterwegs sind. Dies konnte in einer mobilen Gesellschaft und in den gewählten mobilen Alltagen vorausgesetzt werden. Die drängende Frage ist vielmehr gewesen, wie Mobilität in den Alltag und somit in unterschiedliche Handlungen und Situationen eingebunden ist, welche Arrangements somit nötig sind, um einen mobilen Alltag zu bestreiten. Die Feststellung und Dokumentation alltäglichen Unterwegsseins ist daher vor allem die Grundlage und der Ausgangspunkt für die weitere Ergebnisdarstellung und -analyse. Denn die Ergebnisse der Studie beziehen sich immer wieder auf die Frage nach der Integration von Mobilität in das Alltagshandeln zurück.

Es zeigt sich zum einen deutlich, dass alltägliche Mobilität sehr unterschiedlich gestaltet sein kann und dass es innerhalb der untersuchten Fälle keine typische mobile Tagesgestaltung gab. Dies wurde in der Variabilität und persönlichen Prägungen der beschriebenen Alltagsgestaltungen deutlich. Zum anderen wurden im Verlauf der



Datenauswertung Prozesse der alltäglichen Mobilität aufgedeckt, die fallübergreifend, also unabhängig von der individuellen Ausgestaltung, galten.

### ***Bedeutung und Empfinden von Mobilität im Alltag***

In allen Interviews war das Thema des alltäglichen Unterwegsseins ein wesentlicher Bestandteil der Schilderungen zur eigenen Alltagsgestaltung. Die Teilnehmer beschrieben anhand der von ihnen erstellten Fotografien die unterschiedlichen Stationen ihres Alltages und deren Verbindung durch räumliche Mobilität. Das Thema des täglichen Unterwegsseins war dabei Teil des offenen Leitfadens. Es musste jedoch nicht explizit angesprochen werden, sondern wurde von den Teilnehmern selbst eingebracht. Bezüge zu Mobilität fanden sich zudem in den Fotografien selbst wieder, wenn etwa Situationen in der Bahn oder das Fahrrad dargestellt wurden. In den *Go-Alongs* wiederum wurde der Stellenwert von Mobilität alleine schon durch die physische Erfahrung der Alltagswege ganz unmittelbar erfassbar.

Dass der gewohnte Tagesablauf ohne die Möglichkeit zu Mobilität nicht zu denken wäre und die Phasen des Unterwegsseins den Tag in Abschnitte gliederten, wurde bald offensichtlich. In den Interviews wurden die einzelnen Alltagsphasen dabei getrennt nach räumlichen und zeitlichen Bedingungen geschildert, wie in den folgenden Fällen deutlich wird: „Frühstück, arbeiten gehen, [...] gemeinsam kochen“ (Beate/Interview), „Arbeit, Uni, meinen Freund treffen, Essen kochen [...]. Abends fernsehen schauen.“ (Frieda/Interview) Auch die folgende Sicht macht solch eine Einteilung deutlich:

„Strukturen, die konstant sind: Morgens zur Baustelle, mittags zum Essen mit immer irgendwelchen Leuten und dann nachmittags zur Familie. Erledigungen. Und abends mein Mann.“ (Frau Schmitz/Interview)

Immer wieder wurde der Ablauf der Alltage von den befragten Personen anhand solcher Gliederungen in Phasen beschrieben. Die Befragten orientierten sich bei der Schilderung ihres Alltages insbesondere an Tageszeiten und zentralen Orten sowie dem Wechsel zwischen diesen. Mobilität erschien dabei zunächst als selbstverständliches Geschehen zwischen diesen Orten.

„Wenn ich mit dem Fahrrad fahre, setze ich mich halt aufs Fahrrad und radel direkt los. Und wenn ich mit der U-Bahn fahre, dann manchmal guck ich noch in Geschäfte rein, aber die meisten haben schon zu. Dann geh ich auch zur U-Bahn.“ (Beate/Interview)

Die Pragmatik der Raumüberwindung stand in solchen Äußerungen zu Mobilität im Vordergrund. Erst im Verlauf der Interviews wurde das Unterwegssein als bedeutungsvolle Phasen des Alltags beschrieben, besonders dann, wenn die Teilnehmer auf die persönliche Ausgestaltung dieser Zeiten eingingen.

In den Schilderungen der Teilnehmer zu Mobilität in ihrem Leben ließen sich zwei maßgebliche Bezugsebenen zu Mobilität ausmachen: Neben dem alltäglichen Unterwegssein berichteten alle Teilnehmer überdies auch von größerer, außeralltäglicher Mobilität etwa im Zusammenhang mit Reisen oder Wohnortswechseln.

### ***Außeralltägliche Mobilität: Indizien für alltägliches Unterwegssein***

Auch wenn der Rahmen meiner Studie das Alltägliche im Sinne des Normalen, täglich Wiederkehrenden ist (vgl. Kapitel 2.2), lassen sich Exkurse zum Außeralltäglichen durchaus mit der Gestaltung eines mobilen Alltages in Verbindung setzen. Zum Bezug zwischen alltäglichen und außeralltäglichen Ereignissen schreibt STAGL:

„Der Arbeitswoche folgt das Wochenende, dem Arbeitsjahr der Urlaub, der Lebensarbeit die Pension. Solche Intervalle bieten Raum für die Wiederkehr des Gleichen und für die Identitätsstiftung. [...] Solche Ausnahmezeiten erlauben es, dem Alltag Konturen und Sinn zu geben.“ (ders. 2007: 30)

Aus der Beschreibung des Handelns im Besonderen konnten dabei Schlüsse für das Alltägliche gezogen werden, denn auch in der Beschreibung nicht-alltäglicher Mobilität fand sich das Alltägliche wieder. Und umgekehrt. BOOMERS führt hierzu an, dass es sich etwa bei Reisen „weniger um kontrastierende Gegenwelten, sondern um strukturhomologe Sonderwelten handelt“ (dies. 2004: 92). So zeigte sich, dass die außeralltägliche Mobilität alltägliche Mobilitätsvorstellungen und -möglichkeiten widerspiegelte. Frau Kraus beschrieb beispielsweise die Veränderung der Reisegewohnheiten, die mit dem zunehmenden Alter einherging:

„Früher ja, wir haben zum Beispiel auch Urlaubsfahrten nach Sylt gemacht. War immer ne lange Strecke. [...] Und das hat nachgelassen. Das fiel uns dann zunehmend etwas schwerer. ja.“ (Frau Kraus/Interview)

Sie sieht vor allem abnehmende physische Fähigkeiten als Grund für diese Entwicklung:

„Vielleicht auch von der Konzentration. [...] Wenn ich dann schon losfuhr, bekam ich am Anfang wie eine Nackensteifigkeit, ne Verspannung.“ (Frau Kraus/Interview)

Dieser Wandel in der Einstellung und Fähigkeit zu Mobilität findet sich dann auch auf der Ebene des alltäglichen Unterwegsseins wieder. Zwar sei sie immer noch gerne mobil, müsse aber zunehmend Einschränkungen hinnehmen. Etwa hinsichtlich der eigenen Beweglichkeit (zum Beispiel beim Sport) oder bei der Länge alltäglicher Wege. Die außeralltägliche Mobilität erscheint so als weiteres Exempel für die Rolle des alltäglichen Unterwegsseins. Frieda, die betont, dass ihr größere Mobilität im Alltag zu viel sei und dass sie im wahrsten Sinne des Wortes das Naheliegende schätze, bleibt dieser Einstellung auch im Urlaub treu: „Ich bin da eigentlich in Deutschland auch ganz zufrieden [lacht]. Also ich muss nicht so, ich bin nicht so weltenbummlermäßig.“ (Frieda/Interview)

Auch Wohnortswechseln stellen solche außeralltägliche Mobilität dar. Sie werden in den Interviews als Grundlage für eine mögliche Neuausrichtung der täglichen Mobilität genannt. Die kurzfristige Besonderheit des Neuen wurde jedoch mit der Zeit zum Gewohnten, wie die Befragten schilderten. Auf solche großen Veränderungen der Mobilität folgten Phasen der Normalisierung, die schließlich zu einem neuen, aber eben auch verlässlichen, routinierten Alltagshandeln führten. So nimmt auch GIDDENS an, dass sich nach größeren biographischen Wechseln in der Regel das Alltägliche in Form von Gewohnheiten immer wieder durchsetzt:

„Gibt es im Leben einer Person eine bedeutsame Veränderung – wie die Beendigung des Studiums und den Eintritt in die Arbeitswelt – dann sind gewöhnlich größere Veränderungen der Alltagsroutinen erforderlich. Im Normalfall werden jedoch bald neue und ziemlich regelmäßige Gewohnheiten erworben. Unsere alltäglichen Routinen und die durch sie erforderlich gemachten Interaktionen verleihen also unserem Tun Struktur und Form.“ (ders. 1995a: 101)

Beispielhaft für solch eine Neuausrichtung der alltäglichen Mobilität, wie sie alle Teilnehmer bereits erlebt haben, ist der Fall von Viktor. In zweierlei Hinsicht wurde seine Alltagsmobilität in neue Bahnen gelenkt: Zum einen ging mit dem Berufs- und Wohnortswechsel die Planung neuer Alltagswege einher: „Also wir haben gesucht, dass es möglichst nah ist für meine Arbeit. Also möglichst nah und nen schönes Wohnviertel. Das war uns wichtig.“ (Viktor/Interview). Zum anderen haben sich durch neue Rollen innerhalb der Familie seine Wege verändert: Als Vater in Elternzeit ist er ganz anders unterwegs als in seinem Beruf als Referent. Als Beispiel nannte er neben den vielfältigen neuen Alltagswegen seine geänderte Einstellung zu Dienstreisen:

„Zum Beispiel hab ich mir so gedacht, eine Auslandsreise im Jahr das ist ok. Mach ich gerne. Und darauf versuch ich’s so ein bisschen zu beschränken. Aber vor allem der Familie wegen. Also gar zu mobil möchte ich nicht sein.“ (Viktor/Interview)

Die neuen Wege und das neue Unterwegssein gingen nach einer Phase der Umstellung in alltägliche Routinen über. Auch wenn sich Viktor gerne, wie er sagte, Veränderungen stellt, schätzte er die „grundsätzliche Stabilität“, die sein Alltag nach der Eingewöhnung mit sich brachte: „Also wir finden es schon gut, wenn wir jetzt ein paar Jahre wirklich hier bleiben. Wir brauchen doch immer ne Weile, um Leute kennen zu lernen, um uns einzuleben.“ (Viktor/Interview) Generell wurden neue Anforderungen im Alltag von den Teilnehmern mit der Zeit als normal betrachtet, wie auch ein Zitat von Beate zeigt:

„Beate: Wenn man [sich, *GfK*] zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt umschaut, wird immer erwartet, dass man bereit ist, Entfernungen halt zurückzulegen. Und sich auf neue Situationen einzustellen.

Interviewer: Wie empfindest Du das?

Beate: Teilweise normal. Und teilweise anstrengend. [...] Wenn man viel rumflitzen muss und ständig neue Situationen bewältigen muss, ist das schon anstrengend. Aber irgendwie auch wird’s halt normal, wenn man’s immer macht.“ (Beate/Interview)

Größere Veränderungen der Lebenssituation und das Alltäglich-Werden der neuen Wege und Mobilitätsanforderungen wurden immer wieder als Bezug zur alltäglichen Mobilität geschildert. Beate und Karin beschrieben, dass sie sich nach Umzügen eine neue Infrastruktur hinsichtlich von Orten, die sie gerne aufsuchen und an denen sie bekannte Personen treffen, einrichten. Beide sahen beispielsweise Stammcafés als zentralen

Anlaufpunkt und als Sicherheit in ihrem Alltag. Herr Dr. Kraus bereitete sich, wie geschildert, längere Zeit auf seine Pensionierung vor und plante diesen tiefgreifenden Umschwung seines täglichen Handelns. Nach einer kurzen Phase der Umgewöhnung hat er sich, wie er sagt, problemlos in die neuen Wege seines Alltages eingefunden. Frieda entschied sich nach ihren Erfahrungen im Studium ganz bewusst für einen Ort und Job, an dem keine größere tägliche Mobilität von ihr gefordert wurde. Es wurde deutlich, dass mit dem Wechsel der räumlichen Umgebung bestimmte Erwartungen und Planungen hinsichtlich der zukünftigen Alltagsgestaltung und somit auch der Alltagswege einhergingen (vgl. SCHNEIDER/LIMMER/RUCKDESCHEL 2002: 179ff).

CHAPIN sieht solche größeren räumlichen Veränderungen in Form eines Umzuges als das Resultat einer Abwägung zwischen bisheriger Situation und (neuen) Ansprüchen. Er spricht von einem

„continuous process of conscious or subconscious evaluation the members of the urban household make with respect to two aspects of the »activity space«: 1) their satisfaction with their day-to-day activity routines in social and geographic space, and 2) their satisfaction with the amenities with their social and physical surroundings.“  
(ders. 1974: 12)

Dass bestimmte Bedürfnisse oder Notwendigkeiten hinsichtlich alltäglicher Mobilität eine große Rolle hierbei spielen, wurde auch in der Untersuchung deutlich: Friedas Umzug in eine ruhigere Gegend mit kurzen alltäglichen Wegen spiegelt ihren Wunsch nach einer Begrenzung der Mobilitätsanforderungen wider. Der neue Wohnort von Viktors Familie ist nach den Wegen der Kinder und nach den beruflichen Wegen hin ausgerichtet. Und Gero plant zur Reduktion der Alltagsmobilität einen Umzug, damit das Pendeln wegfällt. Auch wenn ein biographischer Wechsel neue Mobilitätsanforderungen mit sich brachte und den bisherigen Alltag durcheinandergeworfen hat: Die neuen Wege wurden mit der Zeit in die Gestaltung des Alltages und somit in den Fluss alltäglichen Handelns eingebunden und so zu einer Selbstverständlichkeit. Neue Mobilität wurde in die Vorstellungen eines persönlichen Alltages eingebunden.

### ***Alltägliche Routen als Gliederung des Tages***

Feste, etablierte Alltagswege lassen sich so in allen Fällen der Studie ausmachen. Bewegung und das Unterwegssein sind die Verbindung verschiedener Phasen des Alltages. Tägliche Wege sind grundlegend in die Struktur des Alltages eingebunden und werden von den Befragten als wiederkehrende Muster geschildert. Insbesondere der Weg zur Arbeit beziehungsweise zur Schule ist ein zentraler Aspekt in den Beobachtungen und Befragungen gewesen. Selbst der arbeitslose Interviewteilnehmer Herr Eberle richtete, wie beschrieben, seine täglichen Wege immer noch so aus, wie zuvor an seinen Arbeitstagen: Der beschriebene Tag „ist eigentlich [...] auch Alltag, wenn ich arbeiten muss.“ (Herr Eberle/Interview)

Diese Wege zu regelmäßigen, meist täglichen Terminen erschienen eingespielt. Sei es, dass die Schülerin Doro jeden Morgen von ihrem Vater zur Schule gebracht wird, damit die Familie länger schlafen kann, dass die Schmuckdesignerin auf der täglichen Fahrt mit dem Fahrrad zu ihrem Geschäft immer einen Zwischenstopp in ihrem Lieblingscafé einlegt oder dass sich Herr Eberle Kaffee und Brote für die Fahrt mitnimmt. Sei es, dass Frau Kraus seit 30 Jahren jeden Tag bestimmte Wege zurücklegt, um den Haushalt zu organisieren oder dass Gero regelmäßig zu seiner zweiten Praxis pendeln muss: Das Unterwegssein im Alltag auf gleichen Strecken, läuft in den Schilderungen aller Teilnehmer tagtäglich immer wieder ähnlich ab. Variationen wurden meist nur in der Wahl des Transportmittels genannt etwa aufgrund der Wetterbedingungen.

Nach welchem eingespielten Muster Wege ablaufen können, schildert Herr Eberle, wenn er abends das Zurückkehren nach Hause beschreibt, das jeden Tag die gleichen Stationen beinhaltet:

„Dann geh ich, das ist auch ein Ritual sozusagen, wenn ich wieder zurück bin in Bad Godesberg, [...] erst mal zum Postfach. [...] Also ich komm nachhause, beziehungsweise ich steig in Bad Godesberg Bahnhof aus. Und dann ist der erste Weg \*\*\*\*\*straße, dann guck ich, was gibt's im Bioladen an Brot. Gibt's da ein Angebot. [...] Und dann guck ich beim wie heißt er, beim Reformhaus.“ (Herr Eberle/Interview)

Und schließlich schildert er: „Ich weiß einfach, ich komm nach Hause, war bei der Post und geh noch zu REWE oder zu TOOM. [...] Das dauert keine fünf Minuten, weil ich weiß, in welches Regal ich will.“ (Herr Eberle/Interview).

Auch in den anderen Interviews sowie in den Beobachtungen zeigte sich, wie sehr das alltägliche Unterwegssein bestimmten Abläufen folgt. So beschreibt Viktor wie seine Mobilität von den Terminen der Kinder abhängt und dass Orte wie der Kindergarten oder auch das Wohnviertel die täglichen Wege bestimmten. Er fasst das tägliche Unterwegssein so zusammen:

„Kurze Strecken, alles noch hier im Viertel. Vormittags mit Fahrrad und Fahrradanhänger. [...] Godesberger Innenstadt, \*\*\*\*\*straße sind so das Gebiet. Und nachmittags schieb ich den Kinderwagen. Und dann hab ich das Laufrad immer mit dabei zum Kindergarten runter. Und da holen wir den Stefan ab und der fährt dann mit dem Laufrad zurück.“ (Viktor/Interview)

Sein täglicher Bewegungsrahmen beschränke sich auf das direkte, fußläufig erreichbare Umfeld. Auch die Wahl des Wohngebietes, das die genannten Wege vorgibt, sei mit Hinblick auf die Kinder getroffen worden: „Um mit Kindern zu wohnen ist es hier halt, finden wir es doch nahezu ideal.“ (Viktor/Interview) Auch die Kellnerin Beate schilderte, wie sehr ihr Alltag durch die täglichen Wege unterteilt werde. So ist der Morgen zu Hause bereits auf die Arbeit hin ausgerichtet, da Vorbereitungen für den Tag außerhalb getroffen werden. Der Weg dorthin sei eine notwendige Überbrückung der Distanz, die Beate zuweilen als lästig empfindet. Die Rückfahrt wiederum läutet den Feierabend ein. Dies beginnt damit, dass Beate ihren Mann anruft, und sich dann auf den Weg macht. So beschrieb sie diesen Weg auch positiver als die morgendliche Fahrt zur Arbeit.

Solche täglichen Strukturen, die anhand der täglichen Mobilität offensichtlich wurden, lassen sich nach GIDDENS als Grundlage und Folge des Handelns gleichermaßen verstehen (vgl. ders. 1992; JOAS 1992). Die täglichen Wege sind zum einen Resultat von Mobilitätsanforderungen. Sie sind aber zum anderen zugleich das Ergebnis der persönlichen Ausgestaltung, die in wiederkehrenden Handlungen diesen Handlungsrahmen geprägt hat.

### ***Mobilität als verbindendes Element der Alltagsphasen***

Alltag erscheint in diesen Betrachtungen als eine Verkettung von Handlungen an unterschiedlichen Orten. Die verschiedenen Stationen sowie die Bewegung dazwischen lassen sich in raum-zeitliche Bezüge setzen und als lineare Abfolge darstellen. Alltägliche Mobilität ließ sich dabei über die Schilderungen hinaus in den Beobachtungen innerhalb der unterschiedlichen Phasen noch weiter differenzieren. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Arbeitsalltag. Während die Teilnehmer in den Interviews die durch räumliche Mobilität getrennten Phasen eines Alltages als feste Strukturen beschrieben, wurde gerade in der begleitenden Beobachtung deutlich, dass jede dieser Phasen selbst wiederum durch vielfältige räumliche Bewegung geprägt war.<sup>45</sup>

Einzelne Räume, Orte oder Settings ließen sich so weiter in Subsettings unterteilen. Durch das begleitende Forschen wurden so auch kleinere Phasen der Mobilität beziehungsweise (Aus-)Handlungen zu deren Vorbereitung offensichtlich (vgl. HULME 2004: 2). Das Setting „Baustelle“ bei Frau Schmitz etwa war ebenso wenig ein homogenes Gebilde, wie der Arbeitsplatz von Beate oder Karin. Vielmehr waren diese Orte zusammengesetzt aus vielen Handlungssituationen, die durch die Bewegung der Teilnehmer an diesem Ort verbunden wurden. Alleine an diesen Orten trafen sie mit einer Vielzahl von Personen zusammen beziehungsweise kommunizierten medial mit ihnen, wobei sich ständig neue Kommunikationskonstellationen bildeten. Gemeinsam mit der handelnden Person an dem Ort des Geschehens zu sein, eröffnete die Perspektive auf diese vielfältigen Mobilitäts-Arrangements, die von den Teilnehmern auch an solchen festen Orten wie dem Arbeitsplatz ausgehandelt wurden. Etwa, indem sie Verabredungen planten, ihren weiteren Alltag organisierten oder sich in der Phase des Aufbruchs auf das Unterwegssein vorbereiteten. Zudem zeigte sich in den *Go-Alongs* die hohe räumliche Bewegung vor Ort. Das ständige Umherlaufen, Erledigen kleinerer Dinge und Treffen von Personen waren Beispiele für Mobilität innerhalb eines Ortes als Setting, wie in dem folgenden Beispiel deutlich wird:

„Während der Arbeit hinter der Theke (Geschirr ausräumen, Kuchen schneiden) schaut sie immer wieder nach draußen (Außenbereich des Cafés), ob neue Gäste eingetroffen

---

<sup>45</sup> Siehe hierzu auch das Beispiel des Flughafens als Mobilitätsraum, der sich in eine Vielzahl weitere Handlungsräume unterteilen lässt (vgl. Kapitel 2.1).



sind. Beate ist in einem ständigen Bewegungsfluss. Sobald sie die aufgenommenen Bestellungen abgearbeitet hat, beginnt sie wieder erneut mit den Vorbereitungen für die nächsten Gäste. Ordnet und säubert ihren Arbeitsbereich und spült Geschirr. Zudem muss sie den Belag für die Tomaten-Bruschetta neu zubereiten und bindet diese Arbeit immer wieder von neuem in kleinere ruhige Phasen ein, muss jedoch sehr häufig unterbrechen, da ständig neue Gäste kommen.“ (Beate/Go-Along)

In den Befragungen wiederum wurden solche Bewegungen und Interaktionen innerhalb von Settings oft nur am Rande oder auf Nachfrage hin beschrieben. Bei der Schilderung des Alltagsverlaufes zogen die Teilnehmer vielmehr eine Unterteilung ihres Tages in größere Phasen der Mobilität und der Lokalität heran, um sich in ihren Erzählungen zu orientieren. So wurden insbesondere das Verlassen des Zuhauses und das Zurückkehren dorthin als deutliche Wechsel angeführt. Das Aufbrechen wird durch vorhergehende Handlungen am Ort (beispielsweise Schminken, Tasche packen, Abläufe planen) bereits länger vorbereitet, das Zurückkehren nachhause beschließt meist die tägliche Mobilität.

Besonders eindringlich und somit anschaulich schildert Herr Eberle seine Empfindungen zu diesem Wechsel des Handlungsrahmens, den er an einem visuellen Bezug festmacht (s. Abb. 4):

„Wenn ich dann aus dem Haus gehe, [sind, *GFK*] die Mülltonnen sozusagen der Moment, wo ich wirklich das Haus verlassen habe. Also das ist so wie so ne Grenzlinie. Wenn ich hier an den Mülltonnen vorbei bin, gibt's sozusagen kein Zurück mehr. Dann gibt's Raus-in-die-Welt.“ (Herr Eberle/Interview)

Und abends wieder: „Also auf dem Rückweg ist dann wieder das Ritual, dann kommt erst die Mülleimer. Dann den Schlüssel raus, auf Haustür zu.“ (Herr Eberle/Interview)



Abb. 4: Müllcontainer als visuelle Grenze zwischen dem Zuhause und dem Unterwegssein

Zwar nicht immer ganz in dieser Deutlichkeit so wird doch das Nachhause-Kommen meist als eine merkbliche Veränderung von Mobilität zu Beständigkeit oder das Zuhause-Sein als Gegenstück zum Unterwegssein beschrieben, etwa durch Attribute wie „gemütlich“ oder „ruhig“ oder durch das Schildern bestimmter Rituale.

Dadurch, dass räumliche Mobilität Phasen des Alltages so offensichtlich durch die physische Bewegung voneinander trennt, konnten die Alltage als eine Aneinanderreihung aufgesuchter Orte und den mit diesen verbundenen Begegnungen, Aushandlungen und Restriktionen dargestellt werden. Diese auf einer grundlegenden Strukturierung von Alltag basierende Betrachtungsweise wurde im Laufe der Datenauswertung schrittweise erweitert. Denn es zeigte sich zwar, dass eine solche strukturelle Einteilung eine pragmatische Herangehensweise war, um das Alltagshandeln organisiert darzustellen und bestimmten Alltagsphasen und Orten zuzuordnen. Handlungen ließen sich jedoch oft genug nicht auf einzelne Alltagsphasen begrenzen, sondern reichten über Orte hinaus oder wurden unterbrochen und zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort wieder aufgegriffen. Sie überspannten dabei über einzelne Settings hinausgehend mehrere Phasen des Alltages (vgl. auch Kapitel 9.1f). Dies wird in Raum-Zeit-Modellen meist ebenso wenig berücksichtigt, wie der folgende Punkt: Es wurde offensichtlich, dass auch das Unterwegssein selbst als eigene, kreative Alltagsphase betrachtet werden muss, da hier die persönlichen Gestaltungen des Alltages ebenso vorangetrieben wurde, wie an lokalen Orten (vgl. Kapitel 9; 9.4). Auf

diesen persönlichen Einfluss der Teilnehmer auf die Alltagsgestaltung gehen die beiden folgenden Kapitel ein.

## **8.2 Etablieren einer persönlichen, verlässlichen Alltagsgestaltung**

Das Resultat einer steten Aushandlung zwischen mobilen und ortsbezogenen Situationen, das Planen und Arrangieren der jeweils anderen Phasen aus der augenblicklichen Situation heraus und somit das Herausbilden eines auf vielfältigen Aushandlungen zwischen Orten und Mobilität basierenden, immer vorwärtsdrängenden Handlungsflusses ist ein Alltag, der über die gegebenen Strukturen und Anforderungen hinaus zudem ein persönlich gestalteter ist. So liegen die Routinen des Alltages ursprünglich oft genug in persönlichen Bestrebungen und Ausgestaltungen begründet. Neben allen strukturellen Vorgaben, findet sich das Persönliche auch als „schöpferisches Moment der Unruhe“ (KIRCHHÖFER 2000: 27) im alltäglichen Handeln wieder.

Die befragten und begleiteten Personen zeigten ein besonderes Interesse daran hervorzuheben, dass sie ihren Alltag innerhalb der Vorgaben nach ihren Vorstellungen gestalten. Handlungen und Veränderungen wurden vielfach mit ganz persönlichen, eigenen Entscheidungen begründet. Mit dieser persönlichen Gestaltung geht ein Bestreben nach Sicherheit einher. So finden sich immer Bezüge zu Konstantem und Verlässlichem im Alltag, die persönlich geprägt sind und „das Gefühl der Kontinuität von Dingen und Personen“ (GIDDENS 1995b: 117ff) stützen. Die persönliche Gestaltung von Routinen und damit die „Vorhersagbarkeit der (anscheinend) geringfügigen Routinehandlungen des tagtäglichen Lebens ist mit dem Gefühl psychischer Sicherheit zutiefst verwoben“ (ebd.: 124f).

### ***Persönliche Orte in einem mobilen Alltag***

In allen Interviews äußerten die Teilnehmer den Wunsch nach Verlässlichkeit in ihrem Alltag. So schilderten sie ihr Bedürfnis, bestimmte feste Punkte in ihrem Alltag zu etablieren. Oft wurden diese als Gegenpol zur Mobilität gesehen. So nannte etwa Beate die Bezüge „Konstantes, Zu Hause, Mit kleinen Alltagsritualen“ (Beate/Interview) als ihren Ausgleich für die Anstrengungen eines mobilen Tages, auf den das Alltagshandeln im Abschluss des Tages hinausläuft: „Da hab ich meine Uhr fotografiert [gähnt], weil ich da langsam müde wurde und gerne nach Hause gegangen wär [lacht]“

(Beate/Interview). Das Zuhause als Ort wurde über die Fälle hinweg nahezu synonym für Beständigkeit und Ruhe genannt. So sieht Karin etwa in ihrer Wohnung „so ne Art Ruhepol.“ (Karin/Interview) Das Nachhause-Kommen schloss dabei, wie in folgendem Fall besonders deutlich wird, einen Kreises, den der Alltag zeichnet:

„Auf dem Foto sieht man meinen Schlüssel, der in der Tür steckt, jetzt bin ich zu Hause. Die offene Wohnungstür. Umarmung. Ist auch wichtig, wenn ich ankomme. Und Abendessen. Und dann hab ich nochmal meine Uhr fotografiert, weil ich's ja auch gemacht hab, als ich losgegangen bin. Und jetzt bin ich halt wieder zu Hause.“  
(Beate/Interview)

In diesem Sinne hebt ZSCHOCKE hervor, dass alltägliche Mobilität den Charakter „zirkulärer Mobilität“ besitzt (dies. 2005: 20), da der morgendliche Startpunkt und das abendliche Ziel meist ein und derselbe Ort ist. Die Mobilitätsbemühungen des Tages drehen sich so im Kreis, da das Ziel der Mobilität am nächsten Morgen auch wieder ihr Ausgangspunkt ist. Hiervon grenzt ZSCHOCKE die (oft außeralltägliche) „Zielmobilität“ ab (vgl. ebd.: 21ff). So kann das einzelne Unterwegssein im Alltag, etwa die Fahrt zur Arbeit, als zielgerichtete Mobilität gesehen werden. Eingeordnet in den gesamten Alltagsfluss – und genau dies ist ja die Perspektive dieser Studie gewesen – findet sich eine solche Mobilitätsepisode eingebunden in den Zusammenhang alltäglicher Zirkularität von Mobilität wieder. Diese Geschlossenheit und Regelmäßigkeit stiftet Verlässlichkeit in der Alltagsgestaltung. Zumal das Zuhause als privater, besonders persönlicher Bereich den Ausgangspunkt und das Ziel dieses täglich neu beginnenden Kreislaufes bildet.

Bestimmte Symbole oder Rituale leiteten das abendliche Schließen dieses Kreises ein. Frieda etwa hat ihre Hausschuhe fotografiert, weil diese für sie ein Symbol für den Wechsel zwischen Unterwegssein und dem Zuhause sind: „Meine Hausschuhe. Weil ich die immer anziehe, wenn ich nach Hause komme. Und ich mag die gern. Und die sind gemütlich. Und deswegen finde ich die wichtig.“ (Frieda/Interview) Dabei wurde das Zuhause oft als besonderer, einzigartiger Ort beschrieben, denn nur „Zuhause ist halt zu Hause.“ (Beate/Interview) oder zumindest ein „zentraler Ort“ (Frieda/Interview).

Denn das Zuhause, das als ein Ort der Beständigkeit oder Verlässlichkeit beschrieben wurde, bietet einen Raum, in dem das Persönliche besonders zu Tage treten kann. „Es

ist schön, zu Hause zu sein.“ (Beate/Interview) und weiter: „eigentlich nur in meinem Zuhause fühl ich mich halt ja, geborgen.“ (Beate/Interview) Denn, so schilderte Beate, es sei ein Ort, den sie persönlich ausgestalten und an dem sie sich entfalten kann: „Ja, dann hab ich noch ein Foto von meinem Sessel mit vielen Kissen. Ist halt gemütlich. Kann ich mich dann ausruhen. Und Abendessentisch. Fernseher und Häkelkram [lacht]“ (Beate/Interview). Dieses Gefühl, sich frei ausleben zu können, sieht sie im Kontrast zu ihrem Arbeitsalltag. Denn dort habe sie innerhalb der durch andere vorgegebenen Strukturen nur wenig Gestaltungsspielraum. Zuhause ist sie jedoch von Eigenem, Persönlichen umgeben: „Zu Hause müssen halt alle meine Sachen sein, die ich gerne mag.“ (Beate/Interview) Offensichtlich wird die persönliche Präferenz des Zuhauses im Vergleich zu anderen Orten auch in der folgenden Schilderung von Karin:

„Ich brauch auf jeden Fall nen schönes Zuhause. [...] Ich geb lieber mehr Geld für ne schöne Wohnung aus und für ne Wohnung, wo ich Platz hab, wo ich mich wohl fühle, als irgendwie ständig abends wegzugehen. Das ist mir wichtiger.“ (Karin/Interview)

Platz zu haben und sich entfalten zu können, spielte oft eine große Rolle, wenn die Teilnehmer beschrieben, wie sie sich ihr Zuhause und die Zeit dort persönlich gestalteten. Denn hier waren die Teilnehmer weniger abhängig von äußeren Vorgaben und der Interaktion mit anderen. Deshalb erschien das Zuhause als persönlicher Gegenentwurf zu den Anforderungen, mobil zu sein.

### ***„So kleine Highlights“ – Persönliche Gestaltung des Unterwegsseins***

Aber auch der Umgang mit und die Integration von Mobilität folgte individueller Ausgestaltung, wie etwa bei der Begründung der Wahl von Verkehrsmitteln, zum Beispiel für das Fahrrad und gegen ein Auto, deutlich wurde:

„Die Entscheidung fürs Viertel ist die richtige gewesen. [...] Also, wir haben kein Auto. Auch das ist noch ne bewusste Entscheidung. Und deswegen ist für uns so die Fahrradtauglichkeit wichtig.“ (Viktor/Interview)

Nach und nach wurden weitere Begründungen für diese Entscheidung bezüglich der Mobilitätsgestaltung angeführt:

„Einerseits ökologisches Bewusstsein. Und andererseits ist es doch auch gut, wenn man den Alltag so organisieren kann, dass man's [das Auto, *GFK*] nicht braucht. Und so ne eigene Fitnesserwägung.“ (Viktor/Interview)

Die Teilnehmer führten zunächst meist persönliche Gründe bei ihrer Verkehrsmittelwahl an, indem sie etwa die eigene Unabhängigkeit oder die Freude an bestimmten Fortbewegungsarten hervorhoben. Immer wurden jedoch im Laufe der Interviews auch Begründungen genannt, die äußere Einflüsse für die Wahl des Verkehrsmittels in den Vordergrund rückten, etwa ökonomische Gründe oder die Lösung von Abhängigkeiten. Auch das Wetter oder die Gegebenheiten des Wohnortes wurden spielten eine Rolle, wenn es um die Ausgestaltung der alltäglichen Mobilität ging.<sup>46</sup> Viktor, der die Entscheidung gegen ein Auto als persönlich motiviert beschrieb, räumte später ein „Jetzt mit zwei Kindern wär's vielleicht anders in dieser großen und dreckigen Stadt. Da [in Berlin, *GFK*] hätten wir wahrscheinlich ein Auto inzwischen.“ (Viktor/Interview) und nennt somit weitere Faktoren, die die Ausgestaltung alltäglicher Mobilität bestimmen.

Neben den Vorgaben, die Wohnort und Verkehrsanbindung auf das tägliche Unterwegssein hatten, führten Teilnehmer auch an, selbst persönliche Grenzen der Mobilität zu setzen. So wurde etwa die Bereitschaft, für eine Arbeitsstelle mobil zu sein, relativiert und Grenzen beschrieben, wie weit man für einen Job pendeln oder wohin man für diesen umziehen würde:

„Es ginge jetzt meinerwegen, wenn ich mit dem Bus vielleicht ne viertel Stunde bräuchte oder so. Wär auch ok. Aber nicht jetzt, wenn ich irgendwo ne Stunde oder so hinfahren müsste.“ (Frieda/Interview)

Es wurde jedoch auch thematisiert, dass die persönliche Entscheidungsfreiheit eingeschränkt sei, etwa wenn die Arbeitsstelle eine hohe räumliche Mobilität erfordere. Zudem wurden das Zurückstellen persönlicher Präferenzen oder deren Neubewertung in Hinblick auf Mobilität geschildert. So beschrieb Viktor, dass er seine persönlichen

---

<sup>46</sup> Am Beispiel der Fernsehnutzung zeigen ROE/VANDEBOSCH, dass das Wetter einen oft übersehenen, aber nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Handeln haben kann (vgl. dies. 1996). Auch bei der Ausgestaltung alltäglicher Wege ließen sich Variationen oftmals hiermit begründen und sich die Wahl der Transportmittel so über die persönliche Entscheidung hinaus mit den Witterungsbedingungen erklären.

Einstellungen mit Rücksicht auf die Kinder, aber auch mit Blick auf die Arbeit im Vergleich zu früher einschränke. „Ich glaube Bonn war nicht unsere erste Wahl, [lacht] das geb ich zu. Wir kommen aus Berlin. Wir fanden es eigentlich sehr schön in Berlin und wären auch gerne da geblieben.“ (Viktor/Interview) Doch die Überschaubarkeit der Stadt und die kurzen Wege seien gerade hinsichtlich des Lebens mit kleinen Kindern klare Vorteile, so dass sie sich für Bonn entschieden hätten.

Das Bedürfnis nach einer persönlichen Gestaltung des Alltages wurde auch im Kleinen deutlich. Herr Eberle, auf Grund seiner Arbeitslosigkeit finanziell und in der Folge auch in seiner Mobilität eingeschränkt, nannte diese persönlichen Elemente „so kleine Highlights“ (Herr Eberle/Interview), womit er das spontane Kaffeetrinken oder sich einen Kuchen zu gönnen meinte. Hierdurch werde der Alltag durch persönliche Entscheidungen aufgelockert:

„Also, was weiß ich, eben mal irgendwo nen Kaffee trinken oder abends dann, also ich hab keinen Fernseher, sondern ich schau mir dann im Internet irgendwie auf ZDF die Rosenheimcops oder die Nachrichten an. [...] Oder zu sagen, genau, vorhin hat ich das auch: jetzt trink ich, beim Bahnhof gibt's so'n Mr. Baker oder sowas ähnliches, trink ich da nen Kaffee und ess so'n Muffin, Schoko-Muffin. So kleine Dinge entstehen, die sind nicht geplant, sondern entstehen eigentlich spontan.“ (Herr Eberle/Interview)

Diesen kleinen persönlichen Abwechslungen stellt er die früheren Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung entgegen, besonders, wenn er von seinen Reisen erzählt. Sie sollen das Fehlen solcher Mobilitätserfahrungen ein wenig kompensieren.

Es wurde über alle Interviews hinweg deutlich, dass die Teilnehmer ihren eigenen Einfluss auf die Alltagsgestaltung betonten. Andererseits reflektierten sie ebenso, dass sie hierbei von anderen Strukturen abhängig sind. Vor allem wurde hier die Notwendigkeit täglicher Mobilität angeführt. Diese bestimmte den grundsätzlichen Ablauf des Alltages und schränkte somit die persönliche Ausgestaltung ein. Dennoch schilderten die Teilnehmer, dass sie neben der Gestaltung von Handeln an Orten, ebenso versuchten die Phasen der Mobilität durch Mediennutzung persönlicher zu gestalten. Hier wurde eine gewisse ambivalente Haltung deutlich: Zum einen wurde Mobilität als etwas Trennendes, zuweilen Lästiges beschrieben, zugleich aber Phasen des Unterwegsseins als persönlich, produktiv und entspannend gesehen. SCHMID hebt

insbesondere den zweiten Aspekt und somit die Bedeutung solcher Zeiten für die Persönlichkeitsbildung hervor:

„Die leere Zeit hat den Vorteil, dysfunktional und frei von Ziel und Zweck zu sein; so kann sie damit angefüllt werden, nichts zu tun, zu flanieren und zu diskurrieren, in den Tag hinein zu träumen, sich der Sinnlichkeit hinzugeben. Es ist die leere Zeit, in der neue Gedanken gedacht und alte Erfahrungen verarbeitet, andere Gedanken aufgenommen und neue Erfahrungen gemacht werden; es ist die Zeit des Selbst.“ (ders. 1998: 360)

So sehr, wie räumliche und zeitliche, aber auch soziale Strukturen in den Interviews als Einfluss auf den Alltag beschrieben beziehungsweise in den *Go-Alongs* beobachtet wurden, so sehr zeigte sich, dass auch persönliche Einstellungen für die Alltagsgestaltung prägend sind. Dies beginnt mit der persönlichen Einteilung von Handlungsabläufen und Handgriffen im Kellner-Beruf von Beate und den täglichen Besonderheiten, die sich die Teilnehmer in ihrem Alltag einräumten. Sich im Alltag Zeit für bestimmte Personen zu nehmen und diese zu treffen, fiel ebenso hierunter. Und dies geht weiter bei der längerfristigen Einprägung des Persönlichen in das Alltagshandeln, wie es sich etwa in der Beobachtung des sehr spezifischen Umgangs von Frau Schmitz mit ihren langjährigen Mitarbeitern fand: Es hat sich ein für Außenstehende etwas befremdlich wirkender, humoristisch-sarkastischer Umgangston als Resultat eines langen Abstimmungsprozesses aufeinander herausgebildet. Dieser Humor sei eine wesentliche Grundlage für das gute Zusammenarbeiten, so Frau Schmitz. Jeder der Mitarbeiter könne die so verpackten Hinweise deuten:

„Die wissen halt einfach, ja, wie ich ticke und wie ich laufe. Und die wissen einfach, wenn ich nen Spaß mache, dann mag’s vielleicht auch manchmal derb sein, aber sie wissen im Grunde genommen können sie sich bedingungslos auf mich verlassen. Und dann wird mir auch der ein oder andere dumme Spruch verziehen.“ (Frau Schmitz/Interview)

Es hat sich also eine sehr persönliche Art der Kommunikation untereinander entwickelt. Auch in den Schilderungen von Frau Kraus wird deutlich, wie sich in der langen Zeit ihrer Tätigkeit als Hausfrau ein routinierter und verlässlicher, aber insbesondere auch persönlicher Alltag herausgebildet hat. Auch Freundeskreise oder generell soziale



Netzwerke wurden immer wieder als verlässliche persönliche Strukturen im Alltag beschrieben. Frau Schmitz etwa verlässt sich geschäftlich und privat auf ihren Mitarbeiter Herrn Zeit, mit dem sie bereits 17 Jahre zusammenarbeitet:

„Er ist mein, mein rechter [...] Arm, meine rechte Hand, mein linker Arm, meine linke Hand. Der ist alles für mich. Und dazu isse mein Freund. Und, ja, ich vertraue ihm, ich liebe ihn, wir arbeiten schon so lange zusammen und das ist einfach fantastisch. Er weiß, wie ich ticke. Ich weiß, wie er tickt. Und wir können uns furchtbar streiten. Aber grundsätzlich irgendwie wird immer wieder deutlich, wie wichtig wir für einander sind.“ (Frau Schmitz/Interview)

Gegenseitiges Vertrauen und gemeinsame Erfahrungen und Umgangsweisen, machen soziale Netzwerke so zu einer kommunikativen Verlässlichkeit. Die Personen selbst zeigten sich so als Konstanten in ihrem Alltag und in den Netzwerken anderer. Ihr Handeln und somit auch ihre Gestaltung sind das, was den Alltag letztendlich persönlich prägt und ihn von anderen Alltagen unter ganz ähnlichen Bedingungen unterscheidbar macht. Die persönliche Einrichtung im Alltag und die vielen Handlungen, die auf eine persönliche Ausgestaltung des Unterwegsseins hinwiesen, brachten den täglichen Umgang mit und die Nutzung von Medien ins Spiel. Dies wird im Folgenden ausgearbeitet.

### **8.3 Persönliche Ausgestaltung von Mobilität durch Medien**

Das Unterwegssein ist kein gleichmäßiges Fließen, wie die Ergebnisse zeigten: Nicht nur im offensichtlichen Fall des Verharrens im Stau wurde dies deutlich. Die Mobilitätsphasen der Teilnehmer waren immer wieder durch Zeiten des Wartens oder des Verharrens geprägt, etwa durch eine Unterbrechung der Fahrt ins Büro, durch einen Stopp im Lieblingscafé oder das Warten auf einen (verspäteten) Zug. BURKART sieht wie auch BACHLEITNER (2005: 266ff) einen direkten Zusammenhang zwischen steigender Mobilität im Alltag und der Zunahme von Wartezeiten:

„Je mehr wir mobil sind und sein müssen, desto häufiger gibt es auch Störungen der Mobilität: Staus, Schlangen, Wartezeiten. Die Mobilität, die die Zeit-Raum-Differenz verkürzt, kostet ihrerseits Zeit.“ (BURKART 2007: 58)

Er bezeichnet diese Phasen als inhaltsleer und somit als für den Handelnden überflüssig: „Solche Warte- und Mobilitätszeiten müssen den Menschen der Moderne zunehmend »sinnlos« erscheinen“ (ebd.: 59). In der Untersuchung zeigte sich jedoch, dass Überbrückungs- und Wartezeiten nicht zwangsläufig als störend empfunden wurden. Vielmehr weist die Empirie gerade darauf hin, dass solche Zeiten der Mobilität persönlich, auch mit und durch Medien, gestaltet werden. So wurde die Autofahrt durch die Musik des Lieblingssenders oder CDs personalisiert, in der Bahn oder an Haltestellen das Handeln anderer Menschen zum Zeitvertreib beobachtet, mit dem Handy telefoniert oder die Warte- und Fahrtzeit durch die Lektüre von Zeitschriften angenehmer gestaltet. Dass nicht nur das Angekommen, sondern vielmehr auch das Unterwegssein selbst als bedeutungsvoll betrachtet werden kann, betont auch URRY (2008). Diese Zeiten der Mobilität sind keinesfalls verschwendet, sondern vielmehr Zeit der Personen für sich selbst. URRY stellt unter anderem die Möglichkeit, Eindrücke zu sammeln oder sich zu entspannen, heraus (vgl. ebd.: 250).

Bei der Gestaltung dieser Phasen des Alltages, die Personen zur Überbrückung von Raum aufwenden, spielte die Mediennutzung eine ganz selbstverständliche Rolle: Medien wurden in den Interviews als wichtige Elemente des Alltagshandelns und im Speziellen auch des Unterwegsseins beschrieben. Ihre Nutzung konnte zudem in den *Go-Alongs* beobachtet werden. Alle Teilnehmer der *Reflexiven Fotografie* hatten Bilder aufgenommen, die ganz explizit Medien im Kontext ihres Alltages zeigten. In den Schilderungen zu diesen Fotografien wurden die persönliche Bedeutung dieser Medien und ihre Rolle im Alltag hervorgehoben. Dass Medien nicht auf den häuslichen Bereich beschränkt sind, erschien dabei selbstverständlich. Die Vielfalt der genannten Medien (auch wenn Mobiltelefon, Internet und Fernsehen über alle Fälle deutlich herausragten) zeigte einmal mehr, dass bei der Betrachtung von Medien deren Einordnung in ein Repertoire von Medien und Medienaneignungspraktiken zu berücksichtigen ist (vgl. HÖFLICH 2003). Eine „mobile Sozialisation“ (vgl. HÖFLICH/KIRCHER 2010a) ist also auch immer das Ausrichten mobiler Kommunikation an anderen medialen Handlungen im Alltag.

Medien als integraler Bestandteil unseres Alltages sind somit auch Teil des kontinuierlichen Handlungsflusses. „Alltägliches Handeln findet in einer mediatisierten Gesellschaft statt und ist daher ohne Medienbezug nicht mehr denkbar“ (MIKOS 2005:

83). Hier bleibt die Frage, ob eine grundsätzliche Prägung des Handelns durch Medien beziehungsweise deren technische Möglichkeiten oder die freie persönliche Entfaltung durch Wahl und Aneignung von Medien das alltägliche mediale Handeln besser begründet und beschreibt.<sup>47</sup> Die Untersuchung der einzelnen auf Medien bezogenen Handlungssituationen sowie deren Einbettung in die alltäglichen Handlungsstränge legt eine vermittelnde Perspektive nahe. So finden sich deutliche Hinweise, dass bestimmte Medienangebote einen Ort bereits grundsätzlich prägen und somit das Handeln strukturieren, etwa der Fernseher oder der stationäre Personal Computer. Andererseits ist auch zu erkennen, wie Personen Medien gezielt dazu einsetzen, um ihren Alltag aktiv zu gestalten. In solchen Fällen gilt, um es mit BECK zu sagen: „Wir entscheiden [...] welchen Modus der Kommunikation wir wählen“ (ders. 2007: 68; vgl. auch HÖFLICH 1996).

### ***Weitertragen medialer Handlungen***

Die Mediatisierung der Gesellschaft hat dabei zur Folge, dass über den privaten Raum hinaus auch die öffentlichen Handlungen immer häufiger mit Mediennutzung einhergehen. Die Durchdringung nichtprivater Räume durch Medien beschreibt WILKE als einen langfristigen Prozess, den er mediengeschichtlich einordnet und als Wandel „vom stationären zum mobilen Rezipienten“ beschreibt (vgl. ders. 2004). Das Musikhören und die Internetnutzung sind Beispiele für die überschneidende Nutzung an festen Orten und unterwegs. Musik spielte bei den Teilnehmern für unterschiedliche Orte eine große Rolle. Beate etwa sah, wie zuvor genauer beschrieben, in der Auswahl und Verwendung von Musik eine wesentliche persönliche Einflussmöglichkeit, um ihre Arbeit angenehmer zu gestalten. Sie führte auch an, dass die Atmosphäre von Orten zu einem großen Teil von der dort gespielten Musik abhängt. Ebenso sahen die anderen Teilnehmer Musik als ein Mittel, Alltag persönlicher zu gestalten. So schilderten die meisten, dass das Radio oder CDs in der Regel die ganze Zeit liefen, wenn sie sich Zuhause befanden: „Ich mach eigentlich sofort, wenn ich nachhause komme, Musik an.“ (Karin/Interview)

---

<sup>47</sup> vgl. auch Kapitel 3.

Aber auch außerhalb des Zuhauses ist das Radio- beziehungsweise Musikhören fester Bestandteil des Alltages gewesen. So schilderten die Teilnehmer, dass sie im Auto Radio hören oder MP3-Spieler verwenden, wenn sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder zu Fuß unterwegs sind. Die empfundene Wichtigkeit der Musik ging in den Schilderungen auseinander. Sie reichte von einem reinen Zeitvertreib, über die begleitende und unterstützende Funktion in manchen Phasen des Alltages bis hin zu der Bewertung von Musik als der persönlich wichtigste mediale Inhalt im Alltag. Deutlich wurde in solchen Handlungen, die als „Mitnehmen des Privaten“ kodiert wurden, das Bestreben, persönliche Inhalte auch außerhalb des Zuhauses zu nutzen. Eine Verbindung zwischen Ort und Bewegung wurde so durch die Mediennutzung hergestellt, denn durch mobile Musikabspieler konnte die persönliche Gestaltungsmöglichkeit über feste Bezugsräume hinausgetragen werden. Das mediale Handeln wird so übersituativ. Die Annahme von HULME/TRUCH, *Zwischen-Räume* seien durch Mobiltelefone zu Räumen der persönlichen Entfaltung geworden (vgl. dies. 2006: 166ff), trifft so auch für andere mobile Medien zu. Besonders deutlich wurde dies bei der auditiven Unterhaltung. DU GAY beschreibt diese intensive Personalisierung im öffentlichen Handeln anhand der kulturellen Veränderungen durch die Technologie des Walkman:

„You can not only put together a selection from many musical genres and thus construct a medley of different moods and impressions, emotions and fantasies, a personal ensemble to suit your taste, but, with the help of the Walkman, you can »sample« it right in the most public of places.” (ders. 1997: 21)

Ort und Bewegung, Privates und Öffentliches werden so auch abseits des Mobiltelefons durch Medien verbunden, ein Stück des Zuhauses wird in Form von persönlicher Musik in das Unterwegssein getragen.

### ***Medien und ihr Ort – Orte und ihre Medien***

Der Computer und in diesem Zusammenhang insbesondere das Internet wurden oft als zentrales Medium des Alltages beschrieben, etwa dann wenn dieses Medium wie bei Karin, Viktor oder Gero notwendig für die Arbeit, oder wie bei Doro und Frieda wesentlich für Schule und Studium ist. So sei der Laptop

„definitiv zentraler Gegenstand im Alltag, schon allein wegen dem Studium [sic]. Weil halt wie gesagt alles eben online läuft von der Fern-Uni. Und ja, der ist eigentlich auch dauernd an.“ (Frieda/Interview)

Darüber hinaus würde der Computer als vielfältiges Kommunikationsmedium sehr vermisst werden: „Also [ohne, GFK] Internet denke ich, wär schwierig. Also Internet und PC. Geht auch, aber man ist relativ abgeschnitten von der Kommunikation. Das merk ich schon, ja.“ (Frieda/Interview) Zudem wird das Internet von Beate, Frieda und Doro als wichtig für den Kontakt über soziale Netzwerke genannt. Andere Teilnehmer wie Herr Eberle, Herr Dr. Kraus und Viktor heben die Nutzung als Informationsquelle etwa für Nachrichten hervor. Karin und Gero betonen darüber hinaus die Unersetzlichkeit des Computers für ihre beruflichen Aufgaben. Das Internet wird auch als Mittler zwischen dem Zuhause-Sein und dem Unterwegssein beschrieben. Etwa dann, wenn Daten von Zuhause auf dem Laptop mitgenommen werden oder wenn Aufgaben und Informationen, die über dieses Medium zur Verfügung gestellt werden, an unterschiedlichen Orten zugänglich sind. Hier zeigte sich wieder die Verbindung unterschiedlicher Alltagsphasen durch ein Medium.

Aber auch die Betonung von Räumen durch Medien wurde deutlich. Sie können symbolisch für bestimmte Orte und Phasen im Alltag stehen, etwa der Computer für die Arbeit oder der Fernseher für den Feierabend. Denn diese Medien sind meist an einen Ort gebunden und bündeln viele der Handlungen dort auf sich.

Wie sehr ein Medium dabei alleine physisch einen Ort dominieren kann, wird in einem *Go-Along* besonders anschaulich: Karin ist für ihre Arbeit auf einen leistungsfähigen Computer angewiesen. Während ihrer Zeit im Büro ist dieser ihr zentrales Medium: Sie nutzt verschiedene Design- und Gestaltungsprogramme, liest und schreibt E-Mails, recherchiert und hört Internetradio. Der Computer ist also wesentlicher Bestandteil der Handlungen vor Ort. Aber er prägt den Raum darüber hinaus auf eine weitere, ganz offensichtliche Weise: Wie in Kreativberufen üblich, nutzt Karin keinen PC sondern einen Macintosh Computer<sup>48</sup>. Ihr iMac – ein edel designter Computer, bei dem alle

---

<sup>48</sup> Macintosh Computer („Macs“) der Firma Apple gelten unter anderem als leistungsfähig für graphikintensive Aufgaben. Dies liegt insbesondere in dem Betriebssystem und der effizienten Abstimmung der verwendeten Komponenten begründet. Daher sind diese Computer – zusätzlich zu dem besonderen Design und einer gewissen Exklusivität – interessant für Kreativberufler. (vgl. GARTZ 2005).

Hardware in den großen Monitor integriert ist – thront auf dem Schreibtisch und dominiert das Büro. So sehr, dass die eher zierliche Karin nahezu vollständig hinter dem Bildschirm verschwindet.



Abb. 5: Optische und symbolische Dominanz eines Mediums über einen Ort

Beim Betreten des Ladens wird Kunden das Gerät direkt offensichtlich. Das Medium sendet so – von Karin beabsichtigt oder nicht – bereits abseits seiner Nutzung eine Botschaft aus: Es signalisiert zum einen die Professionalität und zum anderen das Designbewusstsein von Karin. Durch seine Größe ist dieser Computer fest an den Ort gebunden, der wiederum maßgeblich im Sinne einer gegenseitigen Prägung, von der Präsenz und Nutzung bestimmt wird: Das Geschäft ist so der Ort dieses Mediums, der Computer wiederum *das* Medium dieses Ortes.

Medien wurden meist mit bestimmten Phasen, Orten oder Zeiten des Alltages in Verbindung gebracht. „Computer benutze ich morgens und abends meistens und Fernsehen schau ich auch meistens abends. Ja.“ (Beate/Interview) So symbolisiert insbesondere das Fernsehen – trotz aller Bestrebungen, mobiles TV zu etablieren<sup>49</sup> – den Ortsbezug und eine raum-zeitliche Gebundenheit. Dieses Medium hatte für die Befragten seinen zeitlich und räumlich festen Platz. Es steht für Verlässlichkeiten im Alltag. Frau Kraus begründete die zeitliche Festlegung damit, dass als Hausfrau

---

<sup>49</sup> Trotz aller Werbeanstrengungen nutzten 2009 lediglich 2% der deutschen Handybesitzer mobiles Fernsehen (vgl. NIELSEN 2009). Gerade einmal 8% der potentiellen Nutzer gaben an, überhaupt an dieser Technologie „(sehr) interessiert“ zu sein (vgl. BITKOM 2009: 17).

tagsüber anderes zu erledigen ist: „Der Tag ist ausgefüllt. Man setzt sich abends ab sieben Uhr, 19 Uhr zu den Nachrichten hin.“ (Frau Kraus/Interview) Die räumliche Beziehung wird durch die Ortsgebundenheit des Fernsehgerätes festgelegt. Abends zuhause fernzuschauen ist den Schilderungen nach eine feste Größe im Alltag. MIKOS sieht die enge Verbundenheit von Mediennutzung und Alltag und hebt beispielhaft für die Integration von Medien das Fernsehen hervor:

„Der Fernseher eignet sich hierfür besonders, da er [sich, GFK] aufgrund der festen zeitlichen Strukturen der Programme besonders gut in die Tagesabläufe der Menschen einpasst. Fernsehen bietet damit [...] ein Stück Vertrauen in die Struktur des Alltages.“  
(ders. 2005: 82)

Der arbeitslose Teilnehmer etwa hätte die Möglichkeit, auch zu anderen Zeiten fernzusehen. Trotzdem schaut er nur abends die Nachrichten und regelmäßig bestimmte Krimiserien. Vielleicht ein Zeichen für das Weiterwirken von Gewohnheiten aus dem früheren Arbeitsalltag. Vielleicht sogar ein Klammern an die Verlässlichkeit eines Alltages mit einer klaren Struktur und mit einem Feierabend. Die Sicherheit spendende Funktion des Fernsehens für die Alltagsgestaltung wird aber auch dann deutlich, wenn das Fernsehgucken nicht auf einzelne Phasen begrenzt ist, sondern den ganzen Tag über stattfindet. GONSER/MÖHRING führen hinsichtlich arbeitsloser Nutzer an:

„Das Fernsehen ist durch seine eher passive Rezeptionssituation wie kaum ein anderes Medium in der Lage, Zeitspannen auszufüllen und durch die Bandbreite der Angebote für verschiedene Stimmungen und Bedürfnisse etwas anbieten zu können.“ (dies. 2010: 310)

Weggefallene Strukturen oder Phasen im Alltag können so mit wenig Aufwand durch mediale Inhalte ersetzt werden.

Fernsehen trug, wie oft angeführt wurde, zusammen mit anderen Elementen, die das Zuhause-Seins ausmachen (etwa das Essenkochen), zu der Gemütlichkeit dieser Alltagsphase bei. Dies erinnert an das Bild des Fernsehens als modernes Lagerfeuer (vgl. DOELKER 1989: 103), das im Mittelpunkt anderer sozialer Handlungen an einem vertrauten Ort steht.

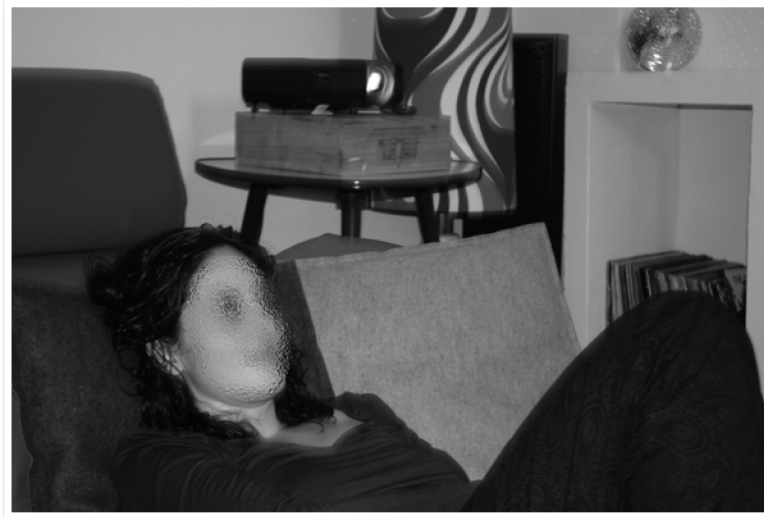


Abb. 6: Fernsehen als Ruhepol zuhause: Entspannen am „Lagerfeuer“

Auch die Gemeinsamkeit der Nutzung mit dem Partner wurde, dort wo es zutraf, betont (vgl. auch LINKE 2010: 185f)<sup>50</sup>. Das Medium Fernsehen strukturiert hier also nicht nur den Alltag. Es ist vielmehr in eine Phase des Alltages eingebunden, die auch ohne dieses in seiner grundsätzlichen Form bestehen würde. Allerdings prägt das Medium die Gestaltung dieser Phase, etwa dann, wenn vor dem Fernseher zu Abend gegessen wird. Bei der Ausgestaltung des Fernsehabends reichen die Schilderungen von Fernsehgucken als reine abendliche Gewohnheit bis hin zum Zelebrieren des gemeinsamen Guckens, bei dem in einem Falle sogar jedes Mal das Wohnzimmer umgeräumt wird. Das Medium ist in solchen Fällen Symbol und Zuspitzung der persönlichen Gestaltung des Alltages abseits von Mobilität. Das abendliche Fernsehen beschließt so symbolisch die vielfältigen, den Tag über ablaufenden Handlungsstränge, bevor diese am nächsten Tag erneut beginnen.

Auch wenn sich die persönliche Bedeutung und Nutzung dieser Medien je nach Interviewteilnehmer unterscheidet, so zeigte sich doch, dass sie auf ganz grundsätzliche Art eine ähnliche Rolle in der Gestaltung der Alltage spielten. Während das Mobiltelefon als Medium, das den ganzen Tag über in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen genutzt wird, beschrieben wurde, war das Fernsehen und zu einem gewissen Teil auch die Computernutzung nicht nur räumlich, sondern in der Regel auch

---

<sup>50</sup> Interessant ist hierbei, dass in LINKES Studie zum kommunikativen Alltag von Paaren Teilnehmer selbst den Begriff „Lagerfeuer“ für das Fernsehen verwendeten (vgl. dies. 2010: 90).



zeitlich im Alltagshandeln festgelegt. Es zeigte sich, dass Medien fest in die Struktur des Alltages eingebunden sind und durch ihre Eigenschaften diese Strukturen stützen oder sogar etablieren können (vgl. auch MIKOS 2005). So verbanden die Teilnehmer in ihren Schilderungen das Filmegucken mit der Abendgestaltung zuhause, die wiederum als beständiger Gegenpol zu der alltäglichen Mobilität beschrieben wurde.

### ***Alltägliche Stabilität auch in einem mobilen Alltag***

Die von BURKART aufgestellte These „Das Mobiltelefon [...] forciert eine Lebensweise, in der drei Zentralwerte hochmoderner Gesellschaften gebündelt und gegenseitig verstärkt werden: Mobilität, Kommunikation und Individualität“ (ders. 2000: 216) lässt sich angesichts dieser Erkenntnisse relativieren. Sicherlich ist das tägliche Unterwegssein geprägt von der Möglichkeit zu mobiler Kommunikation. Planung und Begründung des Mobil-Seins wurden oft genug über das Mobiltelefon ausgehandelt. Unterwegs war dieses Medium der zentrale kommunikative Bezug zu weiteren Orten und Personen. Zudem nahmen die Teilnehmer an, dass sie in ihrem Alltag nur schwierig auf dieses Medium verzichten könnten. Greift man bei der Betrachtung alltäglicher Mediennutzung also nur mobile Kommunikationsmedien und bei den Phasen des Alltages lediglich die Mobilität heraus, so lässt sich die Entwicklung solch einer flexibilisierten Lebensweise leichter annehmen.

Allerdings stehen der alltäglichen Mobilität eben auch Beständigkeiten im Alltag gegenüber, die durch den übersituativen Forschungsansatz in die Betrachtung mit einbezogen wurden. Diese Phasen waren, wie gezeigt wurde, durch die Nutzung anderer Medien geprägt. Das Mobiltelefon wurde hier oft abgeschaltet oder nicht beantwortet, konnte seinen Einfluss so nicht geltend machen. Dem Zwang zu Mobilisierung, den BURKART von dem Medium Mobiltelefon ausgehen sieht, steht gegenüber, dass solche Einflüsse in einer grundsätzlichen Beständigkeit bestimmter Alltagsphasen durchaus einen Widerpart finden. Um es mit BAUSINGER zu sagen: „Alltag: das ist die an der Oberfläche weiche, tatsächlich aber kaum verrückbare Struktur der Trägheit – eine Blockade gegen jeglichen tiefergreifenden Wandel“ (ders. 1983: 25). Medien haben daran, so führt er aus, einen grundlegenden Anteil. Abseits mobiler Medien konnte dieser deutliche Einfluss wie beschrieben weiterhin gefunden werden.

Beständigkeit im alltäglichen Handlungsfluss findet sich darüber hinaus auch in persönlichen Beziehungen wieder. Auch wenn mit der Mobilität im Alltag der Kontakt mit immer mehr Menschen einhergeht, so wurden vor allen Dingen die langfristigen Beziehungen, die dem Alltag über das Kurzfristige und Flexible hinaus Stabilität verleihen, in den Interviews beschrieben (vgl. Kapitel auch 8.2). Mobilität und Flexibilität in solchen Netzwerken forderte bestimmte kommunikative Arrangements, um diese zu bewahren. Frieda führt an, dass ihr Freundeskreis mittlerweile über den ganzen Globus verteilt sei – „Ich würde sagen das ist halt schon so, dass einfach grad, wenn ich jetzt von den Studenten spreche, alle viel weiter verstreut sind.“ (Frieda/Interview) –, er durch soziale Netzwerke über das Internet jedoch weiterhin zusammengehalten werde:

„Viel, dass ich halt E-Mails mit meinen Freunden schreibe. Oder, ja, StudiVZ [lacht], weil viele halt im Ausland sind und [...] nicht hier wohnen. Und da ist das einfach schon eigentlich das Kontaktmedium schlechthin.“ (Frieda/Interview)

Über Medien in Kontakt zu bleiben kann dabei ganz unterschiedlich aussehen. Herr und Frau Kraus rufen ihre Freunde an, wenn sie sich mit diesen für die kommenden Tage verabreden wollen. Doro hingegen zieht alle Register der Kommunikation, wenn sie in ihrem Netzwerk aktiv ist. Wie beschrieben ist sie über Netzwerk-Portale, Chats, Anrufe und SMS mit ihren Freunden verbunden. Und eben auch durch direkte Kommunikation, wenn sie sich in der Schule oder in der Stadt treffen. Auch in den begleitenden Beobachtungen wurde der Stellenwert solcher längerfristiger Beziehungen deutlich, wenn gemeinsames kommunikatives Handeln als routiniert und wenig erklärungsbedürftig erschien. So

„nickt Karin nur kurz, als sie ihr Stamm-Café betritt. Sie wisse, dass die Besitzerin sie wahrnimmt, merke aber, dass diese gerade keine Zeit hat, weil es so voll ist. Karin setzt sich hin und liest eine Zeitschrift. Die Chefin begrüßt sie dann, nachdem sich der Laden wieder geleert hat, herzlich. Karin schildert, dass sie durchaus bereit ist zu warten, da sie ja die Besitzerin ja gut kennt. Sie wisse schon beim Reinkommen, wann diese eingebunden oder gestresst ist. So lasse sie ihr Zeit, erst einmal andere Kunden zu bedienen.“ (Karin/Go-Along)

Sowohl bestimmte Formen der Mediennutzung wie auch der Kontakt zu langfristigen sozialen Beziehungen bedeuteten eine Betonung von Orten der Nutzung und des Treffens für die Gestaltung des Alltages. Die Verbindung zu diesen stützenden Netzwerken aus Personen und Orten wird durch mobile Medien immer mehr auch unterwegs möglich. Darüber hinaus kann diese mobile kommunikative Einbindung in vertraute Netzwerke auch Sicherheit an neuen Orten oder in neuen Situationen im Alltag spenden (vgl. BUSCHAUER 2010: 313). Solche Aspekte der Verlässlichkeit stehen der zuvor angeführten weiteren Flexibilisierung und damit einhergehenden Verunsicherung im Alltag durch mobile Kommunikation (vgl. BURKART 2000) entgegen.

## 9 Medien im Alltagsfluss – zwischen Ortsbezug und Mobilität

Die Notwendigkeit (beziehungsweise die Möglichkeit oder der Wunsch), mobil zu sein, die Relevanz von Orten für Handlungen und schließlich der persönlichen Gestaltungsspielraum zeigten sich, wie beschrieben, als wesentliche Strukturen des Alltages. Ebenso wurde deutlich, dass Mediennutzung in und vor allen Dingen zwischen diesen Bereichen eine grundlegende Rolle spielt. Denn in der tagtäglichen Anstrengung, diese Elemente in einem Handlungsfluss zusammenzuführen, also einen funktionierenden Alltag zu gestalten, waren Medien unabdingbar. Die Möglichkeit, durch Medien Orte in ihrer Beständigkeit und der persönlichen Ausgestaltung zu definieren, ist ebenso ein Aspekt, der aufgedeckt wurde, wie die Prägung entfernter Orte und Situationen von unterwegs. Der Alltag erscheint dabei als eine Vielzahl einzelner Handlungen, die in ihrem Zusammenspiel und ihrer Entwicklung zu Handlungssträngen das Aushandeln einer Person zwischen Ort und Mobilität beschreiben. Wie ich im Folgenden darlege, wurde in meiner Untersuchung trotz des beschriebenen hohen Stellenwertes von Mobilität für die Strukturierung des Alltages, weder die Tendenz zu einer völligen Auflösung der Ortsbezüge noch zu einer Zergliederung des Alltages durch Mobilität, wie es etwa SENNETT (1998a) beschreibt, erkennbar. Dieser

„spricht von einer »Drift«, in der sich die kapitalistische Gesellschaft am Ende des 20. Jahrhunderts befände. Vor dem Hintergrund wachsender Flexibilisierungs- und Mobilitätswänge werde das Individuum wertlos, könne sich nicht mehr auf feste Strukturen verlassen und verliere gleichsam die Gerichtetheit seiner Entwicklung. Das völlig freigesetzte Individuum könne sich nicht mehr zur stabilen Persönlichkeit entwickeln. Statt dessen stelle sich angesichts mangelnder Verlässlichkeit unausweichlich eine zunehmend anomische Situation ein, deren Bewältigung individuell schwierig und langfristig vielleicht sogar völlig unmöglich sein wird.“  
(BONB/KESSELRING 1999: 46)

Die Folgen der Mobilisierung erscheinen in dieser Betrachtungsweise drastisch, sowohl in individueller, als auch in gesellschaftlicher Hinsicht: Das Verschwinden von Verbindlichkeiten und damit einhergehend „the corrosion of character“ (SENNETT 1998a) führen schließlich, so die Logik der *Drift*, zu einem Scheitern individueller

Integration von Individuen. Der von BONB/KESSELRING verwendete Begriff der *Anomie* (vgl. DURKHEIM 1973, zuerst franz. 1897) betont dabei deutlich das Wegbrechen von Sicherheit und Beständigkeit im Leben von Menschen.<sup>51</sup> Nicht zuletzt spricht DURKHEIM von anomischem Selbstmord als Folge dieser Entwicklung (vgl. ebd.: 273ff).

Statt solche Verunsicherungen und die daraus folgende Fragmentierung des Alltagsflusses zu finden, wurde der Blick durch die empirischen Erkenntnisse auf Prozesse zur Integration von Mobilität in beständige Strukturen des Tages gelenkt. Also auf Handlungen und Arrangements, durch die trotz steigender Mobilitätsanforderungen Raum für die Gestaltung des Tages blieb beziehungsweise eingeräumt wurde. Dass Instabilitäten durch neue Mobilität gerade in der Bewegung wieder ausgeglichen werden können, führt auch PLANT mit Blick auf mobile Kommunikation an: „The mobile encourages such movements, and helps to repair the connections they may break“ (dies. 2001: 76).

Denn es hat sich in den untersuchten Alltagshandlungen gezeigt, dass Mobilität im Alltag nicht nur eine Phase der Raumüberwindung ist, die in leeren Orten des Transits stattfindet (vgl. AUGÉ 1994). Vielmehr wurden die Zeit und der Raum des Unterwegsseins für Aushandlungen mit anderen genutzt und persönlich ausgestaltet. Zudem zeigte sich die Bedeutung lokaler Strukturen auch in einem mobilen Alltag deutlich. Ohne die Berücksichtigung dieser weiterhin großen Phasen der alltäglichen Ortsbezogenheit konnte die Einbettung alltäglicher Mobilität nicht vollständig verstanden werden. Bei einer ausschließlichen Konzentration auf Phasen der Mobilität verliert man deren Beziehung zu und Verankerung in Handlungen an Orten aus den Augen (vgl. MOORES 2006). Denn eine zentrale Anstrengung der Alltagshandlungen war gerade die Verbindung mobilen und ortsgebundenen Handelns. Die Untersuchung legte bei dieser Integration von Mobilität in die Alltagsgestaltung den stützenden und leitenden Stellenwert von Medien bei solchen Aushandlungsprozessen offen.

Denn Medien betreffen in unserer Gesellschaft den gesamten Alltag. Menschen befinden sich an Orten. Und benutzen Medien. Menschen sind unterwegs. Und nutzen

---

<sup>51</sup> Beispielhaft und eindrucksvoll zeigt die aktuelle Shell-Jugendstudie, dass junge Menschen trotz aller Mobilisierung durchaus verlässliche Werte und Beständigkeit im Alltag anstreben (vgl. SHELL 2010).

Medien. Der Alltag – ein Fluss von mobilen und lokalen Handlungsrahmen – ist, so wurde offensichtlich, auch ein Fluss der Mediensituationen. Mobiles und Statisches bedingen einander, gehen ineinander über. Medienverwendung ist daher als Handlung zu begreifen, die zwar entweder unterwegs oder an festen Orten stattfindet, aber in den jeweils anderen Bereich übergreifen kann. Schon mit dem Festnetztelefon wurden physische Begrenzungen verlassen, indem durch Kommunikation Raum überwunden wurde (vgl. beispielhaft WILKE 2004; FELDHAUS 2004: 15ff; s. auch Kapitel 3). Beide Gesprächsteilnehmer sind dabei jedoch an ihren Ort gebunden. Unterwegssein konnte über diesen Weg zwar eingeleitet werden – einmal in Bewegung war die weitere Aushandlung jedoch nicht mehr möglich, bis man sich getroffen hat.

Mobile Kommunikation ändert dies grundsätzlich. Auch die Zeit des Unterwegsseins ist eine Phase des medialen Kommunizierens geworden (vgl. HULME 2004). Abstimmungen sind bis zum letzten Moment vor einem Zusammentreffen, gewissermaßen bis man sich schließlich sieht und auflegt, möglich (vgl. HÖFLICH ET AL. 2007). Und so ist das Aushandeln des alltäglichen Handlungsflusses eben auch mobil möglich. Die Konsequenz ist tiefgehend: Der Raum der Bewegung ist nicht leer – er wurde spätestens mit mobilen Medien zu einer Gestaltungsphase des Alltages. Und es findet sich auch nicht das von BONß/KESSELRING beschriebene „völlig freigesetzte Individuum“ (dies. 1999: 46), sondern vielmehr ein kommunikativ eingebundenes und somit vielfach sozial eingebettetes Individuum. Zeiten, die zuvor maßgeblich der Verbindung von Räumen dienten, sind durch mobile Kommunikation zu tiefgehenden Phasen der Gestaltung des alltäglichen Handlungsflusses geworden. In den Daten hat sich dies deutlich gezeigt: Unterwegs zu kommunizieren oder Personen, die unterwegs sind, zu erreichen, ist eine ganz selbstverständliche Handlung. In der Bewegung zwischen Orten sind so neue Räume des Aushandelns und Gestaltens entstanden, wie es sich auch in dem zuvor beschriebenen Konzept der *Zwischen-Räume* (HULME/TRUCH 2006) wiederfindet.

## **9.1 Handlungsstränge: Überbrückung von Orten und Situationen**

Einzelne Handlungen ließen sich in der Datenauswertung oft nicht auf einen Ort begrenzen, sondern überdauerten verschiedene Phasen. Bezüge zu bestimmten Personen und Aufgaben tauchten so den gesamten Tag über immer wieder auf und beeinflussten

das Handeln an unterschiedlichen Orten oder über Orte hinaus. Ich möchte dies anhand eines Beispiels aus den Daten ausführlicher nachzeichnen und schematisch darstellen: Ein einzelner Handlungsstrang aus dem Alltag von Frau Schmitz wurde herausgegriffen. Es geht um eine Angelegenheit, die sie mit ihrem Statiker zu klären hat. Diese Absprache betrifft, wie unten schematisch dargestellt, unterschiedliche Zeiten, Situationen und Orte im Verlauf des begleiteten Tages.

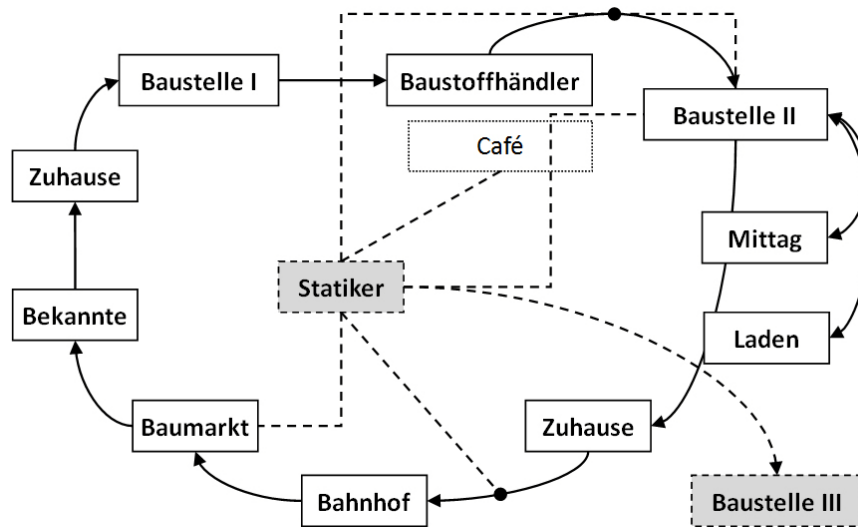


Abb. 7: Einfluss einer kommunikativen Aushandlung auf verschiedene Orte und Zeiten im Alltag

Den Rahmen der Darstellung bilden die zirkulär angeordneten größeren räumlichen Phasen des Alltages (vgl. ZSCHOCKE 2005: 20), verbunden durch die Bewegung zwischen ihnen. Zentral angeordnet ist der Handlungsstrang „Absprache mit dem Statiker“. Hierdurch wird betont, dass die grundsätzliche Struktur des Alltages hier hinsichtlich eines spezifischen Aspektes, der einer von vielen parallel ablaufenden Handlungen ist, beleuchtet wird. Die gestrichelten Linien stehen für die Bezugnahme dieses Handlungsthemas auf die Phasen des Unterwegsseins beziehungsweise auf die Anwesenheit an den bezeichneten Orten.

Das erste Mal erreicht der Statiker Frau Schmitz an diesem Tag um 9:06 Uhr in der Frühstückspause, die sie mit Herrn Zeit, ihrem Baustellenleiter, in dem Café eines Baumarktes verbringt. Es gibt einige Absprachen zu Unterlagen. Durch die telefonische Rücksprache kann der Statiker mit seiner Arbeit fortfahren. Seine Handlungsmöglichkeiten wurden also dadurch erweitert, dass er Informationen von Frau Schmitz erhalten konnte, während diese noch unterwegs, also außerhalb des Büros

war. Doch auch die Situation im Café verändert sich durch das Telefonat. Das Gespräch mit Herrn Zeit wird für die Absprache mit dem Statiker unterbrochen:

„9:06 – 9:08Uhr: Der Statiker ruft an. Es gibt ein paar kurze Absprachen wegen Unterlagen. Frau S. bleibt während des Telefonats am Tisch sitzen und spricht in der gleichen Lautstärke wie zuvor im Gespräch weiter. Herr Z. wartet darauf, seine Erzählung forsetzen zu können und schaut etwas teilnahmslos vor sich hin. Nachdem Frau S. das Telefonat beendet hat, fährt er fort.“ (Frau Schmitz/Go-Along)

Auf der Fahrt zur zweiten Baustelle ruft der Anwalt von Frau Schmitz an. Thema sind erneut die Unterlagen für den Statiker. Sie telefoniert während der Fahrt und trägt, an der Baustelle angekommen, dieses Gespräch noch mit dorthin:

„9:15-9:25 Uhr: Während der Fahrt erhält Frau S. einen Anruf von ihrem Anwalt. Sie stellt das Handy laut und fährt beim Telefonat weiter. Auch an der Baustelle angekommen telefoniert sie noch und rangiert das Auto mit nur einer Hand auf dem engen und zugestellten Baustellenparkplatz. Während des Telefonats nimmt sie auf mehrere Unterlagen, Sachverhalte und ein Fax Bezug. Die Daten sind ihr präsent.“ (Frau Schmitz/Go-Along)

Ein weiteres Mal erreicht der Statiker Frau Schmitz, als diese am frühen Nachmittag (14:24 Uhr) die zweite Baustelle verlassen will. Sie ist bereits an ihrem Auto. Der Statiker möchte sich etwas vor Ort anschauen und benötigt dazu einen Schlüssel. Frau Schmitz arrangiert, dass er diesen bei einem Arbeiter auf der Baustelle abholen kann. Sie sucht während des Telefonates einen bestimmten Handwerker und bezieht diesen so in die Aushandlung mit ein. Auch in diesem Fall wäre der Statiker ohne die Möglichkeit, Frau Schmitz mobil zu erreichen, in seinen Handlungen stark eingeschränkt gewesen.

Durch seinen Anruf verzögert sich jedoch die Abfahrt für Frau Schmitz. Sie wird ungeduldig. Der Einfluss des Anrufes auf ihre Situation und das weitere Handeln wird hier deutlich: „Ihre Abfahrt verzögert sich. Sie wird unruhig, hat offensichtlich noch einen Termin.“ (Frau Schmitz/Go-Along) Schließlich ruft der Statiker ein weiteres Mal um 14:55 Uhr an, während Frau Schmitz erneut in einem Baumarkt ist. Sie gibt ihm von dort aus den Auftrag, verschiedene Leute zu kontaktieren, um die Aufgabe abzuschließen.



Alleine dieses eine Arrangement hat über den Tag verteilt die Handlungen an mehreren Orten, an denen sich Frau Schmitz aufgehalten hat, geprägt. Hinzu kommen die Orte, an denen sich der Statiker während der Telefonate aufhielt<sup>52</sup> und schließlich der Ort, um den es bei dem statischen Problem ging (eine dritte Baustelle). Frau Schmitz und der Statiker sind sich dabei an diesem Tag nie direkt begegnet. Dennoch haben sie mehrfach das Handeln des anderen an dessen Ort beeinflusst: Für die Telefonate unterbrach Frau Schmitz Gespräche und Handlungen. Auch ergaben sich aus den Telefonaten neue Aushandlungen mit weiteren Personen. Und letztendlich haben beide gemeinsam das Handeln auf dem abschließenden Ort, der Baustelle, vorab gestaltet.

Der gesamte Handlungsstrang, der sich immerhin von etwa 9-15 Uhr hingezogen hat, wurde also ausschließlich medial ausgehandelt. Dabei war es für die Besprechung der Aufgaben nicht immer wesentlich, ob sich die beteiligten Personen (ständig) an bestimmten Orten aufhielten. Dennoch spielten in diesem übersituativen, mehrfach unterbrochenen und wieder aufgenommenen Handlungsstrang Ortsbezüge eine wesentliche Rolle. Die Übergabe des Schlüssels oder das gemeinsame Besprechen der Situation an der dritten Baustelle sind Beispiele hierfür. Es fand also eine Verbindung mobilen und ortsbezogenen Handelns durch mobile Kommunikation statt. Durch diese Integration der Mobilität in die Aushandlungen des Alltagsflusses wurde das Unterwegssein zu einer produktiven Phase der Alltagsgestaltung.

Bei der Beobachtung nur einzelner Situationen dieses beispielhaften Handlungsstranges, wären dessen fortlaufende Dynamik und seine Relevanz für andere Alltagshandlungen ebenso wie die vielfache Verbindung von lokalen und mobilen Handlungen nicht deutlich geworden. Denn die einzelnen Aushandlungen standen nicht für sich, ihre Bedeutung und Bezüge konnten nicht alleine durch die Gegebenheiten einer Situation oder eines Settings verstanden werden. Die übersituative Beobachtungsweise zeigte dagegen die immer neuen Rückbezüge auf vorheriges Handeln und das Weiterführen von Handlungssträngen über die einzelne Situation hinaus.

---

<sup>52</sup> Es wäre sicherlich interessant, auch den Alltag des Statikers parallel zu begleiten, um die Schnittpunkte der beiden Alltage von beiden Seiten betrachten zu können. In diesem Beispiel bleibt er jedoch der entfernte *Alter* in einer Kommunikationssituation (vgl. HÖFLICH 2005d: 85f).

So wie in diesem Beispiel reichten in allen untersuchten Fällen Handlungen über Alltagsphasen hinweg, wodurch Handeln an Orten mit Handeln in der Mobilität verbunden wurde. Ein weiteres Beispiel sind die Verabredungen mit Freunden bei Doro, die sich über verschiedene Kommunikationsmedien und Zeiten von der Schule aus bis zum Abend hinziehen. Oder die mehrfachen Absprachen und Arrangements, die Beate mit ihrem Mann über den Tag verteilt getroffen hat, um die gemeinsame Zeit zu gestalten. Auch die vielfältigen, zusammenhängenden Erledigungen, die Frau Kraus für das Funktionieren ihres Haushaltes unternahm und das Kontakthalten von Gero mit seiner Frau, das über den Tag hinweg in unterschiedlichen Situationen über verschiedene Medien bestätigt wurde, zeigen: Dies sind Handlungen, die den Tag über immer wieder in unterschiedlichem Maße zur Geltung kommen. Räume werden in der Zwischenzeit verlassen, unterschiedliche Personen einbezogen und unter Umständen weitere Medien verwendet. Eines ist solchen Handlungen gemeinsam: Sie begleiten die handelnde Person über den Tag hinweg und sind zu unterschiedlichen Zeiten relevant, werden unterbrochen und erneut aufgegriffen. Eine Vielzahl solcher Handlungsstränge durchzieht den Tag. Unterwegs zu sein und trotzdem auf Räume Bezug nehmen zu können, ja mehr noch, sie zu prägen, ohne anwesend zu sein, ermöglicht eine Koordination solcher Aushandlungen auch unterwegs.

Dieses ganz selbstverständlich ablaufende mediale Verbinden von Ort und Mobilität erschien so auch als grundlegende Strategie, einen mobilen Alltag zu bewältigen. Erst mobile Kommunikation schafft die Grundlage hierfür: Verbindungen von mobilem Handeln und Handeln am Ort über viele Stationen des Alltages hinweg wird mit mobilen Medien überhaupt erst denkbar. Viele Handlungsstränge der untersuchten Fälle wären ohne mobile Kommunikation gar nicht möglich; zum Aufrechterhalten dieser Kommunikationsflüsse wäre stattdessen eine stärkere Ortsgebundenheit nötig gewesen. Zudem hätte den Gesprächspartnern bekannt sein müssen, wann sie wen wo erreichen können. (vgl. BURKART 2007: 56ff)

TOMLINSON sieht in einer beschleunigten und mediatisierten Gesellschaft die Verheißung aufkommen, mobile Kommunikation könne noch mehr, nämlich räumliche und körperliche Bindung gänzlich auflösen. Zugleich sieht er dieses Versprechen nicht eingelöst, denn der Körper sei anders als mediale Informationen weiterhin lokal eingebunden:

„It is our *bodies* that mark the key difference between telemediated and other modalities of immediacy. If we want to encapsulate the prime cultural impact of new communications technologies, then, it might be fair to say that they have produced a kind of *false dawn* of expectations of the liberation of human beings from the constraints of both embodiment and place. [...] we need only think of the gesture of frustration with which a crowd of – let’s say – train passengers simultaneously pull out their mobile phones in the instant that follows the announcement of a delay to their service. Here is the true proportionality between the mediated and the »real« discloses itself in the limitations of a technology which, while it can allow us to vent our spleen, and re-organize our schedules, can do nothing to lift us out of a situation determined by our physical being-in-place.” (ders. 2007: 105, Hervorhebungen im Original)

Doch gerade diese Möglichkeiten, sich mit anderen auszutauschen und zu arrangieren, die TOMLINSON fast schon beiläufig als abreagieren und neu ausrichten abhandelt, ist den Erkenntnissen nach das Wesentliche in dem Verhältnis zwischen Ort, Person und Bewegung durch mobile Kommunikationsmedien. Es ging weniger darum, sich in bestimmten Situationen von einem Raum physisch zu lösen. Vielmehr stand die kommunikative Verbindung mit anderen Orten und Personen im Vordergrund. Die Teilnehmer haben sich, noch während sie räumlich gebunden waren, oft genug gewissermaßen medial vorausgeschickt.

Das von TOMLINSON gewählte Beispiel zeigt eben dieses enorme Potential mobiler Kommunikation, das uns mittlerweile so selbstverständlich erscheint. Stellt man sich die geschilderte Situation ohne mobile Kommunikationsmedien vor, so würde ein vor der Abfahrt ausgehandelter Tagesfluss weiter ablaufen, ohne dass die Personen darauf Einfluss hätten. Andere Menschen müssten warten, Termine könnten nicht eingehalten werden. Es gäbe keine Information über den Verbleib der erwarteten Person und den weiteren Verlauf ihres Tages. Es könnte nur spekuliert werden, wie es weitergeht. In der Untersuchung zeigte sich hingegen, wie der Alltag durch mobile Kommunikation in Bewegung gehalten wurde. Soziale und räumliche Aushandlungen wurden verschoben und konnten beeinflusst werden, auch wenn die betroffene Person in einem Raum des Transfers, also gewissermaßen in statischer Mobilität, gebunden war. So erschien den meisten Teilnehmern eine Bewältigung ihres Alltages ohne diese Medien unmöglich: „Also das Handy würd ich sagen ist das wichtigste Mittel, das ich so in meinem Alltag

häufig brauche.“ (Beate/Interview) Es erscheint eben als das passende Medium einer mobilen Gesellschaft und hilft, neuen Anforderungen im Alltag gerecht zu werden. Kurz: „the mobile phone arrived to suit a new era of mobility“ (PLANT 2001: 76).

## 9.2 Mobile Kommunikation I: Lösung vom Ort

Mit der Diskussion um die Lösung von räumlichen Bezügen durch eine zunehmende Mediatisierung und eine Steigerung dieser Unabhängigkeit vom Raum durch mobile Medien geht die Annahme einer abnehmenden Bedeutung des Ortes als Raum des Handelns beziehungsweise des steigenden Stellenwertes von leeren Orten des Transits einher (vgl. AUGÉ 1994; BURKART 2007). BUSCHAUER sieht eine Dominanz dieser Betrachtungsweise in der medienhistorischen Darstellung (dies. 2010: 319ff). Dies wird etwa in der These einer „singulären Zäsur der Enträumlichung“ (ebd.: 13) durch virtuelle Räume des Internets deutlich. Auch MEYROWITZ sieht mit neuen elektronischen Medien einen Bedeutungsverlust physischer Orte einhergehen, wodurch räumliche Erfahrungen schwinden. Er spricht von *No Sense of Place* (vgl. ders. 1985) in einer mediatisierten Gesellschaft. MOORES nennt diese Entwicklung den „Verlust des Ortssinns“ (ders. 2006: 197). Bedeutet die mediale Durchdringung und Mobilisierung des Alltages so auch eine schwindende Bedeutung der Orte, an denen Menschen sich den Tag über aufhalten und somit auch der direkten Kommunikation – mit der Folge einer Enträumlichung des Alltagshandelns? Geht also mit medialen Entwicklungen die Bedeutung von Orten verloren?

Die stabilisierende Bedeutung bestimmter Orte für die Alltagsgestaltung, die in der Studie deutlich wurde, weist in eine andere Richtung. Denn auch das Leben in einer mobilen Gesellschaft findet an Orten statt, die Bedeutung von Orten wurde im Handeln offensichtlich. Und auch mediale Kommunikation greift räumliche Bezüge auf oder ist an sie gebunden:

„Dabei steht Raum den Medien nicht gegenüber, sondern [...] in mehrfacher Weise in Bezug zu medialen Figurationen der Wahrnehmung, Lokalisierung, Platzierung oder der Imagination. [...] Medien und somit Formen der Kommunikation interagieren – und dies nicht erst in Zeiten elektronischer Tele-Medien – mit Ordnungen, Erfahrungen und Konzeptionen des Raums.“ (BUSCHAUER 2010: 13)

Auch MEYROWITZ, dessen Thesen eine Enträumlichung postulieren, gibt zu bedenken, dass selbst in einer nahezu vollständigen Durchdringung des Alltages durch elektronische Medien, bestimmte Handlungen nicht oder zumindest schwer von Orten getrennt werden können:

„Although electronic media undermine the relationship between social situations and physical places, distinct places obviously still exist and place remains an important determinant of many types of interaction. Physical interactions – from lovemaking to murder – are rather limited over the telephone.” (ders. 1985: 180)

In meiner Untersuchung war es oft genug gerade der Wunsch oder die Notwendigkeit, andere zu treffen, die eine Bewegung zum Ort und die Anwesenheit dort begründet haben. Dabei wurde das Unterwegssein als Mittel zum Zweck also in einem finalen Sinne verstanden: Man machte sich auf den Weg, um irgendwohin zu gelangen und bestimmte Personen zu treffen. Karin schilderte etwa, wie sie von sich aus mobil wird, um mit anderen in direkten Kontakt treten zu können. Da sie den ganzen Tag alleine im Büro sitzt, sei es ihr besonders wichtig, vor der Arbeit und in der Mittagspause zu einem Ort zu fahren, an dem sie Bekannte trifft, um sich mit ihnen zu unterhalten. Sie würde – und das wurde in der begleitenden Beobachtung deutlich – zwar den ganzen Tag über ständig mit Leuten telefonieren oder mailen, aber der direkte Kontakt sei ihr wichtig und für den müsse sie sich eben auf den Weg machen: „Ich muss dann halt auch eben mittags immer mal raus, weil man sonst irgendwie so vor sich alleine rumdümpelt“ (Karin/Interview). Sie folgt damit einem tief verankerten Bestreben, wie KATZ anführt: „It seems very much the case that we are hardwired to seek social contact” (ders. 2004: 25), wobei dies über mediale Verbindungen hinausgeht.

GIDDENS sieht in solcher direkten Interaktion, der „Kopräsenz“ (ders. 1992: 116f), ebenso wie in der räumlichen Bewegung Handlungen der Umwelt- und Selbstwahrnehmung. HAMEDINGER nimmt hierauf Bezug und führt an:

„Durch den Körper und die Körperbewegungen entstehen Bewußtseinsinhalte [...], die auch für die Konstitution des Selbst ausschlaggebend sind. [...] In Giddens Verständnis geht es auch um die Aufrechterhaltung der ontologischen Sicherheit des Individuums, das Vertrauen in seinen alltäglichen Handlungskontext und Sicherheit in kopräsenten Situationen in einem raumzeitlichen Interaktionsrahmen hat.“ (ders. 1998: 155)

Bei aller Mobilität ist also die Begegnung an Orten oder in der Bewegung ein wesentliches Element der Alltagsgestaltung und -sicherheit. Orte wurden in den Befragungen mit Personen in Verbindung gebracht, Bewegungen im Raum mit dem Ziel, andere zu treffen, begründet und die Kommunikation während des Unterwegsseins selbst als Verbindung mit Orten und Personen beschrieben.

Den letzten Punkt möchte ich hier aufgreifen: Der Weg ist im Alltag zwar nicht unbedingt das Ziel. Aber: Der Weg prägt das Ziel. Denn wie wir unterwegs sind und vor allen Dingen, was wir dabei machen, wirkt sich auf das Ziel, den zu erreichenden Ort aus. Bewegung ist also nicht nur dem Zweck des Ankommens geschuldet, sondern bereitet Orte nach und vor. Und dies funktioniert insbesondere durch mobile Medien, wie sich zeigte. Herr Eberle schildert, dass er bestimmte Anrufe unterwegs in öffentlichen Verkehrsmitteln führt, weil es vor dem Verlassen des Hauses noch zu früh für diese sei. Er benutze das

„Handy nur [für, *GfK*] ich sag jetzt mal Geschäftstermine. Also private Geschäftstermine. [...] Wenn ich morgens aus dem Haus gehe, morgens sind die noch nicht da. Und bis ich zu Hause bin ist fünf. Dann ist es schon zu spät. Deswegen mach ich das oft in der Bahn.“ (Herr Eberle/Interview)

Ohne die Möglichkeit, mobil zu telefonieren, müsste er sich entscheiden, länger zu Hause zu bleiben oder auf die Gespräche zu verzichten. So hingegen ist die zeitliche Vorgabe seiner Gespräche nicht an räumliche Vorgaben gekoppelt. Karin kann sich ebenfalls durch ihr Handy von dem zentralen Ort ihres Alltages – ihrem Geschäft oder Büro – entfernen, ohne auf notwendige Kommunikationswege zu verzichten: Beim Verlassen des Ladens aktiviert sie eine Rufumleitung: „Wenn ich nicht im Büro bin, schalt ich’s aufs Handy um, damit meine Kunden mich immer erreichen können. Auch in der Mittagspause.“ (Karin/Interview) So könne sie ihrem Bedürfnis nachgehen, sich mit anderen zu treffen und sei zugleich mit dem Kommunikationsnetz ihres Geschäftes verbunden. Dadurch ließen sich die Vorteile und Nachteile ihrer Selbstständigkeit verbinden, wie sie sagt: Der Abhängigkeit von ihren Kunden und deren Vorstellung einer ständigen Erreichbarkeit steht die Möglichkeit, sich die Zeit freier als eine Angestellte einteilen zu können, gegenüber. Dass ein Zwang zur Erreichbarkeit nicht zur Fußfessel wird, wird also dadurch gesichert, dass sich Mobilität und

Kommunikation eben nicht mehr ausschließen. Frau Kraus wiederum sah in der mobilen Kommunikation eine Absicherung für ihre zukünftige Mobilität, da sie mit dieser nicht aus Angst vor Notfällen zuhause bleiben muss. Das Medium brauche sie „schon aus Sicherheitsgründen, weil ich ja auch viel alleine Auto fahre.“ (Frau Kraus/Interview). Es geht hier weniger um eine ständige Erreichbarkeit durch oder für andere. Vielmehr ist das potentielle Erreichen-Können anderer der wesentliche Punkt, der das Handy zu einem wichtigen Medium für die Aufrechterhaltung eines mobilen Alltages macht.

Das Lösen von Orten, das durch mobile Kommunikation ermöglicht und vorangetrieben wird, führt also nicht zwangsläufig zu einer Enträumlichung. Vielmehr wurden auch im Unterwegssein Ortsbezüge offensichtlich. Das Alltagshandeln zeigte sich so als ein Aushandlungsprozess zwischen der Möglichkeit zur Lösung von Orten und der Notwendigkeit beziehungsweise dem Wunsch zur Verbindung zu Orten. In den geschilderten Beispielen zeigte sich, dass der Vorteil, mobil sein zu können auf die potentielle mediale Verbindung zu Orten gestützt ist. Frau Kraus beispielsweise kann nur deshalb ihre Mobilität aufrechterhalten, da sie im Notfall eine Verbindung zu Orten und den Personen dort aufbauen kann. Denn durch mobile Kommunikation ist auch in der Lösung vom Ort eine Verbindung zum Ort möglich.

### **9.3 Mobile Kommunikation II: Verbindung zum Ort**

Während der täglichen Mobilität dienen mobile Medien also dazu auch in der Lösung von Orten auf zeitlich beziehungsweise räumlich entfernte Handlungen Bezug nehmen zu können. Das Mobiltelefon ist hierbei geradezu sinnbildlich für die mobile Mediennutzung und „zum festen Inventar des mobilen Menschen geworden: Es gehört zu all jenen Dingen, die der heutige Mensch immer bei sich trägt“ (HÖFLICH 2005a: 190). Dies hat sich, wie beschrieben, auch in der Empirie gezeigt. Das Mitnehmen des Mobiltelefons wurde als eine selbstverständliche Handlung beschrieben. Ob und wie es dann genutzt wird, hing jedoch sehr von der persönlichen Einstellung zu dem Medium ab. In jedem Fall besaßen und benutzten alle Teilnehmer ein Mobiltelefon und schilderten dessen Stellenwert für ihren Alltag. Die Kategorie des Verbindenden war hierbei oft Thema. Auf die Frage, was ihr das Mobiltelefon bedeute, antwortet etwa Beate:

„Das ist halt meine Verbindung nachhause. Oder, ja, zu meinem Mann. Oder zu allen meinen Freunden. Und dadurch bin ich halt immer erreichbar, aber kann auch selber alle erreichen. Ja, deswegen ist es für mich sehr wichtig.“ (Beate/Interview)

Diese Verbindung geht über die konkrete Nutzung hinaus. Denn bereits durch die Möglichkeit, in Kontakt treten zu können, also die potentielle Nutzung, stellt mobile Kommunikation eine permanente Verbindung her. Es entsteht auch während der Nicht-Nutzung ein „Perpetual Contact“ (KATZ/AAKHUS 2002). In den Interviews wurde dieser Gedanke formuliert und konnte in den Handlungen der Teilnehmer nachvollzogen werden. Das Mobiltelefon als persönliches Medium stellt Verbindungen her: Zwischen Personen, Orten und Mobilität. Auf diese Weise wurden Handlungen fortgeführt, die räumlich und zeitlich auseinanderlagen.

Dass eine solche potentielle Verbindung auch zu einer Abhängigkeit, gewissermaßen zu einer virtuellen „Leine“ (vgl. FELDHAUS 2004: 119; vgl. auch RÖTZER 2006) werden kann, die nicht nur *mit* Orten verbindet, sondern auch unterwegs *an* Orte und Personen festbindet, zeigte sich ebenso. Personen stehen auch in der Mobilität in einer Abhängigkeit von anderen, werden gewissermaßen ferngesteuert (vgl. FELDHAUS 2003). Während beispielsweise für Frau Kraus die jederzeit mögliche Verbindung eine Bereicherung für ihre Alltagsgestaltung darstellt, schildert Karin, dass die ständige Erreichbarkeit zu Belastung werden kann. Ein *Perpetual Contact* wurde dann als lästig oder belastend beschrieben, geradezu als Versklavung, wie Frau Schmitz es nennt. Gut, wenn man sich dann der Erreichbarkeit entziehen kann:

„Also das [Handy, GFK] lass ich eigentlich dann sogar zu Hause, wenn wir jetzt im Wald sind oder so. [...] also wirklich, dass ich jetzt sage, ok, den ganzen Kram jetzt da lassen, dass mich keiner da mehr irgendwie nerven kann.“ (Frieda/Interview)

Oft genug wurde jedoch eine Abhängigkeit von der Erreichbarkeit beschrieben. Der Vorteil mobiler Kommunikation, Handlungen über unterschiedliche Phasen des Alltages hinweg zu verbinden sowie der empfundene Nachteil der ständigen Erreichbarkeit sind wiederum ein Zeichen für die ambivalente Wirkung mobiler Kommunikation auf die Alltagsgestaltung (vgl. BURKART 2000: 217f). Wie die Möglichkeiten mobiler Kommunikation jeweils bewertet wurden, hing von der grundsätzlichen persönlichen Einstellung sowie von der jeweiligen Situation der Kommunikation ab. Als Dilemma



zwischen der dazugewonnenen Freiheit durch die Möglichkeit zu mehr Spontanität in der Alltagsgestaltung mit ihren Freunden und der Kontrolle durch die Eltern (vgl. FELDHAUS/LOGEMANN 2006: 33ff) empfindet etwa die Schülerin Doro die Verwendung des Mobiltelefons. So erzählt sie, dass sie es zwar immer dabei habe und auch erreichbar sein möchte: „Ist schon wichtig. Also mittlerweile überall erreichbar. Ständig, zu jeder Zeit.“ (Doro/Interview) Zum anderen würde sie ihr Handy „manchmal am liebsten in die Ecke schmeißen und sagen, ihr könnt mich alle mal.“ (Doro/Interview) Diese Eigenart des Mobiltelefons, von derselben Person sehr positiv, aber auch sehr negativ beurteilt zu werden, beschreibt COOPER folgendermaßen:

„On the one hand being available can, in principle, be seen in a fundamentally positive light as part of the extension of transparency [...] On the other hand, uninterrupted availability can be described as a potentially oppressive feature of the social effects of technology.“ (ders. 2002: 27)

Und gerade in solchen negativen Bewertungen zeigte sich eines ganz deutlich: Die kommunikative Macht des Mobiltelefons, augenblickliche Handlungen mit vorherigen und zukünftigen zu verknüpfen und so die eigene Mobilität mit anderen Orten und Personen zu verbinden – sei dies nun gewünscht oder nicht.

Die Bewertung mobiler Kommunikation und die Art der Nutzung des Mobiltelefons erschienen dabei als Spiegel der Alltagsgestaltung selbst. Dies lässt sich anhand folgender Fälle kontrastierend veranschaulichen: Frieda ist nach eigenen Angaben eher ungern unterwegs, sowohl im Bezug auf alltägliche Mobilität, als auch im Sinne von Veränderungen, die mit einer größeren räumlichen Mobilität einhergehen. Sie schildert, dass sie das Mobiltelefon häufiger bewusst zuhause lasse und sie ginge „auch fast nie dran, wenn irgendwer anruft, wenn mir das grad nicht passt.“ (Frieda/Interview) So fasst sie ihren Bezug zu dem Medium zusammen: „Also schätze ich das eher nicht, dass ich immer erreichbar bin.“ (Frieda/Interview) Daher würde sie das Mobiltelefon auch nicht vermissen, wenn es ihr nicht mehr im Alltag zur Verfügung stünde. Sie hat sich in einem Alltag mit wenigen Mobilitätsanforderungen eingerichtet. Es wurde deutlich, dass mobile Kommunikation für sie die Gefahr birgt, diese alltägliche Sicherheit durcheinander zu bringen. Anders sieht dies insbesondere bei den selbstständigen Personen aus. Karin und Frau Schmitz schildern etwa, dass sie auch außerhalb ihrer

Büros immer erreichbar sein mussten. Beide schlossen dabei auch Zeiten der Mittagspause und des Zuhause-Seins ein. In den begleitenden Beobachtungen wurde deutlich, dass beide unabhängig von der Situation über den gesamten Tag hinweg mit dem Handy telefonierten. Beim Autofahren, im Café oder eingebunden in andere Gesprächssituationen. Für sie steht die Sicherheit, für andere erreichbar zu sein beziehungsweise andere erreichen zu können, im Vordergrund. Eine vielfältige Vernetzung ihrer Mobilität mit anderen Orten und Personen ist somit wesentlich für ihre Alltagsgestaltung. Und diese Teilnehmer schilderten auch, dass Mobilität ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens sei und dass sie grundsätzlich gerne und viel unterwegs seien.

Unabhängig von der persönlichen Nutzung und Bewertung der mobilen Kommunikation, wurde bei der Analyse der Nutzungsepisoden deutlich, wie selbstverständlich unterwegs kommuniziert wurde und wie alltäglich der Gedanke war, entfernte Orte unterwegs gestalten zu können. Das Mobiltelefon spannt also in den *Nicht-Orten* (AUGÉ 1994) des Unterwegsseins neue Orte auf, die zur kreativen und persönlichen Alltagsgestaltung taugen. Der reflexartige Griff zum Mobiltelefon bei Veränderungen in der Tagesgestaltung, den TOMLINSON beschreibt, spiegelt die grundlegende Einbettung dieser Gestaltungsmöglichkeit in das persönliche, alltägliche Handlungsrepertoire wider (vgl. erneut ders. 2007: 105).

Doch was passiert genau in den Phasen der Bewegung? Oder besser: Was macht diese Phasen überhaupt aus? AUGÉ sieht in Verkehrsmitteln sowie in den um diese herum entstandenen Räumen *Nicht-Orte*, Orte des reinen Transits (vgl. ders. 1994: 93, 103), „Räume ohne eigene Identität“ (ZSCHOCKE 2005: 56). „Damit einhergehend legt sich eine Atmosphäre von Flüchtigkeit über den Raum. Der Raum verschwindet in einer Ansammlung von Nicht-Orten“ (ebd.) mit der Konsequenz, dass Orte ineinander übergehen und immer kürzere Sequenzen von Örtlichkeit und Mobilität deren Grenzen verschwinden lassen: „Wo es in der Moderne noch zwei verschiedene Orte gab und dazwischen Land und Wege, die es zu durchqueren galt, finden sich in der Postmoderne verschmelzende Orte“ (ebd.).

In solchen Betrachtungen wird das tägliche Unterwegssein als fragmentierende, inhaltsleere Phase beschrieben und daher wie in raum-zeitlichen

Strukturierungsansätzen als Orte und Zeiten des reinen Transportes und der Überbrückung des Raumes betrachtet (vgl. BURKART 2007: 58). Durch die Zunahme dieser Phasen der Bewegung geht so die Bedeutung von Orten als sinn- und persönlichkeitsstiftende Räume (GIDDENS 1992: 170f) verloren (vgl. ZSCHOCKE 2005: 54ff).

HULME/TRUCH setzen mit ihrem empirisch begründeten Konzept der *Zwischen-Räume* genau hier an und gelangen zu einer gegenläufigen Erkenntnis. Mobile Medien stiften gerade diesen Orten des Unterwegsseins Inhalt, indem eine Verknüpfung zu anderen Orten und insbesondere anderen Personen möglich ist. So werden die Räume zwischen Orten zu Phasen der Persönlichkeitsbildung und zugleich Orte, die aus der Mobilität heraus erreicht werden, in ihrer Bedeutung und Gültigkeit gefestigt (vgl. HULME 2004; HULME/TRUCH 2006). Auch die Erkenntnisse dieser Studie zeigen eine Verbindung ortsbezogener Handlungen mit mobilen Handlungen, die, wenn nicht auf eine „Aufwertung“, so zumindest aber auf eine gegenseitigen Prägung und Bestärkung der jeweiligen Phasen hinweisen. Mobile Medien spielen hierbei die entscheidende Rolle – sie machen den Unterschied zwischen zergliedernden *Nicht-Orten* und deren verbindenden, persönlichen Nutzung als *Zwischen-Räumen* aus.

#### **9.4 Mobile Kommunikation III: Bedeutungszuwachs des Unterwegsseins**

Zeitungen, Bücher, Displays, Informationssysteme, der Walkman und seine digitalen Nachfolger sind seit jeher die Begleiter Reisender (vgl. WILKE 2004; WEBER 2008; VÖLKER 2010). Medien unterwegs zu nutzen, ist so seit längerer Zeit eine alltägliche Angelegenheit. Mit dem Mobiltelefon hat sich jedoch die Art mobiler Mediennutzung grundlegend geändert: Lange Zeit handelte es sich ausschließlich um massenmediale Inhalte, die dazu genutzt wurden, die Zeit des Unterwegsseins sinnvoll zu verbringen oder zumindest zu überbrücken (vgl. HEPP 2008: 82). Durch mobile Kommunikation kam die interpersonale Verbindung hinzu. Damit einhergehend wurden die Handlungsoptionen vielfältiger und die Abstimmung mit anderen komplexer, wie HÖFLICH anführt:

„Während eine massenmediale Kommunikation nur Arrangements zwischen Nutzer und Anwesenden verlangt, so ist nun das Ganze in einer triadischen Relation zwischen

Ego (als Empfänger/Angerufenen), Alter (als dem Sender/Anrufer) und anwesenden Dritten zu betrachten.“ (ders. 2005d: 85)

Diese Einbindung in soziale Netzwerke durch die Möglichkeit der interpersonalen Kommunikation ermöglicht es, auf neue Anforderungen im Alltag zu reagieren. Vielfältigen Veränderungen in der Gesellschaft, nach denen sich deren Mitglieder richten müssen, steht die Möglichkeit, die Folgen dieser Entwicklungen zu bewältigen und zugleich selbst zu beeinflussen, gegenüber:

„The mobile has taken its place in a time marked by increasing connectivity, unprecedented mobility, and the emergence of new cultures, communities and collectivities, and it is now helping to shape that new, emerging world.“ (PLANT 2001: 76)

TOWNSEND sieht daher das Mobiltelefon als das Medium einer postmodernen Gesellschaft überhaupt: „It seems that the mobile telephone arrived at just the time it was needed [...] by the new social systems in the postmodern world“ (ders. 2002: 74). Denn es kann, so TOWNSEND weiter, ein wesentliches Bedürfnis, das mit steigender Mobilität einhergeht, befriedigen: Auch unterwegs den wachsenden Kommunikationsansprüchen gerecht werden zu können, um die knapper werdende Zeit an Orten um diese Aspekte zu entlasten.

Mit mobilen Kommunikationsmedien wird Bewegung selbst so zur Gestaltungsgrundlage der folgenden Räume, wie sich an den Handlungen der Teilnehmer während des Unterwegsseins zeigte. Das Planen und Aushandeln mit anderen wurde mitgenommen oder verlagert. So wie an Orten die (Vor-)Bedingungen für die Mobilität geschaffen wurden, so konnte während des Unterwegsseins auf Orte und die Personen dort zurück gewirkt werden.

Es hat sich also gezeigt, dass Orte und Bewegung nicht nur jeweils dem anderen vorausgehen, sich also linear raum-zeitlich in Beziehung setzen lassen, wie BAYAZIT die übliche Darstellung in Raum-Zeit-Modellen beschreibt:

„Personen werden als Punkte dargestellt, wobei die Bewegung der Individuen durch die Zeit als Verbindungsweg dargestellt wird und die Verweildauer an einem Standort als Senkrechte. [...] Die Richtung des Verbindungsweges ist positiv in der Zeit –

verläuft nicht in die Vergangenheit – und zeigt daher einen Ablauf von Ereignissen, die eine Interdependenz von den Ereignissen in Bezug auf Raum und Zeit aufweisen. Jedes Ereignis und jede Aktion haben ihre Wurzeln in der vorhergegangenen Aktion.“ (ders. 2007: 133f)

Statt solch einer strikten konsekutiven Verkettung zeigte sich vielmehr eine Art Schleife in der Alltagsgestaltung: (Aus-)Handlungen in mobilen Phasen des Alltages waren häufig mit Handlungen an anderen Orten verbunden und umgekehrt. Eine klare Segmentierung in Ort und Mobilität ist so nicht (mehr) voraussetzungslos anzunehmen. Gerade durch medienvermittelte interpersonale Kommunikation ist es in der relativ kurzen Spanne der letzten beiden Dekaden zu einer Selbstverständlichkeit geworden, Arrangements vom Ort zu lösen und in die Bewegung zu verlagern. So ist das Ziel der Bewegung nicht mehr nur das Erreichen eines vorab angestrebten Ortes. Dieser ist vielmehr während der Phase der Mobilität in seiner Gestaltung – etwa der sozialen Zusammensetzung – prädisponierbar. Zurückgelassene Räume wiederum können von unterwegs (ab-)geschlossen werden. Es muss beispielsweise nicht mehr zwangsläufig auf einen Anruf vor Ort gewartet werden.

Bewegung beginnt also bereits im Ausgangsort und Mobilität greift auf den Zielort vor. Das Gespräch folgt der Person, wie etwa im Falle Karins oder bei Frau Schmitz, die in ihrem Auto eine mobile Kopie ihres Büros herumfährt und somit ihre Kommunikation zu einem großen Teil von festen Orten lösen kann. Mobile Medien erlauben dabei einen umfassenden Vor- und Rückgriff auf Orte. Sowohl an Orten, als auch unterwegs ergeben sich durch mobile Kommunikation neue Handlungsmöglichkeiten.

Das klassische, lineare Schema Ort-Bewegung-Ort muss also erweitert werden, „an die Stelle von Linearität ist Simultanität getreten“ (HULME/TRUCH 2006: 163), denn Orte sind durch kommunikative Beziehungen vielschichtiger geworden. FOUCAULT spricht hierbei von „Gemengelagen“ (vgl. ders. 1999: 145ff), also dem Überlagern unterschiedlicher Handlungen und kommunikativer Bezüge in einer Situation. Während mediale Kommunikation grundsätzlich weitere Räume und Personen in soziale Situationen einbindet, erweitert mobile Kommunikation diese Vielschichtigkeit um die Zeiten des Unterwegsseins. Orte tragen daher immer mehr Bezüge zu Mobilität in sich, mobiles Handeln hat durch mobile Kommunikation immer mehr Einfluss auf die Orte

vor- und nachher. Eine rein finale oder konsekutive Betrachtung von Mobilität verdeckt diese Entwicklung:

„Kommunikation und Grenzen sind wesentlich fließender geworden. Daraus folgt, dass Menschen, während sie physisch an einem Ort sind und dort eine bestimmte Rolle spielen, in demselben physischen Raum durch einen Handyanruf einer anderen Person aus einem ganz anderen Kontext in eine andere Rolle gezwungen werden können.“  
(HULME/TRUCH 2006: 163)

Der permanente Wechsel zwischen lokalen und mobilen Bezügen und das Verbinden dieser durch mobile Medien legt das Bild einer sich immer wieder neu bedingenden Handlungs-Schleife nahe, wie im folgenden illustriert wird.

## 9.5 Kontinuierliche Vermittlung zwischen Ort und Bewegung

Der Gedanke, Auswirkungen medialer Veränderungen in Form einer Schleife zu sehen, findet sich bei MEYROWITZ: Solche „Wirkungsschleifen“ stellen nicht nur die Veränderung durch neue Medien dar, sondern zeigen als „Feedback-Schleifen“ die Wechselseitigkeit solcher Entwicklungen auf (vgl. ders. 1987: 133ff). Eine solche dynamische Ort-Mobilität-Schleife, die aus den neuen kommunikativen Möglichkeiten durch mobile Kommunikation entsteht, lässt sich folgendermaßen skizzieren:

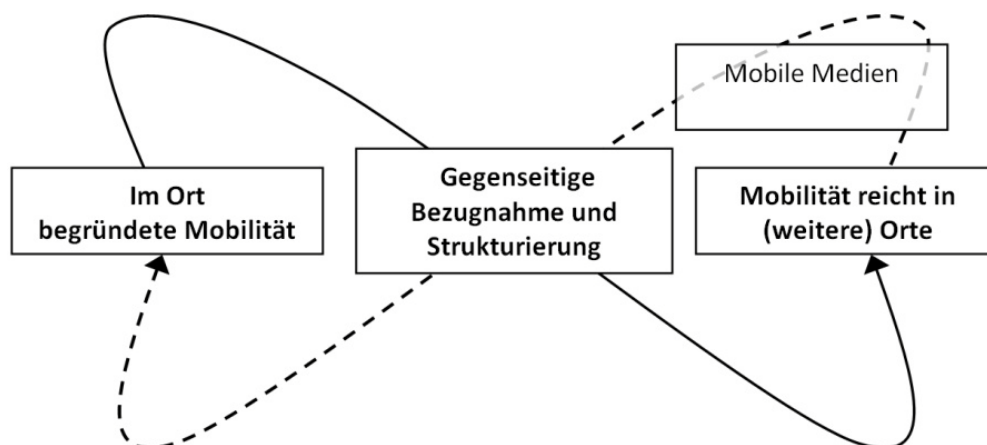


Abb. 8: Kontinuum gegenseitiger Prägung von Ort und Mobilität durch mobile Medien

Diese Schleifenbewegung stellt die gegenseitige Strukturierung und Bedingung von Ort und Mobilität in den Mittelpunkt und zeigt, wie dieser Zusammenhang durch mobile Medien zu einem permanenten Aushandlungsprozess wird. Eine Rückwirkung auf den

Ort als Ausgangspunkt der Mobilität kann in Form der medialen Rückkopplung nahezu jederzeit geschehen. Auch zukünftige Orte rücken so in Reichweite des unterwegs kommunizierenden.

Alltägliches Handeln ist so einerseits eine durch Orte und das Unterwegssein strukturierte, nahezu segmentierte Angelegenheit (vgl. Kapitel 8). Entscheidenden Prozesse, die den Alltag in Bewegung halten, weisen jedoch auf eine andere beziehungsweise weitere Ordnung des Alltages hin: Viele unterschiedliche, miteinander verbundene oder aber auch voneinander unabhängige Handlungsstränge durchziehen den Alltag (vgl. Kapitel 9.1). Die Verbindung räumlicher und mobiler Anforderungen als Grundlage für ein erfolgreiches Handeln und somit einen funktionierenden mobilen Alltag ist dabei zentral. Bedingungs-Schleifen aus Ort und Mobilitätsbezügen werden durch Medien möglich und durchziehen als Grundlage und Überbau des Handelns den alltäglichen Handlungsfluss.

Dass sich Mobilität bereits an festen Orten entwickelt oder Teil dieser sein kann, lässt sich auch in den Überlegungen zu virtueller Mobilität durch elektronische Medien ablesen. Sei es die Vorstellung, durch das Fernsehen sozialisiert zu werden, ohne den eigenen (Kultur)Raum verlassen zu müssen (vgl. GERBNER/GROSS 1976; SHANAHAN/MORGAN 1999). Oder MCLUHANS Entwurf der elektronischen Welt, die Entfernungen schrumpfen und die Welt zu einem globalen Dorf eindampfen lässt. Es entsteht eine Art Hypermobilität, die zuhause zugänglich ist (vgl. MCLUHAN/POWERS 1995). Der Gedanke, an festen Orten mobil zu sein, ist also bereits länger durch Medien etabliert. Besonders mit dem Telefon gehen solche Überbrückungen einher. Mit WILKE lässt sich dieser Gedanken zusammenfassen:

„Die Dynamik der Mobilisierung der Kommunikation hat im 20. Jahrhundert nicht nur die Mittel der Massenkommunikation ergriffen. Unterworfen ist ihr nicht minder die Individualkommunikation. Deren Entfesselung von der räumlichen Präsenzgebundenheit wurde durch das Telefon in Gang gesetzt.“ (ders. 2004: 24)

Dass Mobilität jedoch auch den Ort und seine Gestaltung in sich trägt, ist erst durch mobile Medien möglich geworden. Und auch hier spielt das Telefon eine wesentliche Rolle. Allerdings in einer mobilen Variante. Das Mobiltelefon als ein Medium, das „um zu kommunizieren auch dann kommuniziert, wenn es nicht kommuniziert“ (HAGEN

2008: 3), schafft auch an Orten eine permanente potentielle Bezugnahme zu Mobilität beziehungsweise zu Personen, die mobil sind. Vor allen Dingen schafft es jedoch unterwegs genutzt einen zusätzlichen Gestaltungsraum. So

„bietet das Mobiltelefon parallel zur steigenden Flexibilität der Grenzen zwischen den sozialen Identitäten – einer Flexibilisierung, die durch die Handynutzung gefördert wird – auch die Möglichkeit zur Schaffung und Aufrechterhaltung solcher Grenzen. An dieser Stelle kommt der Zwischen-Raum ins Spiel; er bietet den Individuen Raum für die Organisation und Pflege ihrer Identitäten, aber auch den Raum, darüber nachzudenken, wie sie sich in der Welt präsentieren wollen.“ (HULME/TRUCH 2006: 167)

War das Handeln an Orten mit (kommunikativen) Anforderungen überladen, so schilderten die Teilnehmer ihre Zeiten des Unterwegsseins auch als Phasen der persönlichen Gestaltung (vgl. Kapitel 8.3). Sich zu entspannen und Zeit für sich selbst zu haben, ist ein zentraler Aspekt des Unterwegsseins gewesen. Sei es das Hören der Lieblingsmusik, das Beobachten anderer oder die Wahl einer schönen Wegstrecke: Neben der Möglichkeit, Orte medial von Unterwegs zu erreichen und zu gestalten, wirkt auch die persönliche Entfaltung während des Unterwegsseins auf die folgenden Situationen. So macht es etwa einen Unterschied, ob man den nächsten Ort entspannt erreicht oder gestresst.

Aus vormals getrennten Bereichen ist so ein kontinuierliches Zusammenspiel geworden. Neue Möglichkeiten der Arrangements durch mobile Medien und die Selbstverständlichkeit ihrer Nutzung lassen dieses Ineinander-Gehen mobiler und ortsbezogener Handlungen zur Normalität werden. Gerade das Mobiltelefon ist daher ein Medium, das alltägliches Handeln vorantreibt. BURKART prognostiziert, dass sich durch zunehmende Nutzung mobiler Kommunikation die Bedeutung von Orten und Ortsgebundenheit auflöst und so letztendlich die Struktur des Alltages immer flexibler wird, was eine vollständige Mobilisierung zur Folge hat (vgl. ders. 2007). Die Betonung der Bedeutung einzelner Orte für das Handeln sowie die Perspektive, Bewegung als persönlichen und kreativen Handlungsraum zu betrachten, zeigen Grenzen einer solchen vollständigen Flexibilisierung auf. Die Studie legt nahe, dass mit einer Verbindung zwischen unterschiedlichen Phasen des Ortsbezuges, der alltäglichen Mobilität und dem persönlichen Bestreben nach einer gewissen Ontologie in der Alltagsgestaltung auch in



einer mobilen Gesellschaft ein stabiler, verlässlicher Alltag bestehen kann. Wie weit die Nutzung der Mobilitätsphasen als neue Gestaltungsräume belastbar ist, wird sich zukünftig erweisen müssen. Können sie eine mögliche weitere Zergliederung in einem noch mobiler werdenden Alltag ausgleichen? Werden mobile Handlungsräume mit einem möglichen Bedeutungsverlust von Orten unter Umständen selbst bedeutungslos, da ihnen und den Handelnden der räumliche Bezug fehlt?

Es hat sich jedoch auch gezeigt, dass trotz einer Verschmelzung von ortsbezogenen und mobilen Handlungen zu fortlaufenden Handlungsschleifen, eine Trennung zwischen Mobilität und Ort insbesondere auch in der Wahrnehmung der handelnden Personen weiter Bestand hat. Hierbei wurde deutlich, dass insbesondere Medien und deren Verwendung für die Gestaltung der jeweiligen Alltagsphasen und somit bei aller Mobilisierung für die Aufrechterhaltung einer gewissen Gliederung im Alltag sorgen.

Es zeigte sich insbesondere in einer Phase des Alltages das Bedürfnis, diese immer enger werdende Schleife zwischen Orten und Mobilität zu lösen: Das Zuhause-Sein am Abend (vgl. Kapitel 8.2 und 8.3) ließ den Aushandlungsfluss ausklingen. Im Feierabend zielt der Ort nicht mehr auf neue Mobilität hin – bis diese am nächsten Morgen weitergeht.

„Ich [...] will ja noch gesund bleiben und nicht irgendwie 24 Stunden arbeiten, sondern einfach auch abends zuhause sein können und Feierabend haben. [...] Wenn der Gero da ist, dann gucken wir schon, dass wir den Abend irgendwie für uns haben.“  
(Karin/Interview)

Bestimmte Medien, insbesondere das Fernsehen und Musik, wurden bewusst für die Entschleunigung des Alltages eingesetzt (vgl. auch MIKOS 2004, 2005). Das Mobiltelefon wiederum als Symbol des Vorantreibens des Alltagsstromes wurde in solchen Phasen abgeschaltet oder ignoriert: „Manchmal, wenn ich müde bin oder nen freien Tag habe und ich keine Lust habe irgendwas zu machen, dann geh ich auch nicht dran.“ (Beate/Interview). Im Vorfeld des Feierabends spielt es jedoch eine entscheidende Rolle: Durch die zu zusätzliche Nutzung des Unterwegsseins zum Planen und Arrangieren blieb für die Abendgestaltung mehr Zeit. Organisatorisches konnte sozusagen „on the run“ (LING 2004: 4) abgearbeitet werden, um sich freie Orte und freie Zeit schaffen zu können.

Raum-zeitliche Strukturierungen schienen ebenso wie deren Verbindung und Überwindung durch Mobilitätsschleifen im Alltag Geltung zu haben. Wie sich die offensichtliche Einteilung des Alltages in Phasen von Orten und solchen der Mobilität mit dem übergreifenden Verbindungen dieser Phasen durch mediale Kommunikation in Einklang bringen lässt, wird im folgenden Kapitel erörtert.

## **10 Alltags-Strukturen. Und Lösung von diesen**

### **10.1 Raum-zeitliche Gliederung: Orte und Mobilität im Alltag**

Zunächst wurden Raum-Zeit-Modelle herangezogen, um die offensichtliche Bedeutung von Orten für die Strukturierung des Alltages und ihre Auswirkungen auf das Handeln zu beschreiben. Solche Ansätze stoßen jedoch dann an ihre Erklärungsgrenzen, wenn zunehmend Dynamiken einen Alltag bestimmen. Dies liegt insbesondere in der Definition von *Behavior Settings* begründet: Settings müssen eine Vielzahl einzelner Bedingungen und Merkmale erfüllen, um als ein solches gelten zu können. KAMINSKI kritisiert hieran: „Diese Definition wirkt *unscharf* (»fuzzy«), weil manche dieser Merkmale erhebliche Interpretationsspielräume offen lassen (z.B. räumliche Grenzen [...])“ (ders. 1986c: 266, Hervorhebung im Original). Die zuvor beschriebene Verbindung von Mobilität und Ort durch Kommunikationsmedien und eine Abnahme der Bedeutung des Übergangs zwischen beiden – (kommunikative) Handlungen können nahtlos mitgenommen werden, oft fällt die Notwendigkeit des Ortsbezuges weg – führen dazu, dass sich diese Unschärfe in der Definition und Abgrenzung räumlicher Settings im Alltag noch verstärkt.

Handlungen ließen sich in der Untersuchung oft nicht auf den Kontext eines Ortes oder einer Situation begrenzen. Sie reichten darüber hinaus und verwiesen auf vorhergehende oder zukünftige Handlungen. Insbesondere die Bewegung im Raum ist Teil weiterer Bezüge, die einen Einfluss auf das Handeln haben, und denen sich der Handelnde meist nicht bewusst ist. In der Bewegung, so EDELHÄUSER<sup>53</sup>,

---

<sup>53</sup> EDELHÄUSER folgt in seinem Aufsatz „Intentionalität und Bewegung“ (ders. 1998) dem Ziel, anthropologische mit neurologischen Betrachtungen der menschlichen Bewegung zusammenzubringen.

„sind die Handlungen eingebettet in eine konzentrische Struktur übergeordneter, in der jeweiligen biographischen Situation Bedeutung tragender Ringe zukunftsgerichteten Weltbezugs.“ (ders. 1998: 120)

Übertragen auf die Einbettung einzelner Handlungssettings in den Alltag bedeutet dies: Die einzelne alltägliche Handlung – sei sie unterwegs oder an einem Ort – ist für sich alleine verständlich. Aber eben nicht nur das. Sie trägt gesehen auf den gesamten Tag die Bedingungen bisheriger Handlungen in sich und treibt ihrerseits Handlungsstränge voran. In ihr sind vergangene und zukünftige Handlungen ebenso vereint, wie Bezüge zu Mobilität und zu Orten. Hierdurch wird eine Ambivalenz in der Betrachtung deutlich: Die wahrnehmbaren, eingrenzbaaren Settings als Räume der Prägung von Handeln stehen auf der einen Seite. Und die übergeordneten Kreise, die solche Raum-Zeit Modelle komplex gestalten, indem sie neben dem Vorher und Nachher auch das Entfernte, räumlich Getrennte einbeziehen, auf der anderen.

Statt der starren Einteilung in räumliche Settings, rückte daher, wie dargelegt, eine genauere Betrachtung der strukturierenden Wirkung mobiler Phasen und der Rückwirkung des Handelns dort auf Orte in den Blick. Denn Personen, die unterwegs sind, haben immer mehr Möglichkeiten, vormals ortsgebundene Handlungen in die Mobilität zu verlagern. Die Zeit im Alltag, die für Handeln zur Verfügung steht, ist begrenzt, denn der Fluss des Alltages strömt unablässig weiter. Doch die verfügbare Zeit kann unterschiedlich intensiv genutzt werden. Phasen die vormals „brach lagen“, werden durch mobile Kommunikation genutzt und kommunikativ „fruchtbar gemacht“. Es konnte festgestellt werden, dass gerade während des Unterwegsseins Dinge erledigt wurden, für die am Ort keine Zeit mehr eingeräumt wurde oder werden konnte. Das Unterwegssein bot so eine Chance, Zeit für neue Anforderungen zu gewinnen. Durch Vorgriffe und Planung von unterwegs wurde so auch neue Zeit an festen Orten freigeräumt oder geschaffen.

Beate etwa nutzt ihre Fahrt von der Arbeit, um Verabredungen zu treffen und andere Gespräche zu führen, etwa, um sich, falls nötig, für den gemeinsamen Einkauf mit ihrem Mann zu koordinieren. Falls dieser bereits zuhause ist, weiß er dann, dass er mit dem Kochen beginnen kann. Zudem führt sie weitere Gespräche von Unterwegs (etwa mit den Eltern), damit dies beim Ankommen zuhause erledigt ist. So schafft sie sich Zeit

für zuhause. Besonders die Gespräche mit ihrem Mann zeigen die Wirkung mobiler Kommunikation auf die Gestaltung zukünftiger Orte: Beate plant mit ihrem Mann den gemeinsamen Abend – meist sind bei diesen Gesprächen beide unterwegs. So können sie ihre Arrangements treffen, ohne dass sie sich zuvor direkt treffen müssen. Kostbare Zeit zuhause, die sonst für die gemeinsame Planung benötigt gewesen wäre, wird so frei. Und schließlich entspannt Beate auf ihrer Fahrt. Sie kann abschalten, etwa dadurch, dass sie mit dem Fahrrad eine Strecke durch die Natur wählt (wie im *Go-Along* miterlebt) oder indem sie während der Fahrt mit der Bahn ihre Umwelt betrachtet, wie sie im Interview schildert. Zuhause angekommen hat sie so, wie sie sagt, den Stress der Arbeit hinter sich gelassen. Das Handeln an einem räumlich und zeitlich entfernten Ort ist in diesem Beispiel also mehrfach dadurch vorab gestaltet, dass Beate in der Zeit des Unterwegsseins Arrangements treffen und sich selbst „vorbereiten“ konnte.

Exemplarisch für diese Bedeutungssteigerung des Unterwegsseins durch kommunikative Verbindungen ist auch das „Mobile Büro“ von Frau Schmitz. Neben ihrem Büro auf der Baustelle erscheint ihr Auto – wie auf dem folgenden Bild deutlich wird – als eine mobile Variante dieses.



Abb. 9: Kommunikative Nutzung des Zwischen-Raums: Das mobile Büro von Frau Schmitz

In der begleitenden Beobachtung wurde der Stellenwert dieser mobilen Kommunikationszentrale offensichtlich: Auch unterwegs bestand der Kontakt zu anderen Personen und Orten. Handlungsstränge begannen hier, andere wurden

aufgegriffen und weitergeführt oder aber beendet. Frau Schmitz war in ihrer Mobilität in ein weitreichendes kommunikatives Netzwerk eingebunden.

Dies funktionierte allerdings nur, weil an bestimmten Orten Personen auf ihre Planungen reagierten. Ihre Mobilität hing also von der Lokalität anderer ab. Bei aller Mobilität ist also auch hier der Ortsbezug immer von Bedeutung. Dabei ist der Kommunikationsraum „Mobilität“ eine Art Erweiterung des Handlungsraumes am Ort. So kann „das Auto auch als verlängerter Arm der Wohnung betrachtet werden, als Zimmer außerhalb“ (ZSCHOCKE 2005: 35), in diesem Fall gewissermaßen als mobiler Anbau des Büros. Denn zentral ist für Frau Schmitz nicht, ob sie sich auf einer der Baustellen oder in Bewegung befindet. Wesentlich ist, dass sie mit anderen jederzeit kommunizieren und so auch aus der Entfernung Einfluss auf das Handeln vor Ort nehmen kann. Dieser Prozess des Verbindens von Handlungen über die einzelnen Orte hinaus fand sich über den Tag gesehen vielfach wieder und war in unterschiedlicher Form in den untersuchten Fällen zu finden.

### ***Der Aufbruch: Vorbereitet sein auf Mobilität***

Mobilität beginnt bereits an Orten, bevor man aufbricht. Denn auch im Vorfeld des Unterwegsseins prägt Mobilität bereits das Handeln: Vor dem eigentlichen Verlassen eines Ortes standen viele Handlungen, die dieses vorbereiteten. Besonders deutlich wurde dies an Handlungen, die als Planungen oder Verabredungen kodiert wurden. Das Vorbereitet-Sein spielte in diesem Zusammenhang für die Teilnehmer eine große Rolle. Sinnbildlich hierfür war die Handlung des Taschepackens, die vielfach sehr ausführlich beschrieben und illustriert wurde. Für das Unterwegssein wird eingeplant, welche Dinge den Tag über gebraucht werden könnten:

„Das ist also die Tasche, die ich jetzt auch dabei hab. Die ich eigentlich meistens dabei hab. Wo mein, dieses Notizbuch drin ist. Wo Unterlagen drin sind. Und die Tasche hatte ich jetzt auch dabei, weil ich im Moment auf Wohnungssuche bin und Stellensuche, hab ich da die Papiere dabei. [...] Und die Thermokanne, weil ich nach Köln gefahren bin, um unterwegs Kaffee zu trinken.“ (Herr Eberle/Interview)

„Genau, da habe ich meine Handtasche fotografiert und da liegen alle Sachen, die da drin sind, verstreut rum, weil ich die morgens meistens nochmal packe mit allen

wichtigen Sachen, die ich für den Tag brauche. Und das ist halt auch wichtig, damit ich alles dabei habe und es ärgerlich ist, wenn ich was vergesse. [...] Mein Portemonnaie, Kalender, Stift, Sonnenbrille. Dann hab ich so ein kleines Mäppchen mit Pflastern, Deo, keine Ahnung, so kleine Hygieneartikel. Und mein Handy und je nachdem, wie's Wetter ist, halt noch nen Regenschirm. Und manchmal auch noch irgendwie, keine Ahnung, was Kleines zu essen. Oder Tee oder irgendwas. [...] Die meisten Sachen brauch ich jeden Tag und ja, ja sicherer füh-, ja kann man schon sagen, dass ich mich dann sicherer fühle.“ (Beate/Interview)

Bereits vor der eigentlichen Mobilität werden so Sicherheiten für diese Phase getroffen. Vorbereitet zu sein, bedeutet, das Unterwegssein zu einem gewissen Teil kontrollieren, in verlässlichen Bahnen halten, kurz: in den Alltag integrieren zu wollen.

Zwischen dem Vorhaben, loszugehen, und der Umsetzung dieser Handlung lag so eine gewisse Zeit. Es gibt eben immer noch Dinge, die nicht im Unterwegssein erledigt werden können. Und wieder spielten Medien hier eine Rolle. Karin verkündete um 18Uhr: „Feierabend“ und betont, dass sie jetzt unbedingt direkt los müsse. Obwohl sie in der Zeit zuvor bereits alles für den Aufbruch vorbereitet hat und diesen auch schon mehrfach ankündigte, ist es 18:20Uhr, bevor sie schließlich ihr Geschäft verlässt. „Ihr fallen immer wieder kleine Handlungen ein, die vor dem Losgehen noch erledigt werden müssen. So führt sie noch zwei Telefonate und überlegt längere Zeit, ob sie sich Arbeit mit nach Hause nehmen soll. Außerdem ruft sie noch einmal E-Mails ab, obwohl sie schon Feierabend hat. Im Rausgehen schaut sie sich mehrfach um und kontrolliert das Ausgabefach des Faxgerätes.“ (Karin/Go-Along) Das Verlassen des Büros bis zum nächsten Tag erscheint als etwas Abschließendes, das genau überlegt sein will.

Solche langen Phasen des Aufbruches fanden sich an vielen Stellen, etwa beim zuvor beschriebenen festen Plan von Herrn Eberle, der beschreibt, was alles zuhause erledigt werden muss, bevor er aufbrechen kann. Das Sich-fertig-Machen war auch in den anderen Interviews eine wichtige Phase, die bereits an Orten auf Mobilität hinwies. Frieda beschreibt etwa: „Schminken [lacht] find ich für meinen Alltag auch wichtig, bevor ich halt aus dem Haus gehe. [...] ohne würd ich jetzt nicht rausgehen.“ (Frieda/Interview) In dem *Go-Along* mit Frau Schmitz war es üblich, dass zwischen dem Ankündigen des Aufbruches und der Umsetzung viel Zeit verging. Nachdem sie etwa am frühen Nachmittag mehrfach betont hatte, dass sie dringend nach Hause müsse,

um etwas zu erledigen, dauert es noch etwa 25 Minuten, bis sie die Baustelle verließ: „Sie kündigt an, gleich nach Hause zu müssen und deshalb jetzt die Baustelle zu verlassen. Der Aufbruch verzögert sich jedoch immer wieder, da Frau S. immer wieder Gespräche mit Arbeitern, die sie auf dem Weg trifft, anfängt.“ (Frau Schmitz/Go-Along)

Bei der Beobachtung solcher Wechsel zwischen Alltagsphasen, die insbesondere beim Verlassen von Orten offensichtlich wurde, zeigte sich, wie sehr die Einteilung des Alltages in eine Abfolge von Orten und damit verbundenen Handlungen weiterhin Bestand hat. Dass die befragten Personen zudem ihren Alltag vor allen Dingen als einen raum-zeitlich strukturierten Ablauf schilderten, stützte diese Annahme (vgl. auch Kapitel 8). Doch durch mobile Kommunikationsmedien wurde diese Ortsgebundenheit einzelner Handlungen vielfach gelockert oder gelöst (vgl. Kapitel 9). Schließlich konnte bereits während des Unterwegssein Einfluss auf andere Orte genommen werden.

Bei der Untersuchung von Medien als wesentliches Element alltäglicher Handlungen erschien es so dringlich, die bei der Erfassung und Darstellung alltäglicher Handlungsphasen grundsätzlich hilfreichen Raum-Zeit-Konzepte zu erweitern: Zum einen um mediale Kommunikation als raumübergreifendes Handeln. Und im Weiteren um die zusätzlichen Nutzungsmöglichkeiten in Phasen der Mobilität, also um mobile Kommunikation.

## **10.2 Erweiterung der Alltagskonzepte um Kommunikation und Mobilität**

Daher komme ich zurück auf die zuvor beschriebenen Raumkonzepte. Hier wird alltägliches Handeln nach den Orten, die den Tag über aufgesucht werden, gegliedert. Es lassen sich Raum-Zeit-Karten der Alltagshandlungen einer Person erstellen (vgl. BAYAZIT 2007; RIEGE/SCHUBERT 2005: 16; POHL 44ff), die den Alltag beschreiben. Bewegung wird in diesen Konzepten meist als reine Einheit für die Raumüberbrückung gesehen. Besonders offensichtlich wird diese Vernachlässigung des Bewegungsraumes in vielen Darstellungen der Raum-Zeit-Strukturen: Während der Aufenthalt an Orten in seiner zeitlichen Ausdehnung abgebildet wird, ist Bewegung lediglich als räumlicher Wechsel erfasst. Die handelnde Person „beamt“ in solchen Darstellungen gewissermaßen von einem Setting in das nächste. Die zeitliche Ausdehnung und somit

die Relevanz der Mobilität als eigenständige gestalterische Phase bleibt dabei unberücksichtigt. (vgl. beispielhaft BAYAZIT 2007: 133, Abb. 7-1)

Dabei zeigte sich wie gesehen gerade in diesen Phasen des Unterwegsseins eine große Anzahl sozialer Handlungen, von denen die Bewegungsräume geprägt wurden. Doro etwa beschreibt das Unterwegssein im Zug sowohl alleine, als auch mit Freunden als eine persönliche, ereignisreiche Phase. Beispielhaft für die Dichte an Handlungen und Ereignissen in Phasen der Mobilität ist ihre Schilderung einer Fahrt mit Freunden:

„Da sind wir nach Köln gefahren. Da war ich mit meiner Cousine unterwegs. Und halt, da waren wir halt abends weg. [Foto] »Hugo«, auf solche Ideen kommt man dann. Der Club, in den wir wollten, hatte dann zu, ham wir festgestellt. Also [Foto] ja, wir ham nen Einkaufswagen gefunden.“ (Doro/00:22:37-8)



Abb. 10: Mobilität als leere Phase? Beispiel für ereignisreiches Unterwegssein

Solche Schilderungen in der *Reflexiven Fotografie* zeigten, ebenso wie die Erkenntnisse aus den Beobachtungen, dass eine Zug-, Auto- oder Busfahrt kein leerer Räume der Bewegung sein muss, sondern wie auch das Gehen in seinen vielfältigen Ausprägungen im Alltag durch Interaktion und Kommunikation geprägt ist. Sicherlich ist eine Fahrt mit der Clique meist aufregender und ereignisreicher, als die Fahrt ins Büro. Dass Zeiten der Mobilität kommunikativ genutzt wurden, fand sich jedoch grundsätzlich wiederkehrend in den untersuchten Handlungen und Handlungszusammenhängen der unterschiedlichen Alltage. Begegnungen und Interaktionen waren Teil dieser Überbrückung von Raum. Mobilität ging also mit der Einbindung in kommunikative –



direkte wie medienvermittelte – Arrangements einher. Eine Bezeichnung des öffentlichen Raumes, also dem Ort, an dem Mobilität stattfindet, als leeren Raum (vgl. SENNETT 1983: 25), in dem Bewegung als reine Fortbewegung gesehen wird (vgl. ebd.: 27), erscheint angesichts solch dichter Schilderungen und den Erfahrungen in den *Go-Alongs* als distanziert. Sicherlich, SENNETT bezieht sich unter anderem auf die wahrnehmbare Leere, die seiner Ansicht nach öffentliche Orte immer mehr zu Durchgangsorten ohne eigenen Charakter macht. AUGÉ wiederum hebt in diesem Sinne die Beliebigkeit von Orten des Durchgangs durch deren globale Homogenisierung hervor, wenn er von der „Kosmologie“ der Konsumorte und ihrem „objektiv universellen Charakter“ spricht (vgl. ders. 1994: 124). Aber sich im Ort zu bewegen und mit anderen in Kontakt zu sein, füllt diese Phasen des Unterwegsseins aus. Räume des Transits werden so vielfältig persönlich gestaltet. Zumal, wenn, wie zuvor ausgeführt, zu direkter Interaktion auch medienvermittelte Kontakte hinzukommen.

Aber nicht nur das Unterwegssein wird so durch kommunikative Verbindungen geprägt. Durch die Möglichkeit, in der Bewegung Einfluss auf zukünftige Orte zu nehmen, steigt zwar die Bedeutung des Unterwegsseins für die Strukturierung des ganzen Tages. Zunächst soll der Blick aber ganz grundsätzlich auf die raumübergreifende Wirkung medialer Kommunikation gerichtet werden. Ist der Tagesablauf in raum-zeitlichen Betrachtungen unterteilt durch eine lineare Abfolge von Orten und Bewegung, die sich relativ deutlich voneinander trennen, sich in ihrer Konstitution also definieren lassen, so werden diese Konzepte mit der Erweiterung um Kommunikation zwischen den Orten komplexer. Von Orten oder Settings aus können andere Settings nachhaltig beeinflusst werden; Orte folgen nicht nur aufeinander, sondern sind auch außerhalb ihrer räumlichen Grenzen vielfältig miteinander verbunden.

Dies ist keine Entwicklung, die erst mit digitalen Medien einhergeht. Sie begann im größeren Maßstab bereits mit der Verbreitung und Nutzung des Telefons als stationärem, aber raumübergreifenden Medium (vgl. beispielhaft FISCHER 1992: 151). Der amerikanische Literat Francis Scott FITZGERALD schildert in seinem erstmals 1926 erschienen Roman *The Great Gatsby* – einer Betrachtung und Beschreibung der amerikanischen Gesellschaft im Jazz-Age der 1920er Jahre – die durchdringende Einflussnahme auf Situationen über den Raum hinweg, die das Telefon ermöglichte: Das Telefonklingeln bringt die Konstitution einer kleinen Abendgesellschaft

durcheinander. „The telephone rang inside, startlingly, and as Daisy shook her head decisively at Tom [...] all subjects vanished into air.” (ders. 1994: 22) Den Anwesenden ist bewusst, dass es sich bei der Anrufenden um eine Affäre des Gastgebers handelt. Keiner lässt es sich anmerken. Trotz der erdrückenden Offensichtlichkeit, versuchen Tom, seine Frau und die beiden Gäste durch Höflichkeiten und Oberflächlichkeit die sorgsam aufgebaute Stimmung aufrecht zu erhalten. Doch der mediale Eindringling in die eigenen vier Wände, der ungebetene Gast und seine durch das Medium betonte Präsenz – „[the] fifth guest’s shrill metallic urgency“ (ebd.) – lassen sich nicht leugnen.<sup>54</sup> Die Stabilität dieser Situation wurde durch entfernte Einflussnahme ausgehöhlt und Normalität sowie Gelassenheit als Fassade enttarnt.

Dieses Beispiel illustriert anschaulich, wie die Konstitution eines Settings von einem anderen Ort aus nachhaltig in seinem Fortgang geprägt wird. Während mögliche Störungen des Settings ursprünglich von den anwesenden Teilnehmern ausgehen beziehungsweise das Zustandekommen oder die Auflösung des Settings von der Anzahl anwesender Teilnehmer abhängt (das sogenannte „overmanning/undermanning“ findet sich als zentraler Aspekt in BARKERS *Behavior Setting* Ansatz; vgl. ders. 1968: 182f; SAUP 1986: 48ff), bringt Kommunikation auch entfernte Dritte ins Spiel. Ein Aspekt der in raum-zeitlichen Strukturierungsansätzen nicht beachtet wird. Zwar wird gelegentlich auf Prägungen des jeweiligen Settings von außen eingegangen, wie HAMM anmerkt: „Behavior Setting verändern sich nicht nur durch Handlungen der Teilnehmer, sondern [...] durch (in Bezug auf das Setting) exogene Einflüsse“ (ders. 1986: 197). Gemeint sind hier jedoch die jeweils größeren Kontexte als Rahmen des Settings (vgl. ebd.: 197ff), also etwa der Einfluss des Settings „Sparkasse“ auf das darin eingeschlossene Setting „Bankschalter“. Mediale Kommunikation als verbindendes Element zwischen Settings bleibt jedoch unberücksichtigt.

GIDDENS wiederum führt an, wie wesentlich gerade die externe Einflussnahme durch „Raumüberwindungstechniken“ (PAETAU 2003: 195) für die Konstitution von Orten ist:

---

<sup>54</sup> Ein Aspekt den HÖFLICH folgendermaßen beschreibt: „Das Klingeln des Telefons erweckt unmittelbare Aufmerksamkeit – ja geradezu einen Zwang, darauf zu reagieren. Das Klingeln des Telefons ist nicht nur eine einfache Interaktionsaufforderung, sondern steht gleichsam für einen Zwang, zum Hörer zu greifen, einen Zwang, den jeder verspürt, wenn er ein Telefonklingeln vernimmt“ (ders. 2001: 7). Dies wurde in einer aktuellen ethnomethodologischen Studie hinsichtlich des Mobiltelefons erneut untermauert (vgl. HÖFLICH 2010a).

„Schauplätze werden von entfernten sozialen Einflüssen gründlich geprägt und gestaltet. Der lokale Schauplatz wird nicht bloß durch Anwesende strukturiert, denn die »sichtbare Form« des Schauplatzes verbirgt die weit abgerückten Beziehungen, die sein Wesen bestimmen.“ (GIDDENS 1995b: 30)

PAETAU spricht bei solch einer Einbindung entfernter anderer von „Sozialität unter Abwesenden“ (ders. 2003: 201), die „keineswegs im Gegensatz stehen muss zur Herausbildung und Stabilisierung sozialer Ordnung“ (ebd.).

Der Tauglichkeit raum-zeitlicher Konzeptionen, Alltag strukturiert zu erfassen und darzustellen, steht also das Defizit entgegen, entfernte Dritte, die durch Kommunikationsmedien an dem Handlungsraum teilnehmen und ihn durchaus nachhaltig beeinflussen können, nicht zu berücksichtigen.

Mit der Berücksichtigung mobiler Kommunikation stellt sich zudem die Frage, wie sich Raum-Zeit-Modelle um die Perspektive auf das Unterwegssein erweitern lassen. Denn durch die Hervorhebung der kommunikativen Bedeutung von *Zwischen-Räumen* durch mobile Medien wird die Komplexität eines um mediale Kommunikation erweiterten Strukturierungsmodelles zusätzlich dynamisch. So sehr sich die kommunikative Überbrückung von Raum im Falle des Festnetztelefons und des Mobiltelefons zunächst ähneln, darf nicht übersehen werden, dass die Nutzung unterwegs mehr ist, als ein weiteres Attribut des Telefonierens. Mobiles Telefonieren ist nicht (nur) Telefonieren von unterwegs, es ist eine völlig andere Handlungsweise, wie HÖFLICH bereits 2001 festhält:

„Das Handy ist in diesem Sinne nicht schon etwas anderes als ein schieres Telefon, weil man damit mehr als telefonieren (so z.B. Kurznachrichten schreiben) kann, sondern weil man damit anders und in anderen Kontexten (wie auf der Straße, damit störungsanfälliger, unter Teilhabe Dritter u.v.m.) telefoniert. Dahinter steckt, anders gewendet, die These, dass die Praxis des Gebrauchs von Medien deren Bedeutung ausmacht. Ändert sich diese, dann hat man es – zumindest in einem sozialen Sinne – mit einem anderen Medium zu tun“ (ders. 2001: 3f).

Hierfür ist vor allen Dingen ein Aspekt verantwortlich: Während das Festnetztelefon Orte miteinander verbindet, verbindet das mobile Telefon Personen mit Personen (vgl. GESER 2005: 53; BURKART 2009: 217). So wie das Festnetztelefon an einen Ort

gebunden ist und oft von mehreren benutzt wird<sup>55</sup>, ist das Mobiltelefon in aller Regel eng mit einer Person und ihrem sozialem Netzwerk verbunden, sei sie an einem bestimmten Ort oder unterwegs (vgl. HÖFLICH 2001: 4). Steht im ersten Fall die Ortsbezogenheit der beiden Handelnden im Vordergrund, ist bei der mobilen Kommunikation das Aushandeln von Orten zwischen Personen zentral (vgl. FELDHAUS/LOGEMANN 2006: 35f). Bereits in einer frühen Memo-Skizze aus der Datenauswertung wurde dies festgehalten:

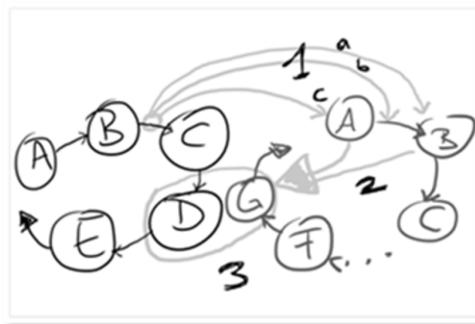


Abb. 11: Memoskizze: „Mobile Kommunikation verbindet Alltage“ (Memo/Go-Along I)

Es wurde skizziert, wie Arrangements über einen gemeinsamen Zielort getroffen werden, der nicht zwangsläufig der räumlich beziehungsweise zeitlich nächste im Alltagsablauf sein muss (Abb. 11, 3). Der mobil Telefonierende nimmt Bezug zu oder Einfluss auf den Ort des anderen, auf sein Unterwegssein und weitere Orte in seinem Tagesablauf (Abb. 11, 1.a,b,c). Es wird sich über weitere Orte und Handlungen verständigt, die letztendlich zu einem gemeinsamen Ziel führen. Die Aushandlung bezieht sich so ganz konkret auf die eigene Alltagsgestaltung zurück (Abb. 11, 2). Zwei Alltage werden so in unterschiedlichen Phasen miteinander verknüpft. So wie der Anrufende Einfluss auf den Alltag des Angerufenen nimmt, so wird der begonnene kommunikative Handlungsstrang, wenn er etwa zu einem späteren Zeitpunkt aufgegriffen wird oder wenn er die Planung eines gemeinsamen Treffens zum Ziel hat, auch auf seinen eigenen Alltag zurückwirken. Wann und wie dies geschieht, ist dank mobiler Medien offener als je zuvor.

<sup>55</sup> Man denke an eine Familie, bei der zuhause angerufen wird: Der Anrufer weiß, welchen Ort er erreicht, aber nicht unbedingt, welche Person.

Durch diese neuen Kommunikationsmöglichkeiten sind somit mehr beziehungsweise zusätzliche Räume geschaffen worden, die sich in die Darstellung von Raumkonzepten integrieren lassen, wenn Kommunikation mitgedacht wird. Gerade in einer mobilen Gesellschaft, in der Aufenthalte an Orten kürzer und der Wechsel von Orten häufiger werden, ist dies eine Möglichkeit, neue Mobilitätsanforderungen in den Alltag einzubinden. Räume des Unterwegsseins und der Überbrückung können dabei immer effizienter genutzt werden, um weitere Phasen des Alltages zu gestalten und sich hierfür mit anderen Personen zu arrangieren. Sie finden sich nicht nur in den ganz offensichtlichen großen räumlichen Bewegungen des Alltages, sondern auch in den kleinen Wechseln zwischen zwei Aktivitäten, wie HULME beschreibt:

„So what do I mean by »Inter-space«? Just to slightly complicate things it comes in two forms but the forms themselves are easy to understand. The first idea of inter-space is time/space between events or arrangements [...]. What becomes of significant interest is how we »fill« the time/space between the arrangement being made and it being kept in relation to one another. [...] The second idea relates to what happens as we move between spaces [...], say as we move between spaces that we might consider a work space to a more social space. In other words it relates to more locational aspects of behaviour whilst we are mobile or in transit.“ (ders. 2004: 2)

Eine Erweiterung von Raum-Zeit-Modellen um Kommunikation im ersten und um mobile Kommunikation im zweiten Schritt, fasst diesen Gedanken der Ausweitung des Raumbezuges auf entfernte Räume und auf das Unterwegssein zusammen.

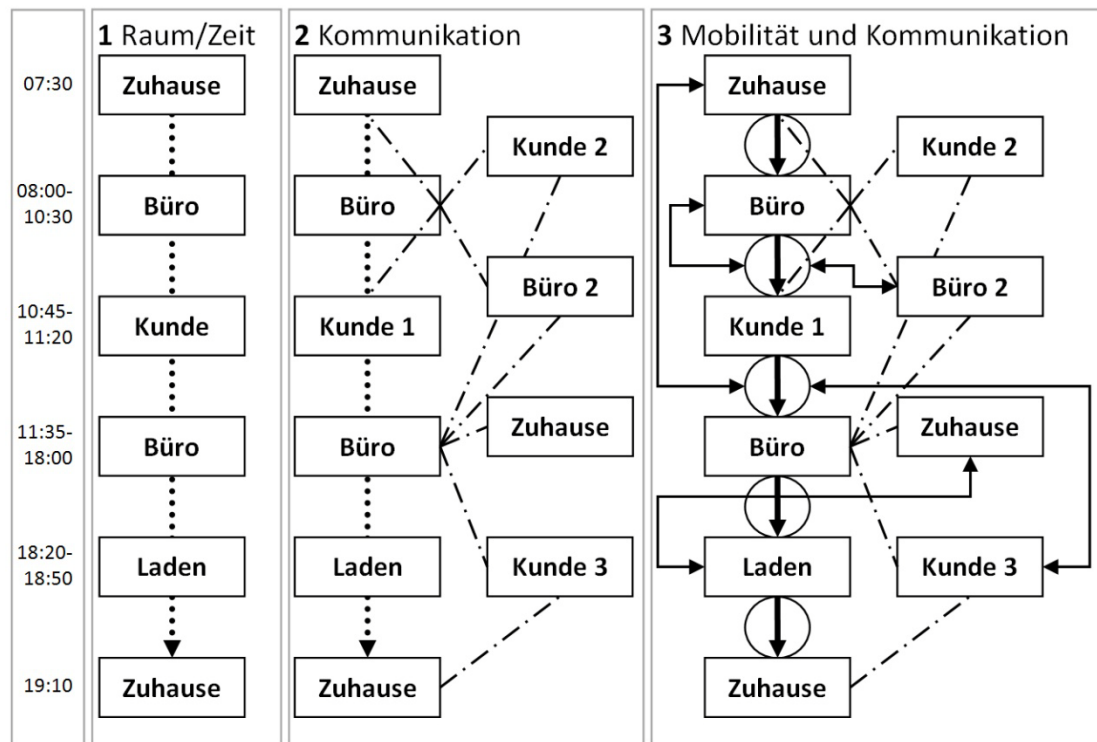


Abb. 12: Darstellung Raum-Zeit-Struktur: Zentralität der Orte (1), Mediale Einbindung weiterer Orte (2), Einbindung mobiler Kommunikation (3)

Der dargestellte Alltag ist durch die aufgesuchten Orte und die Bewegung zwischen ihnen räumlich wie zeitlich strukturiert. Die einzelnen Orte und Situationen prägen im Sinne von *Behavior Settings* das Handeln der Person und somit letztendlich die Gestaltung des Alltages (1). In dieser klar gegliederten und nachvollziehbaren Form erschienen die Alltage der Teilnehmer in ihren eigenen Schilderungen. Eine solche Sortierung scheint eine gewisse Orientierung und Sicherheit bei der Darstellung des eigenen Alltages zu bieten und zeigte eine grundlegende Geltung bei der Strukturierung des Alltages. Im Laufe der Interviews und besonders intensiv in den begleitenden Beobachtungen wurden kommunikative Handlungen deutlich, die zeigten, dass eine so abgeschlossene Einteilung und Abgrenzung der Orte im alltäglichen Handeln schwerlich zu finden ist. Ein konsistentes Setting kann alleine durch die häufige Einbeziehung entfernter Räume und Personen durch mediale Kommunikation oft nicht attestiert werden. Durch Telefonate oder E-Mails werden die Bedingungen an Orten vielfach verändert und neue Handlungen initiiert (2). Die punktierten Linien zeigen die Verbindung zu entfernten Settings Dritter. Aber auch in diesem Schritt der Modellerweiterung bleibt ein wesentlicher Punkt unberücksichtigt, der sich als

wesentlich für das Verständnis eines mobilen Alltages erwies: Mobilität ist mehr als nur der Raum zwischen Orten. In der Untersuchung wurde deutlich, wie intensiv das Unterwegssein kommunikativ genutzt wurde und wie sehr es daher für die Gestaltung des Alltages als ein Netzwerk ortsgebundener und mobiler Handlungen von Bedeutung ist (3). Das Unterwegssein zwischen den Orten stellt so selbst eine zentrale kommunikative Phase des Alltages dar, in der Settings erweitert und miteinander verbunden werden, wie mit den weiteren, sich auf die mobilen Phasen beziehenden Verbindungslinien illustriert wird.

Die grundsätzliche Struktur eines Alltages durch die aufgesuchten Settings bleibt also bestehen. Sie wird durch die Berücksichtigung kommunikativen Handelns jedoch um den Einbezug entfernter Dritter und die Berücksichtigung mobiler Phasen als weitere Gestaltungsphasen des Alltages erweitert. Bei der Betonung der Räumlichkeit von Orten darf also nicht deren sozialer Charakter durch die handelnden Personen und die kommunikative Einbindung anderer Orte und Situationen übersehen werden.

„Das physikalische Raumbild blendet den funktionalen Kontext der gesellschaftlich-sozialen Inhalte des Raumes vollständig aus, als ob beispielsweise der öffentliche Raum unabhängig von den Menschen, die ihn organisieren und darin leben, eine eigenständige Kategorie sei.“ (SCHUBERT 2000: 11)

Gerade das *Behavior Setting* Konzept neigt zu einer Betonung der statischen Rahmenbedingungen, die ein Setting, also den Zusammenschluss aus örtlichen, zeitlichen und inhaltlichen Bedingungen, ausmachen. Die Eingängigkeit dieses Konzeptes beruht auf dieser klaren, nachvollziehbaren Unterteilung und der grundsätzlichen Überindividualität. Menschen kommen in diesem Ansatz in ihrer Reduktion auf die soziale Rolle und ihre Anzahl (over-/undermanning) vor. Raum als Container zu betrachten, der „scheinbar a priori existiert, um gesellschaftliche und soziale Rauminhalte aufnehmen zu können“, begünstigt die Argumentation, Räume der Bewegung als leere Räume zu betrachten, da sie geographisch oder physikalisch nicht oder schwer zu fassen sind. In einer mobilen Gesellschaft stützt diese Sicht die Annahme der Enträumlichung. (vgl. SCHUBERT 2000: 11) Hierbei wird jedoch eine soziale (Neu-)Gestaltung von Raum übersehen. Die grundsätzliche Aussage, dass strukturelle Vorgaben das Handeln prägen, ist sicherlich nicht von der Hand zu weisen.

Sobald jedoch der Aspekt der medialen Kommunikation, die es erlaubt, Raum ohne Bewegung zu verlassen (oder von anderen Orten aus erreicht zu werden), hinzukommt, werden solche Konzepte komplexer. Einflüsse von außen bestimmen das Setting mit. Orte werden so vielschichtiger, Handlungsoptionen vielfältiger. Daher sehe ich mehr als das Argument einer Enträumlichung durch Mobilität und Mediatisierung, das auf einem starren Raumbild basiert, eine Erweiterung der Räumlichkeit durch die vielfache mediale Einbindung in andere Räume.

Mit der zusätzlichen Betrachtung der durch mobile Kommunikation aufgewerteten Räume der Bewegung zeigt sich dann endgültig, dass medialen Handlungen ein größerer Stellenwert in solchen Raumkonzepten eingeräumt werden muss. Denn für viele der untersuchten Handlungen und übersituative Handlungsstränge war der lokale Bezug und somit die Prägung des Raumes unerheblich. Mehr noch: Viele der Alltagshandlungen wären durch stärkere räumliche Restriktionen gar nicht oder nur eingeschränkt möglich gewesen. Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass Räume und die Bewegung zwischen ihnen einen Alltag grundsätzlich strukturieren. Die soziale Füllung dieser Räume wird jedoch erst durch die Betrachtung des Zusammenspiels zwischen Raumbezügen, der Einbindung entfernter Räume und der eigenen potentiellen Mobilität und somit durch den Einbezug von Kommunikationsmedien offensichtlich.



## 11 Zwei Gesichter des mobilen mediatisierten Alltages

### 11.1 Strukturen und Handlungsstränge: Verbindung der Perspektiven

Was ist also zentral in den gleichermaßen strukturierten und dynamischen Alltagen gewesen?

Aus Sicht der Teilnehmer und auch in den Beobachtungen wurden Orte und der Wechsel zwischen ihnen als grundlegende Struktur des Alltages ausgemacht. Die Teilnehmer beschrieben ihr eigenes Handeln in Abhängigkeit solcher Raum-Zeit-Pfade. Eine grundsätzliche handlungsstrukturierende Geltung von *Behavior Settings* lag so nahe. Darüber hinaus betonten die handelnden Personen ihren angenommenen persönlichen Einfluss auf die Alltagsgestaltung und die persönliche Aneignung und Verwendung von Medien. Beides sind Aspekte, die klassische Raum-Zeit-Modelle vor Herausforderungen stellen. Denn die klare strukturierende Wirkung von Orten oder Settings wird durch individuelle Ausgestaltung und mediale Einbindung Dritter strapaziert.

In den Befragungen und deutlicher noch in den begleitenden Beobachtungen stellte sich neben lokalen Bezügen das Unterwegssein als wesentlicher Gestaltungsraum des Alltages heraus. Im Gegensatz zu den erörterten Ansätzen, die Mobilität als zergliederndes Element oder als reines Mittel zum Zweck beschreiben, zeigten sich auch die Phasen der Mobilität im Alltag als Zeiten und Räume der (medialen) Kommunikation und der persönlichen Entfaltung. Kommunikative Handlungen reichten hierdurch über einzelne Situationen hinaus. Der alltägliche Handlungsfluss bestand aus einer Vielzahl so entstandener Handlungsstränge, in denen Orte und Mobilität durch Medien verbunden wurden. Die zuweilen starre Struktur raum-zeitlicher Konzepte wurde daher um die Perspektiven auf Kommunikationsmedien und Mobilität erweitert.

Auf der einen Seite steht also Alltag als raum-zeitlicher Zusammenhang, bei dem die Bewegung zwischen den Orten an Bedeutung gewinnt:

„Trotz aller zunehmenden Mediatisierung der Alltagswelt bleiben deren Flüsse aber auch physischer Natur. Zu denken ist hier an physische Flüsse der Bewegung von

Menschen, die zuerst einmal im Lokalen stattfindet, d.h. zwischen den verschiedenen Lokalisationen der Alltagswelt.“ (HEPP 2008: 82)

Auf der anderen Seite wird dieses raum-zeitliche Gerüst überlagert von Dynamiken, die über die einzelnen Situationen hinausgreifen und Personen, Orte und Mobilität miteinander verbinden. Insbesondere durch mediale Kommunikation werden so Aushandlungen getroffen, die es ermöglichen, eine auf der Strukturierung des Alltages basierende Verlässlichkeit zu erhalten. Diese Aushandlungen und Arrangements passieren, wie sich gezeigt hat, ganz selbstverständlich und beiläufig den Tag über. Die revolutionäre Möglichkeit, auch unterwegs auf andere Orte und entfernte Personen Einfluss zu nehmen, ist mittlerweile ganz alltäglich. Und das, obwohl die gesellschaftliche Verbreitung Medien mobiler interpersonalen Kommunikation gerade einmal in den 1990ern ihren Anfang nahm.

Es wurde also zweierlei offensichtlich: Während die Teilnehmer der Studie die klare Abfolge der alltäglichen Orte und Situationen als Grundlage für ihren stabilen Alltag betonen, wird deutlich, dass sich über diese einfache Strukturierung des alltäglichen Handelns ein komplexes Netz handlungsverbindender und -vorantreibender Aushandlungen zieht. Dieses wird aufgespannt und gestützt durch die raumübergreifenden Funktionen von Medien.

Man könnte sagen, dass über den wahrgenommenen, offensichtlichen, ontologischen Alltagsstrukturen ein alles zusammenhaltender Alltagsfluss liegt. Durch unterbewusste, selbstverständlich Aushandlungsprozesse zwischen ortsbezogenem Handeln und Handeln in *Zwischen-Räumen* können sich im Alltag Handlungsstränge herausbilden, die weniger an die raum-zeitliche Strukturierung gebunden sind, sondern sich vielmehr frei über den Tag hinweg etablieren und entwickeln.

Zugespitzt ausgedrückt: Während der Handelnde im „hic et nunc“ seiner Handlung verhaftet ist, laufen im Hintergrund Handlungen weiter, mit denen er sich immer wieder synchronisiert. Das konkrete Handeln ist eingebunden in das Abstrakte des entfernten Vorher und Nachher:

„Der Kernbereich der Alltagswelt ist das hier und jetzt Wirkliche. Als Horizont umgibt ihn das räumlich und zeitlich Entfernte, das Mögliche, Fragliche, Abgeleitete. Für

jeden Einzelnen stellt sein Leib mit seinen Empfindungen und Wahrnehmungen das hier und jetzt Wirkliche dar, von dem aus er die Welt in Nah- und Fernzonen gliedert.“  
(STAGL 2007: 30)

Während die Person Alltag als wiederkehrend und verlässlich empfindet, spielen sich vielfältige dynamische Prozesse ab, die diesen Alltag stützen. Solche Prozesse, Handeln an verschiedenen Orten und zwischen diesen zu Handlungsschleifen zu verbinden, sind es, die es verhindern, dass ein Alltag in einer mobilen Gesellschaft zunehmend zergliedert und zerfällt. Sie werden ermöglicht und getragen durch kommunikatives mediales Handeln. Das augenblickliche Handeln ist so eingebunden in größere Zusammenhänge, ohne dass dies dem Handelnden bewusst sein muss. Dies findet sich auch in GIDDENS Argumentation bezüglich einer *Theorie der Strukturierung* wieder. HAMEDINGER führt hierzu an:

„Mit seiner Formulierung der Sozial- und Systemintegration wehrt sich Giddens gegen einen weiteren Dualismus, der in der Soziologie etabliert wurde: die Trennung zwischen Mikrosoziologie, in der es um die Analyse von Handlungen von freien Akteuren geht, und Makrosoziologie, in der es um strukturelle Zwänge als Beschränkungen für das Handeln geht. Diese Unterscheidung widerspricht fundamental dem Giddenschen Ansatz der Dualität der Struktur. Jedes Handeln im Mikrobereich bezieht sich ja auf Strukturen, die außerhalb des Subjekts und über lange Raum-Zeit-Strecken ausgedehnt sind, sodaß im Routinehandeln Mikro- und Makrobereich sowohl zeitlich als auch räumlich ständig vermischt werden.“ (ders. 1998: 157f)

Das Episodenhafte der eigenen Handlungsbetrachtung ist so eingewoben in den übersituativen Handlungskontext eines Alltagsflusses, der wiederum in weitere Strukturen eingebunden ist.

Spricht man von solch einem überlagernden Fluss, der das Handeln durchzieht, ruft dies CASTELLS' Entwurf der Ströme einer Netzwerkgesellschaft auf den Plan (vgl. ders. 2001). Mit einem Fluss der Alltagshandlungen, also dem Alltagsfluss ist jedoch nicht das gemeint, was CASTELLS als Ströme benennt. Denn dieser stellt Räume der Ströme und Räume des Ortes in Opposition (vgl. ebd.: 467ff, 479ff; vgl. auch MOORES 2006). Das, was einen Alltag in Bewegung hält und sich zugleich auf Verlässlichkeiten stützt

oder diese schafft, ist das Verbinden von unterschiedlichen Phasen und Orten des Alltages durch den überspannenden Fluss der alltäglichen Handlungsstränge. Und diese werden, so die Erkenntnis, durch die Möglichkeit zu mobiler Kommunikation dynamischer, da lokale und mobile Handlungen verbunden werden. Informationelle Ströme und physische Orte bestanden nicht wie CASTELLS es beschreibt parallel oder gar „als zwei diametral entgegen gesetzte Formen mit vollkommen verschiedenen »Logiken«“ (MOORES 2006: 192). Die überlagernden kommunikativen Netzwerke im Alltag erschienen vielmehr in ihrer Konstitution je individuell ausgestaltet und mit dem strukturellen Raum-Zeit-Gerüst des Alltages abgestimmt. So lieferten sie eine passende Grundlage um den Fluss der unterschiedlichen Alltagshandlungen in Bewegung zu halten – sei es an Orten oder sei es unterwegs. Die bei CASTELLS getrennt voneinander bestehenden Räume der Ströme und des Lokalen wurden so durch eine ständige Synchronisierung miteinander verbunden. Mobilität und mobile Kommunikation wurde also in den Alltagsfluss integriert, ohne die Bedeutung der lokalen Räume grundsätzlich in Frage zu stellen. Die Mehrschichtigkeit von Räumen (vgl. FOUCAULT 1999: 145), die zugleich Orte des Lokalen und Orte der kommunikativen Vernetzung sind, steht bei dieser Betrachtung daher im Vordergrund.

## **11.2 Fazit der Arbeit**

In meiner Studie habe ich untersucht, wie Personen mit ganz unterschiedlichen Mobilitätsanforderungen und -möglichkeiten in ihrem Alltag umgehen und Mobilität in ihr alltägliches Handeln einbinden. Es hat sich gezeigt, dass viele der sich über den Tag hinweg entwickelnden Handlungsstränge sowohl Orte, als auch das Unterwegssein betrafen und daher in einem übersituativen Kontext betrachtet werden mussten. Bei solchen Aushandlungen wurde die Bedeutung von Medien für den Umgang mit Mobilität im Alltag in zweierlei Hinsicht deutlich:

Zum einen ermöglichten mobile Medien, Räume zwischen Orten intensiv zu nutzen, um zuvor begonnene Handlungen weiterzuführen, wieder aufzugreifen oder neue zu beginnen. Mobilität wurde so als kommunikative Phase in den Alltag eingebunden und dazu genutzt, auch unterwegs den Handlungsfluss über den lokalen Bezug hinaus voranzutreiben. Dies hatte direkten Einfluss auf die raum-zeitliche Gliederung im Alltag. Absprachen, für die es unerheblich war an einem bestimmten Ort zu sein,

wurden ausgelagert, wodurch am Ort selbst Freiraum für andere Aktivitäten entstand. Dies galt insbesondere in beruflicher Hinsicht, also bei der Planung von Terminen oder Projekten. Aber auch im privaten Bereich wurde diese Strategie zur Integration mobiler Phasen in den alltäglichen Handlungsstrom deutlich. Insbesondere Verabredungen mit dem Partner oder der Familie wurden in Zeiten des Unterwegsseins getroffen, so dass das gemeinsame Zuhause-Sein bereits vorab geplant und die Zeit dort intensiver genutzt werden konnte.

Zum anderen sind bei aller Mobilität im Alltag und der Mobilisierung von Medien bestimmte Handlungen durch Medien an Orte gebunden. Sei es der (leistungsstarke) Computer, der zum Arbeiten benötigt wird und im Büro steht, das Faxgerät, das trotz der Verbreitung von E-Mails im geschäftlichen Bereich eine Rolle spielt oder der häusliche Internetanschluss, der genutzt wird, weil mobiles Internet als zu teuer oder als zu umständlich angesehen wird. Trotz aller technischen Möglichkeiten, auch unterwegs oder zeitversetzt fernzuschauen, ist es zudem (immer noch) das Fernsehen, das nicht nur mit einem bestimmten Ort, sondern auch mit bestimmten Zeiten und sozialen Kontakten verbunden wird. Für einige Handlungen des Tages ist es so alleine schon aufgrund von Mediennutzung notwendig an einem bestimmten Ort zu sein. Mobilität im Alltag wird so auch durch die Notwendigkeit oder den Wunsch nach bestimmten medialen Handlungen in gewisse Bahnen gelenkt.

Betrachtet man nun beides zusammen, so wird deutlich, wie Medien Mobilität im Alltag handhabbar machen: Mobilsein und Am-Ort-Sein haben ihren je eigenen Charakter und ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten. Dadurch, dass die medialen kommunikativen Möglichkeiten auch unterwegs zunehmen, ist es für das Weiterführen bestimmter Handlungen weniger erheblich, ob die Beteiligten an bestimmten Orten sind. Ortsbezug und Mobilität sind durch die vielfältigen Bezüge zueinander somit weniger als getrennte Phasen, sondern vielmehr als Teil eines gemeinsamen Kontinuums von Handlungen zu sehen. Denn es wird in vielen Fällen schwieriger, Handlungen einem Ort oder einer Phase des Alltages – also einer bestimmten Situation oder einem Setting – zuzuordnen.

Mobilität ist dabei nicht nur ein notwendiges Übel, um Raum zu überwinden und Orte zu erreichen. Sie ist vielmehr eine kreative Phase, in der bereits Handlungen an Orten

vorgegriffen wird. Handeln wird auch unterwegs weitergetrieben, der alltägliche Handlungsfluss bleibt so ständig in Bewegung.

Diese fortwährende Verbindung von lokalen Handlungen und Mobilität ist dabei den Tag über unterschiedlich dynamisch. Beispielsweise stellen gewisse Phasen des Alltages – insbesondere der Abend, die Freizeit oder der Feierabend seien hier genannt – eine Art Verlangsamung des Flusses alltäglicher Handlungen dar. Handlungsstränge laufen aus, werden zuvor noch (unterwegs) abgeschlossen und Bezüge zu Mobilität abgebaut, indem das Handy ausgeschaltet oder nicht mehr beantwortet wird. Andere Medien, die den Ortsbezug betonen, werden relevant.

Die Frage nach der Integration von Mobilität ließ sich so insbesondere vor dem Hintergrund der raum-zeitlichen Strukturierung des Alltages einordnen und beantworten: Die Leistung der Personen in ihren alltäglichen Handlungen ist es also gewesen, die Lokalitäten, die den Tag strukturieren, mit Mobilität in Einklang zu bringen. Und dies gelingt, so zeigte sich, durch eine ständige kommunikative Verbindung von Ort und Mobilität, die über den einzelnen Handlungen aufgespannt ist. Hierdurch wurde wiederum eine situationsübergreifende Sichtweise nötig.

### ***Empirische Konsequenzen***

Diese Perspektive auf Prozesse, die den Alltagsfluss in Bewegung halten, hat auch empirische Konsequenzen: Bei der Untersuchung einzelner Handlungsepisoden oder Situationen muss sich der Forscher vor Augen halten, dass er nur einen Ausschnitt aus einem längeren Handlungsstrang sieht. Eine einzelne Situation mobiler Kommunikation ist Teil vieler vorhergehender und folgender Handlungen. Ihre Bedeutung für das alltägliche Handeln wird daher nur in einer übersituativen Betrachtung deutlich. Das gemeinsame Verfolgen eines Tages im Leben der Teilnehmer öffnete den Blick auf die größeren Handlungszusammenhänge im Alltagsfluss. Die Methode der *Go-Alongs* hat sich in dieser Hinsicht bewährt.

Alleine auf Beobachtungen gestützt wären jedoch wiederum Aspekte zunehmender Vielschichtigkeit der Alltagshandlungen entgangen. Die subjektive Perspektive in den *Go-Alongs* und im besonderen Maße in den Interviews lieferten Hinweise auf solche vielfältigen Verknüpfungen zu anderen Personen und Orten. Zudem wurden hierdurch

weitere Verbindungen zu vorangegangenen oder zukünftigen Handlungen in den untersuchten Situationen verständlich.

Die übersituative Betrachtungsweise in meiner Studie brachte so gemeinsam mit der Kombination aus Befragungen und Beobachtungen ein deutliches Bild raum-zeitlicher Strukturierung des Alltages zum Vorschein und zeigte darüber hinaus die Verknüpfung von Handlungen über die einzelnen Phasen solch einer Struktur hinweg auf. So konnte die Stabilität des Alltages nicht nur auf die Aneinanderreihung kommunikativer Situationen, sondern eben auch auf eine übergreifende Gliederung durch Handlungsstränge zurückgeführt werden.

Die Methode der *Go-Alongs* bietet auch für zukünftige kommunikationswissenschaftliche Forschungen eine solide und zugleich ausbaufähige Grundlage, da sich Mediennutzung in einer mobilen Gesellschaft mit diesem Ansatz zuverlässig und flexibel erfassen lässt. Zudem sehe ich ein großes Potential in der (technischen) Erweiterung der Methode: Gerade hinsichtlich der Verbreitung von GPS-Empfängern und dem Einsatz von Videoaufzeichnungen lässt sich das Verfahren zukünftig verfeinern oder auf neue Fragestellungen übertragen.

Gleiches gilt für die *Reflexive Fotografie*. Mit ihr habe ich eine ganz selbstverständliche Form von Alltagsdokumenten in die Befragungen integriert: Fotografieren stellte für alle Teilnehmer keine außergewöhnliche Aufgabe dar. Andere Formen der elektronischen Dokumentation hätten einige der Teilnehmer jedoch sicherlich überfordert. Betrachtet man jedoch die aktuelle Entwicklung, das eigene Leben ständig nicht nur mit Fotografien, sondern zunehmend auch mit Videoaufnahmen, dem Festhalten und Verbreiten eigener Aufenthaltsorte und dem permanenten medialen Kommentieren der eigenen Tätigkeiten zu dokumentieren, so sehe ich hier weitere mögliche Diskussionsstimuli für dieses erprobte Verfahren. Der Alltag der Teilnehmer könnte dann anhand solcher Anhaltspunkte noch tiefergehend gemeinsam nachvollzogen werden.

Die Auswahl verschiedener Alltage hinsichtlich der sozialen, finanziellen und physischen Möglichkeiten zu Mobilität erwies sich – auch wenn durch die lokale Begrenzung der Untersuchung ein spezieller Ausschnitt vorgegeben war – als

erkenntnisfördernd. Denn trotz der sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und persönlichen Ausgestaltung, ließen sich wie geschildert Gemeinsamkeiten und somit fallübergreifende Erkenntnisse zur Konstitution mobiler, mediatisierter Alltage ausmachen.

### **Resümee**

Menschen bewegen sich im Alltag. Ganz selbstverständlich überbrücken sie Raum und Zeit. Sei es zu Fuß oder mit technischen Verkehrsmitteln: Sie folgen Tag für Tag gewohnten Wegen und erreichen ihre unterschiedlichen Alltags-Orte. Das Unterwegssein erscheint so als Verbindung der zentralen raum-zeitlichen Strukturen in ihrem Alltag.

Aber Mobilität im Alltag ist darüber hinaus selbst ein bedeutungsvoller Handlungsrahmen. Alleine die grundlegendste Form der körperlichen Raumüberwindung, das Gehen, ist ein komplexer Aushandlungsprozess der mit einer Vielzahl oberflächlicher wie auch dichter Interaktionen einhergeht. Gleiches gilt für die Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Weniger jedoch für automobile Mobilität.

Und zu diesen direkten Interaktionen gesellt sich durch mobile Kommunikationsmittel die Interaktion mit entfernten anderen – eine Möglichkeit, die zuvor an feste Orte und stationäre Kommunikationsmittel gebunden war. Räume und Zeiten der Mobilität erfahren so eine kommunikative Aufwertung.

Mit zunehmender Mobilisierung, werden solche Phasen des Unterwegsseins immer wesentlicher für die Gestaltung des Alltages. Die Möglichkeit des mobilen Kommunizierens wird also auch weiterhin an Bedeutung gewinnen. Denn durch sie entsteht eine Verbindung zwischen dem Unterwegssein und den weiterhin offensichtlichen raum-zeitlichen Strukturen des Alltages.

Die Erweiterung solcher Modelle, die insbesondere Orte, Räume oder Settings als Strukturen für das alltägliche Handeln sehen, führt dabei drei wesentliche Erkenntnisse zusammen:

Eine Strukturierung von Alltag nach den Orten, die regelmäßig aufgesucht werden, erscheint auch in einer mobilen Gesellschaft als stabiles Gerüst und Ausgangspunkt der



weiteren Betrachtung. Denn auf dieser verlässlichen Struktur baut das Alltagshandeln auf. „Die Gewohnheit ist gleichsam eine zweite Natur“ (CICERO, zitiert nach KÜHNER 1861: 283). Und diese alltäglichen Routinen werden durch Medien vielfach gestützt.

Zugleich wird Lokalität durch mediale Kommunikation erweitert. Eine klare Trennung zwischen einzelnen Orten des Alltages wird so schwieriger, da im lokalen Handeln auch Bezüge zu anderen Orten oder entfernten Personen eine Rolle spielen. Die Vielschichtigkeit von Orten und ihre Einbindung in kommunikative Netzwerke werden insbesondere in dem Zusammenspiel unterschiedlicher Phasen des Alltages deutlich.

Die Zunahme von Mobilität im Alltag rückt dabei das Unterwegssein in den Blick. Alltag und den Fluss von Alltagshandlungen zu verstehen, ohne die kommunikativen Aushandlungen in diesen Phasen zu berücksichtigen, erscheint zunehmend unmöglich. Mobile Kommunikation lässt die Bedeutung dieser Zeiten des Tages steigen. Dennoch ist das Unterwegssein und die Auswirkung mobiler Kommunikation nicht gänzlich zu verstehen, wenn lokale Bezüge im Alltag ausgeblendet werden.

Und so schließt sich der Kreis: Alltag als raum-zeitliches Konstrukt und somit als eine verlässliche Struktur des Alltagshandelns lässt sich nur verstehen, wenn auch die übersituativen Zusammenhänge, also Handlungsstränge, die über die einzelnen Stationen des Tages hinausgehen, Berücksichtigung finden. Die Betrachtung von Mobilisierung im Alltag kann wiederum nur dann erfolgreich sein, wenn man sich bewusst macht, dass Alltag trotz aller Flexibilisierung immer noch auf einer ontologischen Struktur von Orten und Routinen aufbaut. Diese beiden Prozesse im Verbund und nicht als getrennt oder gegenläufig zu betrachten (vgl. CASTELLS 2007), eröffnet für weitere Untersuchungen den Blick auf den Wandel in dem Verhältnis zwischen Mobilität und Beständigkeit im Alltag. Das methodische Vorgehen hat hierbei Wege zur Erfassung medialen Handelns im Alltag aufgezeigt, die gleichermaßen situatives Handeln in seiner übersituativen Einordnung berücksichtigt und eine befragende mit einer beobachtende Perspektive verbindet.

## Literatur

Verweise digitaler Quellen zuletzt geprüft und aktualisiert am 09. Oktober 2010

- ADEY, Peter/Bevan, Paul (2006): *Between the Physical and the Virtual*. In: Mimi Sheller/John Urry (Hrsg.): *Mobile Technologies of the City*. London et al.: Routledge, S. 44-60.
- ALHEIT, Peter (1985): *Alltag und Biographie*. Bremen: Universität Bremen.
- ALHEIT, Peter (1999): *Grounded Theory*. Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse. URL: [http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/pdf/alheit\\_ground\\_theory\\_ofas.pdf](http://www.fallarchiv.uni-kassel.de/pdf/alheit_ground_theory_ofas.pdf).
- AUGÉ, Marc (1994): *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- AUGOYARD, Jean François (2007): *Step by step. Everyday walks in a French urban housing project*. Minneapolis, MN.: University of Minnesota.
- AYRTON, Hertha (1902): *The Electric Arc*. London: The Electrician Printing.
- Digitalisierte Quelle, URL: <http://xlurl.de/nU89E1>.
- BACHLEITNER, Reinhard (2005): *Flughäfen im Spannungsfeld von Mobilität und Immobilität*. In: Karl-Siegbert Rehberg/Walter Schmitz/Peter Strohschneider (Hrsg.): *Mobilität – Raum – Kultur. Erfahrungswandel vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Dresden: Thelem, S. 265-280.
- BÆRENHOLDT, Jørgen O./Haldrup, Michael/Larsen, Jonas/Urry, John (2004): *Performing Tourist Places*. Aldershot, UK: Ashgate.
- BALOG, Andreas (2001): *Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie. Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis der Grundprobleme*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- BALZAC, Honoré de (1997) [1833]: *Theorie des Gehens*. Lana/Wien/Zürich: Howeg.
- BARKER, Roger G. (1968): *Ecological psychology. Concepts and methods for studying the environment of human behavior*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- BARKER, Roger G./Wright, Herbert F. (1951): *One boy's day. A specimen record of behavior*. Hamden, CT: Archon Books.
- BAUSINGER, Hermann (1983): *Alltag, Technik, Medien*. In: Harry Pross/Claus-Dieter Rath (Hrsg.): *Rituale der Medienkommunikation. Gänge durch den Medienalltag*. Berlin: Guttandin & Hoppe, S. 24-36.
- BAYAZIT, Cem (2007): *Mobilkommunikative Einzelhandelsräume – Analysen zur Nachfrageadaption von LBS-Anwendungen im m-commerce des stationären Einzelhandels*. München/Ravensburg: Grin.
- BECK, Klaus (2007): *Kommunikationswissenschaft*. Konstanz: UVK.
- BERG, Charles/Milmeister, Marianne (2007): *Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodiervverfahren der Grounded Theory Methodologie*. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): *Grounded Theory Reader. Historische Sozialforschung, Supplement No. 19*, S. 182-210.
- BERGER, Peter L./Luckmann, Thomas (2007): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.

- BERNARD, Fred R. (1921): One Look is Worth a Thousand Words. In: *Printer's Ink*, 8. December 1921, 96-97.
- BERNARD, Fred R. (1927): One Picture is Worth Ten Thousand Words. In: *Printer's Ink*, 10. March 1927, 114-115.
- BERNDT, Thorsten (2008): Das beobachtende Interview. In: Jürgen Raab et al.: *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzung*. Wiesbaden: VS, S. 359-368.
- BITKOM (2009): Die Zukunft der digitalen Consumer Electronics – 2009. URL: [http://www.bitkom.org/files/documents/CE\\_Studie\\_2009.pdf](http://www.bitkom.org/files/documents/CE_Studie_2009.pdf).
- BMVBS, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2010): *Mobilität in Deutschland 2008*. Bonn/Berlin: BMVBS.
- BMVBS, Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) (2009): *Wie und warum sind wir mobil? Ergebnisse und Trends zur Mobilität in Deutschland*. Kongress „ECOMOBIL \_ Mobilität neu denken“, Offenburg: 24. + 25. November 2009. URL: [http://www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/Vortraginfas\\_Oeko-Institut\\_Ecomobil\\_2009\\_I.pdf](http://www.mobilitaet-in-deutschland.de/pdf/Vortraginfas_Oeko-Institut_Ecomobil_2009_I.pdf).
- BOEHNKE, Klaus (2000): Neue Medien im Alltag: Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes. In: G. Günter Voß/Werner Holly/Klaus Boehnke (Hrsg.): *Neue Medien im Alltag*. Opladen: Leske + Budrich, S. 7-11.
- BOEHNKE, Klaus/Döring, Nicola (Hrsg.) (2001): *Neue Medien im Alltag. Die Vielfalt individueller Nutzungsweisen*. Lengerich: Pabst Science.
- BÖHM, Andreas (2009): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): *Qualitative Forschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 475-485.
- BONß, Wolfgang/Kesselring, Sven (1999): Mobilität und Moderne. Zur gesellschaftstheoretischen Verortung des Mobilitätsbegriffs. In: Claus J. Tully (Hrsg.): *Erziehung zur Mobilität. Jugendliche in der automobilen Gesellschaft*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 39-66.
- BOOMERS, Sabine (2004): *Reisen als Lebensform: Isabelle Eberhardt, Reinhold Messner und Bruce Chatwin*. Frankfurt am Main: Campus.
- BOURDIEU, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Martin Wentz (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main/New York: Campus. S. 25-34.
- BREITER, Andreas/Hepp, Andreas/Krotz, Fridrich/Pauleit, Winfried (2006): Mobil kommunizieren – Editorial. In: *Ästhetik & Kommunikation*, 37. Jg. (2006), Heft 135, S. 11-13.
- BROWN, Barry/Green, Nicola/Harper, Richard (Hrsg.) (2002): *Wireless world: social and interactional aspects of the mobile age*. London et al.: Springer.
- BRÜGGE, Peter (1984): Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt – Spiegel-Gespräch mit Joseph Beuys über Anthroposophie und die Zukunft der Menschheit. In: *Der Spiegel* 23/1984, S. 178-186.
- BUNDESNETZAGENTUR (2009): *Tätigkeitsbericht 2008/2009 Telekommunikation*. Bonn: Bundesnetzagentur.
- BURDA Community Network GmbH (2009): *Typologie der Wünsche: Mobilitätscluster*. Statista: URL: <http://de.statista.com/statistik/diagramm/studie/103549/umfrage/einordnung-in-mobilitaets-cluster/>.

- BURKART, Günter (2000): Mobile Kommunikation. Zur Kulturbedeutung des „Handy“. In: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. Bd. 51. Baden Baden: Nomos, S. 209-232.
- BURKART, Günter (2007): Handymania. Wie das Mobiltelefon unser Leben verändert hat. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- BURKART, Günter (2009): Die Inszenierung des mobilen Selbst. In: Herbert Willems (Hrsg.): Theatralisierungen der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose. Wiesbaden: VS, S. 203-219.
- BUSCHAUER, Regine (2010): Mobile Räume. Medien- und diskursgeschichtliche Studien zur Tele-Kommunikation. Bielefeld: transcript.
- CAPELLE, Wilhelm (1958): Die Vorsokratiker. Berlin: Akademie-Verlag.
- CASS, Noel/Shove, Elizabeth/Urry, John (2003): Changing Infrastructures. Measuring Socio-Spatial Inclusion/Exclusion. Report for DfT. Lancaster, UK: Lancaster University.
- CASTELLS, Manuel (2001): Das Informationszeitalter I. Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- CASTELLS, Manuel (2007): Mobile communication and society: a global perspective. Cambridge, Mass et al.: MIT press.
- CHAPIN, F. Stuart (1974): Human activity patterns in the city. Things people do in time and in space. New York: Wiley.
- CICERO, Marcus Tullii (1861) [lat.: 45 v. Chr.]: Lehrbegriff der Peripatetiker von dem höchsten Gute und Uebel. In: ders./Raphael Kühner (Hrsg.): Von dem höchsten Gute und Uebel. Stuttgart: Kraus & Hoffmann, S. 240-298.
- CLAUDIUS, Matthias (1829) [1789]: Urians Reise um die Welt. In: ders. (Hrsg.): Werke. Bände 3-4, fünfter Theil. Hamburg: Perthes, S. 113-116.
- COELHO, Paulo (2001): Der Dämon und Fräulein Prym. Zürich: Diogenes.
- COHEN, Akiba A./Lemish, Dafna/Schejter, Amit (2008): The wonder phone in the land of miracles: mobile telephony in Israel. Cresskill, NJ : Hampton.
- COLLIER, John (1957): Photography in anthropology: a report on two experiments. In: American Anthropologist 59, S. 843-859.
- COLLIER, John/Collier, Malcolm (2004): Visual anthropology. Photography as a research method. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- COOPER, Geoff (2002): The Mutable Mobile: Social Theory in the Wireless World. In: Barry Brown/Nicola Green/Richard Harper (Hrsg.): Wireless world: social and interactional aspects of the mobile age. London et al.: Springer, S.19-31.
- COYNE, Richard (2010): The Tuning of Place. Sociable Spaces and Pervasive Digital Media. Cambridge, Mass./ London: MIT.
- CRESSWELL, Tim (2006): On the move: Mobility in modern western world. New York et al.: Routledge.
- DEKRA (2010): Viele telefonieren ohne Freisprechanlage. DEKRA Umfrage zum Handy am Steuer. URL: <http://xlurl.de/bs326B>.
- DESTATIS, Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2004): Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Forum der Bundesstatistik, Bd. 43. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- DESTATIS, Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009a): Zuhause in Deutschland. Ausstattung und Wohnsituation privater Haushalte, Ausgabe 2009. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- DESTATIS, Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009b): Statistisches Jahrbuch 2009. Für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

- DEY, Ian (1999): *Grounding Grounded Theory. Guidelines for qualitative inquiry*. San Diego, CA/London: Academic Press.
- DGS, Deutsche Gesellschaft für Soziologie/BDS, Berufsverbände Deutscher Soziologen: *Ethik-Kodex*. URL.: <http://www.soziologie.de/index.php?id=19>.
- DIELS, Hermann/Kranz, Walther (Hrsg.) (1957): *Fragmente der Vorsokratiker*. Hamburg: Rowolth.
- DIRKSMEIER, Peter (2007a): Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeografie. In: *Social Geography*, Vol. 2, 1-10.
- DIRKSMEIER, Peter (2007b): Mit Bourdieu gegen Bourdieu empirisch denken. In: *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, 6(1), S. 73-97.
- DIRKSMEIER, Peter (2009): *Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land*. Bielefeld: transcript.
- DOELKER, Christian (1989): *Kulturtechnik Fernsehen. Analyse eines Mediums*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- DU GAY, Paul (1997): *Doing cultural studies: the story of the Sony Walkman*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- DUCKI, Antje (2010): Arbeitsbedingte Mobilität und Gesundheit – Überall dabei – Nirgendwo daheim. In: Bernhard Badura et al. (Hrsg.): *Fehlzeiten-Report 2009. Arbeit und Psyche: Belastungen reduzieren – Wohlbefinden fördern. Zahlen, Daten, Analysen aus allen Branchen der Wirtschaft*. Berlin/Heidelberg: Springer, S. 61-70.
- DÜVEL, Caroline (2008): Kommunikative Mobilität – mobile Lebensstile? Die Bedeutung der Handyan eignung von Jugendlichen für die Artikulation ihrer Lebensstile. In: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hrsg.): *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*. Wiesbaden: VS, S. 399-423.
- DURKHEIM, Émile (1973): *Der Selbstmord*. Neuwied/Berlin: Leuchterhand.
- EDELHÄUSER, Friedrich (1998): Intentionalität und Bewegung. In: Harald Schwaetzer/Henrieke Stahl-Schwaetzer (Hrsg.): *L'homme machine? Anthropologie im Umbruch. Ein interdisziplinäres Symposium*. Hildesheim et al.: Olms, 109-132.
- ELIAS, Norbert (1978): Zum Begriff des Alltags. In: Kurt Hammerich/Michael Klein (Hrsg.): *Materialien zur Soziologie des Alltags. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 22-29.
- FELDHAUS, Michael (2003): „Remote control“ durch das Mobiltelefon empirische Ergebnisse zu einer neuen Qualität in der Soziologie der Erziehung. In: *ZSE*, 4/2003, S. 316-332.
- FELDHAUS, Michael (2004): *Mobile Kommunikation im Familiensystem. Zu den Chancen und Risiken mobiler Kommunikation für das familiäre Zusammenleben*. Würzburg: Ergon.
- FELDHAUS, Michael/Logemann, Niels (2006): Die Kommunikationsmedien Internet und Mobiltelefon im familialen Alltag. In: *merz. medien und erziehung*, 2/06, S. 30-37.
- FINK, Alexander/Schlake, Oliver/Siebe, Andreas (2001): *Erfolg durch Szenario-Management*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- FISCHER, Claude S. (1992): *America calling: a social history of the telephone to 1940*. Berkeley/Los Angeles, CA: University of California Press.
- FITZGERALD, F. Scott (1994) [1926]: *The Great Gatsby*. London et al.: Penguin.
- FLICK, Uwe (2007): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- FLICK, Uwe (2009a): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 309-318.
- FLICK, Uwe (2009b): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 252-275.
- FORTUNATI, Leopoldina (2005): Der menschliche Körper, Mode und Mobiltelefone. In: Joachim R. Höflich/Julian Gebhardt (Hrsg.): Mobile Kommunikation – Perspektiven und Forschungsfelder. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 223-248.
- FOUCAULT, Michel (1999): Andere Räume. In: Jan Engelmann (Hrsg.): Botschaften der Macht: der Foucault-Reader Diskurs und Medien. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, S. 145-157.
- FRANZ, Peter (1984): Soziologie der räumlichen Mobilität. Frankfurt am Main: Campus.
- FUCHS-HEINRITZ, Werner et al. (Hrsg.) (2006): Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- FUCHS-HEINRITZ, Werner/König, Alexandra (2005): Pierre Bourdieu: eine Einführung. Konstanz: UVK.
- FÜRST, Artur (1985) [1923]: Das Weltreich der Technik. Entwicklung und Gegenwart, Band 1: Der Verkehr im Draht und Äther. Berlin: Ullstein.
- FUNKEN, Christiane/Löw, Martina (Hrsg.) (2003): Raum – Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien. Opladen: Leske + Budrich.
- GARFINKEL, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- GARTZ, Joachim (2005): Die Apple-story: Aufstieg, Niedergang und „Wieder-Auferstehung“ des Unternehmens rund um Steve Jobs. Kilchberg: SmartBooks.
- GEGBHARDT, Julian (2008): Telekommunikatives Handeln im Alltag. Eine sozialphänomenologische Analyse interpersonaler Medienkommunikation. Wiesbaden: VS.
- GEGBHARDT, Julian/Höflich, Joachim R./Rössler, Patrick (2008): Breaking the Silence? The Use of the Mobile Phone in a University Library. In: Maren Hartmann/Patrick Rössler/Joachim R. Höflich (Hrsg.): After the mobile phone? Social changes and the development of mobile communication. Berlin: Frank & Timme, S. 203-218.
- GEMELLI MARCIANO, Millj Laura (Hrsg.) (2007): Die Vorsokratiker. Band 1. Düsseldorf: Artemis & Winkler.
- GERBNER, George/Gross, Larry (1976): Living with Television. The violence profil. In: Journal of Communication, Nr. 26(2), S. 173-199.
- GERGEN, Kenneth J. (2002): The challenge of absent present. In: James E. Katz/Mark Aakhus: Perpetual Contact. Cambridge: University Press, S. 227-241.
- GESER, Hans (2005): Soziologische Aspekte mobiler Kommunikation. In: Joachim R. Höflich/Julian Gebhardt (Hrsg.): Mobile Kommunikation – Perspektiven und Forschungsfelder. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 43-60.
- GIDDENS, Anthony (1986): The constitution of society. Outline of the theory of structuration. Cambridge: Polity Press.
- GIDDENS, Anthony (1992): Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- GIDDENS, Anthony (1995a): Soziologie. Graz/Wien: Nausner & Nausner.
- GIDDENS, Anthony (1995b): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- GIRTLE, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- GIRTLE, Roland (2004): 10 Gebote der Feldforschung. Münster/Wien: LIT.
- GLASER, Barney G. (1992): Basics of grounded theory analysis: emergence vs. forcing. Mill Valley, CA: Sociology Press.
- GLASER, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research. New York: Aldine.
- GLASER, Barney G./Strauss, Anselm L. (2008): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.
- GOFFMAN, Erving (1971a): Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum. Gütersloh: Bertelsmann.
- GOFFMAN, Erving (1971b): Relations in Public. Micro-Studies of the Public Order. New York: Basic Books.
- GOFFMAN, Erving (1982): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GOFFMAN, Erving (1986): Interaktionsrituale. Das Verhalten in direkter Interaktion. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GOFFMAN, Erving (2009) [1969]: Wir alle spielen Theater. München: Piper.
- GONSER, Nicole/Möhring, Wiebke (2010): Arbeitslose und Mediennutzung – Genderspezifische Betrachtung einer besonderen Nutzergruppe. In: Jutta Röser/Tanja Thomas/Corinna Peil (Hrsg.): Alltag in den Medien – Medien im Alltag. Wiesbaden: VS, S. 298-313.
- GOTTDIENER, Mark (2001): Life in the air: surviving the new culture of air travel. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- GROß, Martin (2008): Klassen, Schichten, Mobilität: Eine Einführung. Wiesbaden: VS.
- GROSSBERG, Lawrence (2003): Alltag. In: Hans-Otto Hügel (Hrsg.): Handbuch populäre Kultur. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 102-109.
- HADDON, Leslie (2003): Research Questions for the Evolving Communications Landscape. Paper presented at the conference Front Stage – Back Stage: Mobile Communication and the Renegotiation of the Social Sphere. Grimstad, Norway, 23rd-24th June 2003.
- HAGEN, Wolfgang (2008): Das Ordale und das Parasoziale – Zur Medienarchäologie des Handys. URL: <http://xlurl.de/HDVC36>.
- HÄGERSTRAND, Torsten/Buttimer, Anne (Hrsg.) (1988): Geographers of Norden. Reflections on career experiences. Lund, Schweden: Royal Univ. of Lund.
- HAMEDINGER, Alexander (1998): Raum, Struktur und Handlung als Kategorien der Entwicklungstheorie. Eine Auseinandersetzung mit Giddens, Foucault und Lefebvre. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- HARPER, Douglas (1988): Visual sociology: expanding sociological vision. In: The American Sociologist, 19, S. 54–70.
- HARPER, Douglas (2000): Reimagining visual methods: Galileo to neuromancer. In: Norman K. Denzin/Yvonna S. Lincoln (Hrsg.): Handbook of qualitative research. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 717–732.
- HARPER, Douglas (2002): Talking about pictures: a case for photo elicitation. In: Visual Studies Vol. 17/No. 1, S. 14-26.
- HARPER, Douglas (2009): Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 402-416.
- HARTMANN, Maren (2008): Domestizierung 2.0: Grenzen und Chancen eines Medienaneignungskonzeptes. In: Carsten Winter/Andreas Hepp/Friedrich Krotz

- (Hrsg.): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS, S. 401-416.
- HARTMANN, Maren/Hepp, Andreas (2010) (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS.
- HARTMANN, Maren/Rössler, Patrick/Höflich, Joachim R. (Hrsg.) (2008): After the mobile phone? Social changes and the development of mobile communication. Berlin: Frank & Timme.
- HEPP, Andreas (2005): Kommunikative Aneignung. In: Lothar Mikos/Claudia Wegener (Hrsg.): Qualitative Medienforschung: Ein Handbuch. Konstanz: UTB, S. 67-79.
- HEPP, Andreas (2006): Transkulturelle Kommunikation. Konstanz: UVK.
- HEPP, Andreas (2008): Netzwerke der Medien – Netzwerke des Alltags: Medienalltag in der Netzwerkgesellschaft. In: Tanja Thomas (Hrsg.): Medienkultur und soziales Handeln. Wiesbaden: VS, S. 63-90.
- HEPP, Andreas/Hartmann, Maren (2010): Mediatisierung als Metaprozess: Der analytische Zugang von Friedrich Krotz zur Mediatisierung der Alltagswelt. In: Maren Hartmann/Andreas Hepp (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS, S. 9-20.
- HERZ, Thomas A. (1983): Klassen, Schichten, Mobilität. Stuttgart: Teubner.
- HILDENBRAND, Bruno (2009): Anselm Strauss. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 32-42.
- HÖFLICH, Joachim R. (1996): Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation: Grundlagen, organisatorische Medienverwendung, Konstitution „elektronischer Gemeinschaften“. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- HÖFLICH, Joachim R. (2001): Das Handy als „persönliches Medium“. Zur Aneignung des Short Message Service (SMS) durch Jugendliche. In: kommunikation@gesellschaft, Jg. 2, 2001, Beitrag 1. URL: [http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B1\\_2001\\_Hoefflich.pdf](http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B1_2001_Hoefflich.pdf).
- HÖFLICH, Joachim R. (2003): Mediatisierung des Alltags und der Wandel von Vermittlungskulturen. In: Joachim R. Höflich/Julian Gebhardt (Hrsg.): Vermittlungskulturen im Wandel: Brief, E-Mail, SMS. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 7-20.
- HÖFLICH, Joachim R. (2005a): Vom häuslichen Telefonieren zur Privatisierung des öffentlichen Raums. Grenzverschiebungen durch das Telefon. In: Klaus Arnold/Christoph Neuberger (Hrsg.): Alte Medien – neue Medien. Theorieperspektiven, Medienprofile, Einsatzfelder. Wiesbaden: VS, S. 184-202.
- HÖFLICH, Joachim R. (2005b): An mehreren Orten zugleich. In: Joachim R. Höflich/Julian Gebhardt (Hrsg.): Mobile Kommunikation – Perspektiven und Forschungsfelder. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 19-41.
- HÖFLICH, Joachim R. (2005c): A certain Sense of Place. Mobile Communication and Local Orientation. In: Kristóf Nyíri (Hrsg.): A Sense of Place. The Global and the Local in Mobile Communication. Wien: Passagen Verlag. S. 159-168.
- HÖFLICH, Joachim R. (2005d): Medien und interpersonale Kommunikation. In: Michael Jäckel (Hrsg.): Mediensoziologie. Grundfragen und Forschungsfelder. Wiesbaden: VS, S. 69-90.
- HÖFLICH, Joachim R. (2006): Places of Life – Places of Communication. Observations of Mobile Phone Usage in Public Places. In: Joachim R. Höflich/Maren Hartmann



- (Hrsg.): Mobile Communication in Everyday Life. Ethnographic Views, Observations and Reflections, Berlin: Frank & Timme, S. 19-51.
- HÖFLICH, Joachim R. (2007): Zur Kommunikationskultur Jugendlicher – Handy und SMS. In: Roland Rosenstock/ Christiane Schubert/Klaus Beck (Hrsg.): Medien im Lebenslauf. Demographischer Wandel und Mediennutzung. München: kopaed, 139-161.
- HÖFLICH, Joachim R. (2008): Reinventing the Old? New Communication Technologies and Changing Practices of Communication. In: The Role of New Technologies in Global Societies. Theoretical Reflections, Practical Concerns, and its Implications for China. Conference Proceedings. Department of Applied Social Sciences, The Hong Kong Polytechnic University.
- HÖFLICH, Joachim R. (2009): In der Mitte der Stadt. Die Nutzung des Mobiltelefons auf einer Piazza. In: Claus J. Tully (Hrsg.): Multilokalität und Vernetzung. Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume. Weinheim/München: Juventa.
- HÖFLICH, Joachim R. (2010a): „Gott – es klingelt!“ Studien zur Mediatisierung des öffentlichen Raums: Das Mobiltelefon. In: Maren Hartmann/Andreas Hepp (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS, S. 97-110.
- HÖFLICH, Joachim R. (2010b): „Haben Sie den Clown gesehen?“ – Über die Ablenkung durch Handy-Nutzung im öffentlichen Raum. In: Campus. Die Zeitung der Universität Erfurt, 3/2010, S. 16.
- HÖFLICH, Joachim R./Dietmar, Christine/Kircher, Georg F./Schlote, Isabel (2007): Observing new communication behaviour – A qualitative study of mobile communication during the FIFA-World Cup 2006 in Germany. Conference Paper: Qualitative Analysis Conference – Towards new heights, Fredericton, Kanada, 16.-17. Mai 2007.
- HÖFLICH, Joachim R./Gebhardt, Julian (Hrsg.) (2003): Vermittlungskulturen im Wandel: Brief, E-Mail, SMS. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- HÖFLICH, Joachim R./Gebhardt, Julian (2005): Einleitung: Mobile Kommunikation – Perspektiven und Forschungsfelder. In: Joachim R. Höfllich/Julian Gebhardt (Hrsg.): Mobile Kommunikation – Perspektiven und Forschungsfelder. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 7-18.
- HÖFLICH, Joachim R./Hartmann, Maren (Hrsg.) (2006): Mobile communication in everyday life. Ethnographic views, observations and reflections. Berlin: Frank & Timme.
- HÖFLICH, Joachim R./Hartmann, Maren (2007): Grenzverschiebungen – Mobile Kommunikation im Spannungsfeld von öffentlichen und privaten Sphären. In: Jutta Röser (Hrsg.): MedienAlltag. Domestizierungsprozesse alter und neuer Medien. Wiesbaden: VS, S. 211-221.
- HÖFLICH, Joachim R./Kircher, Georg F. (2010a): Handy – Mobile Sozialisation. In: Ralf Vollbrecht/Claudia Wegener (Hrsg.): Handbuch Mediensozialisation. Wiesbaden: VS, S. 278-286.
- HÖFLICH, Joachim R./Kircher, Georg F. (2010b): Moving and lingering: the mobile phone in public space. In: Joachim R. Höfllich et al. (Hrsg.): Mobile Media and the Change of Everyday Life. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, S. 61-95.
- HÖFLICH, Joachim R./Kircher, Georg F./Linke, Christine/Schlote, Isabel (Hrsg.) (2010): Mobile Media and the Change of Everyday Life. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- HOLZ, Erlend (2004): Jeder täglich 80 Minuten „unterwegs“. Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr.400 vom 21.09.2004. URL: <http://xlurl.de/1c9Lyj>.

- HONER, Anne (2009): Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 194-204.
- HOPF, Christel (2009a): Qualitative Interviews – Ein Überblick. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 349-360.
- HÜETLIN, Thomas (2008): London-Heathrow – Briten verzweifeln an Dauer-Flugchaos. In: Spiegel Online, 31.03.2008. URL: <http://www.spiegel.de/reise/europa/0,1518,544469,00.html>.
- HULME, Michael (2004): „Inter-space“ – The New „Real Estate“. Conference Paper, delivered at the GSM Conference. Cannes, France, February 2004. URL: <http://www.michaelhulme.co.uk/pdf/speeches/Interspace-real-estate.pdf>.
- HULME, Michael/Truch, Anna (2006): Die Rolle des Zwischen-Raums bei der Bewahrung der persönlichen und sozialen Identität. In: Peter Glotz/Stefan Bertschi/Chris Locke (Hrsg.): Daumenkultur. Das Mobiltelefon in der Gesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 159-170.
- HYMAN, Ira E. et al. (2010): Did you see the unicycling clown? Inattention blindness while walking and talking on a cell phone. In: Applied Cognitive Psychology, Vol. 24/Iss. 5, S. 597–607.
- JAEDICKE, Horst (2002): Tatort Tagesschau: eine Institution wird 50. München: Allitera.
- JOAS, Hans (1992): Eine soziologische Transformation der Praxisphilosophie – Giddens' Theorie der Strukturierung. Einführung. In: Anthony Giddens: Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main/New York, NY: Campus, 9-23.
- JOAS, Hans/Knöbl, Wolfgang (2004): Sozialtheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- KAMINSKI, Gerhard (1986a): Zwischenbilanz einer „psychologischen Ökologie“. In: Gerhard Kaminski (Hrsg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Göttingen: Verlag für Psychologie, S. 9-29.
- KAMINSKI, Gerhard (Hrsg.) (1986b): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Göttingen: Verlag für Psychologie.
- KAMINSKI, Gerhard (1986c): Das Behavior Setting Konzept im Rückspiegel. In: Gerhard Kaminski (Hrsg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Göttingen: Verlag für Psychologie, S. 263-277.
- KATZ, James E. (Hrsg.) (2003): Machines that become us: the social context of personal communication technology. New Brunswick, NJ et al.: Transaction.
- KATZ, James E. (2004). A nation of ghosts? Choreography of mobile communication in public spaces. In: Kristóf Nyíri (Hrsg.): Mobile Democracy: Essays on Society, Self and Politics. Wien: Passagen, S. 21-32.
- KATZ, James E. (2006): Magic in the air. Mobile communication and the transformation of social life. New Brunswick, NJ: Transaction.
- KATZ, James E./Aakhus, Mark (2002): Perpetual Contact. Cambridge: University Press.
- KATZ, James E./Sugiyama, Satomi (2005): Mobile Phones as Fashion Statements: The Co-creation of Mobile Communication's Public Meaning. In: Rich Ling/Per E. Pedersen (Hrsg.): Mobile Communications. Re-negotiation of the Social Sphere. London: Springer, S. 63-81.
- KAZIM, Hasnain (2008): Neue Mobilität: Ölpreisschock löst Öko-Boom aus. In: Spiegel Online, 23.06.2008. URL: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,560930,00.html>.

- KELLE, Udo/Erzberger, Christian (2009): Qualitative und quantitative Methoden: Kein Gegensatz. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 299-309.
- KIRCHHÖFER, Dieter (2000): Alltagsbegriffe und Alltagstheorien im Wissenschaftsdiskurs. In: G. Günter Voß/Werner Holly/Klaus Boehnke (Hrsg.): Neue Medien im Alltag. Opladen: Leske + Budrich, S. 13-30.
- KITTLER, Friedrich A. (1986): Grammophon, Film, Typewriter. Berlin : Brinkmann & Bose.
- KLEIN, Michael (2010): Mobilität hat Vorrang. Verkehr und Bau. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): Das Parlament, 38/2010, S. 5.
- KLEINING, Gerhard (1995): Lehrbuch entdeckende Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- KNOBLAUCH, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.
- KOCH, Jens-Jörg (1986): Behavior Setting und Forschungsmethodik Barkers: Einleitende Orientierung und einige kritische Anmerkungen. In: Gerhard Kaminski (Hrsg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Göttingen: Verlag für Psychologie, S. 33-43.
- KONDOR, Zsuzsanna (2007): The Mobile Image: Experience on the Move. In: Kristóf Nyíri (Hrsg.): Mobile Studies: Paradigms and Perspectives. Wien: Passagen, S. 25-33.
- KÖNIGSTORFER, Jörg (2008): Akzeptanz von technologischen Innovationen: Nutzungsentscheidungen von Konsumenten dargestellt am Beispiel von mobilen Internetdiensten. Wiesbaden: Gabler.
- KÖNIGSTORFER, Jörg/ Gröppel-Klein, Andrea (2007): Projektive Verfahren zur Ermittlung der Akzeptanz technologischer Innovationen. Eine empirische Studie zu Internetanwendungen auf mobilen Endgeräten. In: Renate Buber/Hartmut H. Holzmüller (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen. Wiesbaden: Gabler, S. 847-863.
- KRAMER, Caroline (2004): Verkehrsverhalten und Mobilität. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung. Forum der Bundesstatistik, Bd. 43/2004, S. 23-38.
- KRAMER, Caroline (2005): Zeit für Mobilität: räumliche Disparitäten der individuellen Zeitverwendung für Mobilität in Deutschland. Stuttgart: Franz Steiner
- KROTZ, Friedrich (2001a): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns: der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- KROTZ, Friedrich (2001b): Marshall McLuhan Revisited. In: Medien & Kommunikationswissenschaft, 49. Jahrgang 1/2001. Baden-Baden: Nomos, S. 62-81.
- KROTZ, Friedrich (2005): Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung. Köln: Halem.
- KROTZ, Friedrich (2006): Ethnography, Related Research Approaches and Digital Media. In: Joachim R. Höflich/Maren Hartmann (Hrsg.): Mobile Communication in Everyday Life: Ethnographic Views, Observations and Reflections. Berlin: Frank & Timme, S. 299-320.
- KROTZ, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS.
- KROTZ, Friedrich/Schulz, Iren (2006): Vom Mobiltelefon zum Begleiter in neu interpretierten Realitäten: Die Bedeutung des Mobiltelefons in Alltag, Kultur und Gesellschaft. In: Ästhetik & Kommunikation, 37. Jg. (2006), Heft 135, S. 59-65.

- KÜHNER, Raphael (Hrsg.) (1861): Von dem höchsten Gute und Uebel. Stuttgart: Kraiss & Hoffmann.
- KUSENBACH, Margarethe (2003): Street-Phenomenology: The Go-Along as Ethnographic Research Tool. In: *Ethnography* 4 (3), London: Sage, S. 449-479.
- KUSENBACH, Margarethe (2008): Mitgehen als Methode Der „Go-Along“ in der phänomenologischen Forschungspraxis. In: Jürgen Raab et al. (Hrsg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden: VS, S. 349-358.
- LAMNEK, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch*. Weinheim et al.: Beltz.
- LEGEWIE, Heiner/Schervier-Legewie, Barbara (2004): Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen. Anselm Strauss im Interview mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 5(3), Art. 22. URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/562/1218>.
- LENZ, Karl (1991): Erving Goffman – Werk und Rezeption. In: Robert Hettlage/Karl Lenz (Hrsg.): *Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation*. Bern: UTB, S. 25-93.
- LICHTENBERG, Ulrike/Eitmann, Jens/Goldmann, Gerhard (2003): Behavior Settings revisited. Eine moderne Variation der Barker-Studie 'One Boy's Day' mit Hilfe einer Videoaufzeichnung. Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften der Technischen Universität Berlin, Nr. 2003-2.
- LING, Rich (2002): The social juxtaposition of mobile telephone conversations and public spaces. URL: [http://www.richardling.com/papers/2002\\_juxtaposition\\_public\\_spaces.pdf](http://www.richardling.com/papers/2002_juxtaposition_public_spaces.pdf).
- LING, Rich (2004): *The mobile connection: the cell phone's impact on society*. Amsterdam et al.: Morgan Kaufmann.
- LING, Rich (2005): Das Mobiltelefon und die Störung des öffentlichen Raums. In: Joachim R. Höflisch/Julian Gebhardt (Hrsg.): *Mobile Kommunikation – Perspektiven und Forschungsfelder*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 115-133.
- LINKE, Christine (2010): *Medien im Alltag von Paaren. Eine Studie zur Mediatisierung der Kommunikation in Paarbeziehungen*. Wiesbaden: VS.
- LINKE, Christine/Schlote, Isabel (2010): Interaction and individual patterns of mobile communication in public spaces. In: Joachim R. Höflisch et al. (Hrsg.): *Mobile Media and the Change of Everyday Life*. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang, S. 97-128.
- LORENTE, Santiago (Hrsg.) (2002): Juventud y teléfonos móviles. In: *Revista de Estudios de Juventud*, 57 Junio. Madrid: Pérez. In Englisch verfügbar unter: <http://www.injuve.mtas.es/injuve/contenidos.downloadatt.action?id=680039424>.
- LORENTE, Santiago (2006): Another Kind of Mobility: Mobile in Terrorist Attacks. In: Joachim R. Höflisch/Maren Hartmann (Hrsg.): *Mobile Communication in Everyday Life. Ethnographic Views, Observations and Reflections*, Berlin: Frank & Timme, S. 173-202.
- LÖW, Martina (2007): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen/Bloomfield Hills: Barbara Budrich.
- LÜNENBORG, Margreth (2010): Fernab von Alltag: Journalismus und seine Realitätskonstruktionen. In: Jutta Röser/Tanja Thomas/Corinna Peil (Hrsg.): *Alltag in den Medien – Medien im Alltag*. Wiesbaden: VS, S. 138-153.
- LUHMANN, Niklas (1984): *Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- MARIEN, Michael (Hrsg.) (1985): Future Survey 1984. A Guide to Recent Literature of Trends, Forecasts, and Policy Proposals. Bethesda, MD: Transaction.
- MARXER, Linda (2010): Existenzangst, ökonomische Existenzsicherung und Vorurteilsbildung in den „Auswanderungsformaten“. Goodbye Deutschland! Die Auswanderer und Mein neues Leben. In: Anna Stach (Hrsg.): Von Ausreißern, Topmodels und Superstars: Soziale Ungleichheit und der Traum vom sozialen Aufstieg als Spielthemen in populären Fernsehformaten. Norderstedt: BoD, S. 19-61.
- MAYRING, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim/Basel: Beltz.
- MCLUHAN, Marshall (1968): Understanding Media: The Extensions of Man. London: Routledge & Kegan Paul.
- MCLUHAN, Marshall/Fiore, Quentin (1969): Das Medium ist Massage. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein.
- MCLUHAN, Marshall/Powers, Bruce R. (1995): The global Village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert. Paderborn: Junfermann.
- MERKENS, Hans (2009): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 286-298.
- MERTON, Robert K./Fiske, Marjorie/Kendall, Patricia L. (1956): The focused interview. A manual of problems and procedures. Glencoe Ill.: Free Press.
- MEY, Günter (1999): Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen. Berlin: Dr. Köster.
- MEY, Günter (2005): Forschung mit Kindern – Zur Relativität von kindangemessenen Methoden. In: Günter Mey (Hrsg.): Handbuch qualitative Entwicklungspsychologie. Köln: Kölner Studienverlag, S. 151-183.
- MEY, Günter/Mruck, Katja (2007a): Grounded Theory Methodologie – Bemerkungen zu einem prominenten Forschungsstil. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Historische Sozialforschung, Supplement No. 19, S.11-39.
- MEY, Günter/Mruck, Katja (2007b): Qualitative Interviews. In: Gabriele Naderer/Eva Balzer (Hrsg.): Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen, Methoden und Anwendungen. Wiesbaden: Gabler, S. 249-278.
- MEYROWITZ, Joshua (1985): No sense of place. The impact of the electronic media on social behavior. Oxford et al.: University press.
- MEYROWITZ, Joshua (1987): Die Fernsehgesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter. Weinheim/Basel: Beltz.
- MIKOS, Lothar (2004): Medienhandeln im Alltag – Alltagshandeln mit Medien. In: Uwe Hasenbrink/Lothar Mikos/Elizabeth Prommer (Hrsg.): Mediennutzung in konvergierenden Medienumgebungen. München: Fischer, S. 21-40.
- MIKOS, Lothar (2005): Alltag und Mediatisierung. In: Lothar Mikos/Claudia Wegener (Hrsg.): Qualitative Medienforschung: Ein Handbuch. Konstanz: UVK, S. 80-94.
- MOORES, Shaun (2006): Ortskonzepte in einer Welt der Ströme. In: Andreas Hepp et al. (Hrsg.): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Wiesbaden: VS, S. 189-205.
- MOSCOVICI, Serge (1994): Alltagsdiskurs. In: Wolfgang Wagner (Hrsg.): Alltagsdiskurs. Die Theorie der sozialen Repräsentationen. Göttingen: Hogrefe, S. 7-13.
- NIELSEN Company, The (2009): Global Device Insights Report, Q1 2009. URL: [http://blog.nielsen.com/nielsenwire/online\\_mobile/global-mobile-strategies-for-growth/](http://blog.nielsen.com/nielsenwire/online_mobile/global-mobile-strategies-for-growth/).
- OKSMAN, Virpi (2006): Mobile Visuality and Everyday Life in Finland: An Ethnographic Approach to Social Uses of Mobile Images. In: Joachim R.

- Höflich/Maren Hartmann (Hrsg.): *Mobile Communication in Everyday Life. Ethnographic Views, Observations and Reflections*, Berlin: Frank & Timme, S. 103-119.
- OKSMAN, Virpi (2008): *Mobile Video: Between Personal, Community and Mass Media*. In: Maren Hartmann/Patrick Rössler/Joachim R. Höflich (Hrsg.): *After the mobile phone? Social changes and the development of mobile communication*. Berlin: Frank & Timme, S. 101-112.
- OKSMAN, Virpi (2009): *Media Contents in Mobiles: Comparing Video, Audio, and Text*. In: Gerard Goggin/Larissa Hjort (Hrsg.): *Mobile technologies: from telecommunications to media*. New York/London: Routledge, S. 118-130.
- OKSMAN, Virpi/Rautiainen, Pirjo (2003): „Perhaps It is a Body Part“: How the Mobile Phone Became an Organic Part of the Everyday Lives of Finnish Children and Teenagers. In: James E. Katz (Hrsg.): *Machines that become us: the social context of personal communication technology*. New Brunswick, NJ et al.: Transaction, S. 293-308.
- PAETAU, Michael (2003): *Raum und soziale Ordnung – Die Herausforderung der digitalen Medien*. In: Christiane Funken/Martina Löw (Hrsg.): *Raum – Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien*. Opladen: Leske + Budrich, S. 191-215.
- PATTON, Michael Q. (2002): *Qualitative research and evaluation methods*. Thousand Oaks, CA et al.: Sage.
- PETERS, Helge (2009): *Devianz und soziale Kontrolle. Eine Einführung in die Soziologie abweichenden Verhaltens*. Weinheim/München: Juventa.
- PINTSCHER, Petra (2010): *Mobilität kann Luxus werden*. In: Deutscher Bundestag (Hrsg.): *Das Parlament 15/2010*. URL: <http://www.bundestag.de/dasparlament/2010/15-16/Themenausgabe/29275116.html>.
- PLANT, Sadie (2001): *On the mobile. The effects of mobile telephones on social and individual life*. Motorola. URL: <http://xlurl.de/64VLfp>.
- POHL, Thomas (2009): *Entgrenzte Stadt: Räumliche Fragmentierung und zeitliche Flexibilisierung in der Spätmoderne*. Bielefeld: transcript.
- PRED, Allan R. (Hrsg.) (1981): *Space and time in geography. Essays dedicated to Torsten Haegerstrand*. Lund, Schweden: Gleerup.
- PRENSKY, Marc (2001): *Digital Natives, Digital Immigrants*. In: *On The Horizon*, MCB University Press, Vol. 9/No. 5, S. 1-6.
- RAAB, Jürgen (2008): *Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeption und materiale Analysen*. Konstanz: UVK.
- RECKWITZ, Andreas (2007): *Anthony Giddens*. In: Dirk Kaesler (Hrsg.): *Klassiker der Soziologie, Band II. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens*. München: Beck, S. 311-337.
- REHBERG, Karl-Siegbert/Schmitz, Walter/Strohschneider, Peter (Hrsg.) (2005): *Mobilität – Raum – Kultur. Erfahrungswandel vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Dresden: Thelem.
- REIM, Uwe (2008): *Räumliche Mobilität und regionale Disparitäten*. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): *Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 311-322.
- REUSCH, Jürgen (2003): *Die Legende von den Jobnomaden: „Arbeiten wie die Eltern“ – fest angestellt, mit geregelterm Feierabend*. In: *Arbeit & Ökologie – Briefe*, Ausgabe 8/9 2003, S. 33-35.

- RIEGE, Marlo/Schubert, Herbert (2005): Zur Analyse sozialer Räume – ein interdisziplinärer Integrationsversuch. In: Marlo Riege/Herbert Schubert (Hrsg.): Sozialraumanalyse: Grundlagen, Methoden, Praxis. Wiesbaden: VS, S. 7-68.
- ROE, Keith/Vandebosch, Heidi (1996): Weather to View or Not: That is the Question. In: European Journal of Communication 1996/11, S. 201-216.
- RÖSER, Jutta (Hrsg.) (2007): MedienAlltag. Domestizierungsprozesse alter und neuer Medien. Wiesbaden: VS.
- RÖSER, Jutta/Thomas, Tanja/Peil, Corinna (Hrsg.) (2010a): Alltag in den Medien – Medien im Alltag. Wiesbaden: VS.
- RÖSER, Jutta/Thomas, Tanja/Peil, Corinna (2010b): Den Alltag auffällig machen. In: Jutta Röser/Tanja Thomas/Corinna Peil (Hrsg.): Alltag in den Medien – Medien im Alltag. Wiesbaden: VS, S. 7-21.
- RÖTZER, Florian (2006): Das Handy als Freund und Leibwächter. Telepolis. URL: <http://www.heise.de/bin/tp/issue/r4/dl-artikel2.cgi?artikelnr=23175&mode=html&zeilenlaenge=72>.
- RUHMER, Ernst (1907): Drahtlose Telephonie. Leipzig: Hachmeister und Thal.
- SAUP, Winfried (1986): Weiterentwicklung des Behavior Setting-Konzepts im Rahmen der Barker-Schule. In: Gerhard Kaminski (Hrsg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Göttingen: Verlag für Psychologie, S. 44-60.
- SCHMID, Wilhelm (1998): Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- SCHMITZ, Walter (2005): Mobilität des Menschen. Zur geschichtlichen Konstruktion von Räumen der Bewegung. In: Karl-Siegbert Rehberg/Walter Schmitz/Peter Strohschneider (Hrsg.): Mobilität – Raum – Kultur. Erfahrungswandel vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Dresden: Thelem, S. 1-22.
- SCHNEIDER, Norbert F. (2005): Leben an zwei Orten. Die Folgen beruflicher Mobilität für Familie und Partnerschaft. In: Anina Mischau/Mechthild Oechsle (Hrsg.): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: verlieren wir die Balance? Wiesbaden: VS, S. 110-126.
- SCHNEIDER, Norbert F./Limmer, Ruth/Ruckdeschel, Kerstin (2002): Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.
- SCHRAMM, Holger (2005): Mood Management durch Musik: Die alltägliche Nutzung von Musik zur Regulierung von Stimmungen. Köln: Halem.
- SCHRÖDER, Richard/Houben, Dirk/Traub, Angelika (1993): Kinderfreundliches Wohnen. Interviewstreifzüge mit Kindern. In: Dietmar Görlitz et al. (Hrsg.), Entwicklungsbedingungen von Kindern in der Stadt. Praxisbeiträge der Herten-Tagung. Berlin/Herten: Stadtverwaltung Herten, S. 272-280.
- SCHROER, Markus (2003): Raumgrenzen in Bewegung. Zur Interpretation realer und virtueller Räume. In: Christiane Funken/Martina Löw (Hrsg.): Raum – Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien. Opladen: Leske + Budrich, S. 217-236.
- SCHROER, Markus (2006a): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- SCHROER, Markus (2006b): Mobilität ohne Grenzen? Vom Dasein als Nomade und der Zukunft der Sesshaftigkeit. In: Winfried Gebhardt/Ronald Hitzler (Hrsg.): Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wissensformen und Denkstile der Gegenwart. Wiesbaden: VS, S. 115-125.

- SCHUBERT, Herbert (2000): Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes. Opladen: Leske + Budrich.
- SCHÜTZ, Alfred (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wiesbaden: Springer.
- SCHÜTZ, Alfred/Luckmann, Thomas (1975): Strukturen der Lebenswelt. Neuwied: Leuchterhand.
- SCHÜTZ, Alfred/Parsons, Talcott (1977): Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- SCHULZ, Iren (2010): Mediatisierung und der Wandel von Sozialisation: Die Bedeutung des Mobiltelefons für Beziehungen, Identität und Alltag im Jugendalter. In: Maren Hartmann/Andreas Hepp (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS, S. 231-242.
- SENNETT, Richard (1983): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- SENNETT, Richard (1998a): The corrosion of character: the personal consequences of work in the new capitalism. New York/London: Norton.
- SENNETT, Richard (1998b): Der flexible Mensch: die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berliner Taschenbuch-Verlag.
- SEUME, Johann Gottfried (1839): J. G. Seume's sämtliche Werke. Band 8. Leipzig: Hartknoch.
- SHANAHAN, James/Morgan, Michael (1999): Television and its viewers. Cultivation theory and research. Cambridge: University Press.
- SHELL Deutschland (Hrsg.) (2010): 16. SHELL Jugendstudie. Jugend 2010. Frankfurt am Main: Fischer.
- SHELLER, Mimi/Urry, John (2003): Mobile Transformations of „Public“ and „Private“ Life. In: Theory, Culture & Society, Vol. 20/No. 3, S. 107-125.
- SILVERSTONE, Roger (1994): Television and everyday life. London/New York, NY: Routledge.
- SILVERSTONE, Roger/Haddon, Lesley (1996): Design and the Domestication of Information and Communication Technologies: Technical Change and Everyday Life. In: Roger Silverstone/Robin Mansell (Hrsg.): Communication by Design. The Politics of Information and Communication Technologies. Oxford: Oxford University Press, S. 44–74.
- SIMMEL, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Theodor Petermann (Hrsg.): Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Dresden: Zahn & Jaensch, 185-206.
- SIMMEL, Georg (1995) [1903]: Soziologie des Raumes. In: ders./Rüdiger Kramme et al. (Hrsg.): Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908. Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 132-183.
- SIMONS, Daniel J./Chabris, Christopher F. (1999): Gorillas in our midst: Sustained inattentive blindness for dynamic events. In: Perception, 28, S. 1059-1074.
- SOEFFNER, Hans-Georg (2004): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung: zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Konstanz: UVK.
- STAGL, Justin (2007): Alltag als Thema der Kulturwissenschaft. In: Editha Hörandner/Stefan Benedik Karner (Hrsg.): „Durch die Jahre ist es immer besser geworden“: Alltagsbewältigung in der Steiermark 1945-55. Wien/Berlin/Münster: LIT, S. 23-36.



- STOWASSER, Joseph M. (1994): Stowasser. Lateinisch-Deutsches Schulwörterbuch. München: Oldenbourg.
- STRAUSS, Anselm L. (2007): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Stuttgart: UTB.
- STRAUSS, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- STRAUSS, Anselm L./Corbin, Juliet (1998): basics of qualitative research. grounded theory procedures and techniques. Thousand Oaks, CA: Sage.
- STRÜBING, Jörg (2008): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: VS.
- TESSIN, Wulf (2004): Freiraum und Verhalten. soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Wiesbaden: VS.
- TOMLINSON, John (2007): The culture of speed. The coming of immediacy. Thousand Oaks, CA et al.: Sage.
- TOWNSEND, Anthony M. (2002): Mobile Communications in the Twenty-first Century City. In: Barry Brown/Nicola Green/Richard Harper (Hrsg.): Wireless world: social and interactional aspects of the mobile age. London et al.: Springer, S. 62-78.
- TRAEGER, Jörg (2005): Metamorphosen des Reisens. In: Karl-Siegbert Rehberg/Walter Schmitz/Peter Strohschneider (Hrsg.): Mobilität – Raum – Kultur. Erfahrungswandel vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Dresden: Thelem, S. 171-187.
- TRIEBEL, Claas (2010): Mobil, flexibel, immer erreichbar. Wenn Freiheit zum Albtraum wird. Mannheim: Artemis & Winkler.
- TRUSCHKAT, Inga/Kaiser-Belz, Manuela/Reinartz, Vera (2007): Grounded Theory Methodologie in Qualifikationsarbeiten. Zwischen Programmatik und Forschungspraxis. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Historische Sozialforschung, Supplement No. 19, S. 232-257.
- TULLY, Claus J. (1999): Erziehung zur Mobilität. Jugendliche in der automobilen Gesellschaft. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- TULLY, Claus J. (2003): Growing Up in Technological Worlds: How Modern Technologies Shape the Everyday Lives of Young People. In: Bulletin of Science Technology Society, Vol. 23/No. 6, S. 444-456.
- TULLY, Claus J./Baier, Dirk (2006): Mobiler Alltag. Mobilität zwischen Option und Zwang. Wiesbaden: VS.
- UMWELTBUNDESAMT (2009): Daten zur Umwelt: Kraftfahrzeugbestand. URL: <http://www.umweltbundesamt-daten-zur-umwelt.de/umweltdaten/public/theme.do?nodeId=2332>.
- URRY, John (2008): Mobilities. Cambridge et al.: Polity Press.
- VIRILIO, Paul (1992): Rasender Stillstand: Essay. München/Wien: Hanser.
- VÖLKER, Clara (2010): Mobile Medien. Zur Genealogie des Mobilfunks und zur Ideengeschichte von Virtualität. Bielefeld: transcript.
- VONDERAU, Asta (2005): Das Zuhause und das Motel – Territorium contra Niemandsländ. Strategien des place making unter berufsreisenden Experten. In: Beate Binder et al. (Hrsg.): Ort. Arbeit. Körper. Münster: Waxmann, S. 167-173.
- VOß, G. Günter (2000): Alltag: Annäherung an eine diffuse Kategorie. In: G. Günter Voß/Werner Holly/Klaus Boehnke (Hrsg.): Neue Medien im Alltag. Opladen: Leske + Budrich, S. 31-77.
- VOß, G. Günter/Holly, Werner/Boehnke, Klaus (Hrsg.) (2000): Neue Medien im Alltag. Opladen: Leske + Budrich.

- WAGNER, Wolfgang (1994): Alltagsdiskurs. Die Theorie der sozialen Repräsentationen. Göttingen: Hogrefe.
- WAHL, Stefanie (2005): Arbeit – Freizeit – Mobilität. In: Caroline Y. Robertson-von Trotha (Hrsg.): Mobilität in der globalisierten Welt. Karlsruhe: Universitätsverlag. S. 51-59.
- WEBER, Heike (2008): Das Versprechen mobiler Freiheit. Bielefeld: transcript.
- WEILENMANN, Alexandra (2003): Doing mobility. Göteborg, Schweden: Göteborg University.
- WEIß, Ralph/Groebel, Jo (Hrsg.) (2002): Privatheit im öffentlichen Raum. Medienhandeln zwischen Individualisierung und Entgrenzung. Opladen: Leske + Budrich.
- WILDI, Robert (2008): Detailhandel: Mobilität steigert Konsumfreude. In: Handelszeitung Online, 17.06.2008. URL: [http://www.handelszeitung.ch/artikel/Unternehmen-Mobilitaet-steigert-Konsumfreude\\_348160.html](http://www.handelszeitung.ch/artikel/Unternehmen-Mobilitaet-steigert-Konsumfreude_348160.html).
- WILKE, Jürgen (2004): Vom stationären zum mobilen Rezipienten. Entfesselung der Kommunikation von Raum und Zeit – Symptom fortschreitender Medialisierung. In: Holger Böning/Arnulf Kutsch/Rudolf Stöber (Hrsg.): Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte. 6. Jahrgang. Stuttgart: Franz Steiner, S. 1-55.
- WINKLER, Hartmut (1999): Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus „anthropologische“ Mediengeschichtsschreibung. In: Claus Pias (Hrsg.): Medien. Dreizehn Vorträge zur Medienkultur. Weimar: VDG, S. 221-238.
- WOLFF, Stephan (2009): Wege ins Feld und ihre Varianten. In: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 334-349.
- ZÄNGLER, Thomas W. (2000): Mikroanalyse des Mobilitätsverhaltens in Alltag und Freizeit. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- ZSCHOCKE, Martina (2005): Mobilität in der Postmoderne. Psychische Komponenten von Reisen und Leben im Ausland. Würzburg: Königshausen & Neumann.

## Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne die Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie bei der Herstellung des Manuskripts habe ich Unterstützungsleistungen von den folgenden Personen erhalten:

1. Professor Dr. Joachim R. Höflich, Universität Erfurt

2. Professor Dr. Friedrich Krotz, Universität Erfurt

Weitere Personen waren an der geistigen Herstellung der vorliegenden Arbeit nicht beteiligt.

Insbesondere habe ich nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen. Dritte haben von mir weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen. Die Arbeit wurde bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde als Dissertation vorgelegt.

Georg Florian Kircher

## Lebenslauf

Georg Florian Kircher. Geboren 1979 in Bonn.

### Akademischer Werdegang

Seit 01/2011	Wissenschaftlicher Mitarbeiter Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft RWTH Aachen
01/2006 - 01/2009	Wissenschaftliche Hilfskraft Forschungsprojekt <i>Mobile Kommunikation</i> (DFG-gefördert) Universität Erfurt
04/2005 - 10/2008	Lehrbeauftragter Seminar für Medien- und Kommunikationswissenschaft Universität Erfurt
10/2003 - 03/2005	MA-Studiengang Kommunikationswissenschaft Universität Erfurt
10/2000 - 08/2003	BA-Studiengang Kommunikations- und Staatswissenschaft Universität Erfurt
04/2000 - 10/2000	Magister-Studiengang Geschichts- und Literaturwissenschaft Universität Bonn
1990 - 1999	Gymnasium (Abitur 1999) Aloisiuskolleg Bonn

### Publikationen/Vorträge

- 2010 Höflich, Joachim R./Kircher, Georg F./Linke, Christine/Schlote, Isabel (eds.) (2010): (Mobile) Media and the Change of Everyday Life. Peter Lang Verlag.
- 2010 Höflich, Joachim R./Kircher, Georg F (2010): Moving and Lingerig - The Mobile Phone in Public Space. In: Joachim R. Höflich et al (eds.): (Mobile) Media and the Change of Everyday Life. Peter Lang Verlag.
- 2009 Höflich, Joachim R./Kircher, Georg F. (2009): Mobile Sozialisation. In: Ralf Vollbrecht/Claudia Wegener (Hrsg.): Handbuch der Mediensoziologie. VSVerlag.
- 2009 *Habitualized Mobility*  
Konferenz: 59th Annual Conference of the International Communication Association, 20.-25. Mai 2009, Chicago, USA.

- 2008 *Being Part of a Movement*  
Konferenz: (Mobile) Media and the Change of Everyday Life,  
28. September - 2. Oktober 2008, Erfurt
- 2008 *Mobile Lifestyle – Mobile Habitus*  
Workshop: Training School of the Cost 298 Action Participation in the  
Broadband Society”, 28. September - 2. Oktober 2008, Erfurt
- 2007 *Observing new communication behaviour*  
Konferenz: Qualitative Analysis Conference - Towards new heights,  
16.- 17. Mai 2007, Fredericton, Kanada
- 2007 *Scientific Field Observation of Mediated Interpersonal Communication*  
Konferenz: 57th Annual Conference of the International Communication  
Association, 24.- 28. Mai 2007, San Francisco, USA
- 2004 *Visual Communication Science*  
Konferenz: An Ethnographic View on Mobile Communication,  
02.- 03. Dezember 2004, Erfurt